Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

19. September 1936 — Unser 50. Jahrgang — Nummer 18

INHALT

Heilender Quell . . . . . Walter Lehmann

Der Geheimnisvolle . . . . . Erling Eidem

Schriften über Luther . . . . . Hermann Schuster

Die deutschen evangelisch-theologischen Fakultäten seit 1933 . . . . . Hermann Mulert

Die Kirche Armeniens . . . . . Walther Classen

Der Kampf um das „Bekenntnis" . . . . . Johannes Kübel

Gottfried Keller als Legendendichter . . . . . Erwin Kester

Die Kirche Finnlands (Sentzke) . . . . . Friedrich Ostarhild

Volksbildung in Deutschland (Picht) . . . . . Otto Wilhelm

Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Leipzig

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet RM 4.50 im Vierteljahr.

Schriftleitung: Leipzig-Markkleeberg 1, Hindenburgstr. 34.

Verlag: Leopold Klotz, Gotha. Auslieferung Leipzig, Frommannstraße 2a.

Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich RM 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig.

Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das ständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag.

Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. – Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere walt haftet der Verlag nicht!

Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexem ren an die Schriftleitung in Leipzig-Markkleeberg. Ma stripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 II. Vj. 36 – Verantwortlich für die Anzeigen (außer Verleger-, Stellenmarkt-, Wohnungs-, Gelegenheits- und Familienanzeig Dipl.-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.

Anzeigengebühr (nach Preisliste 3): die ganze Seite RM 120.— brutto. Seitenteile entsprechend.

Das Christentum ringt um seinen Bestand

¶ Was not tut, ist eine Erneuerung und Vertiefung des protestantischen Gedankens in allen Teilen unseres Volkes.

¶ Eine wesentliche Hilfe bietet dazu eine christliche Zeitschrift von der Grundhaltung der Christlichen Welt. Ihre geistige Spannweite, ihre Treue zum christlichen Erbe unseres Volkes, ihr Gerechtigkeitssinn gegenüber anderen Glaubensgemeinschaften und Weltanschauungen, ihre freudige Weltbejahung und ihr Eintreten für Gewissensfreiheit haben durch fünf Jahrzehnte hindurch ihr die Liebe ihrer Leser erworben und erhalten.

¶ Helfen auch Sie mit, die „Christliche Welt" immer mehr zu verbreiten. Der Beginn eines neuen Vierteljahres bietet manchem willkommene Gelegenheit zur Bestellung eines Probe-Vierteljahres.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG GOTHA

Evangelisches Fröbelseminar · Kassel

Sozialpädagogisches Seminar, Hauswirtschaft. Vorstufe 1 Jahr, für Abiturient. ½ Jahr. Kindergärtnerinnen-Hortnerinnen-Kursus 2 Jahre, für Absolventinnen der 3jährigen Frauenschule verkürzt. Lehrgang 1½ Jahr. Jugendleiterinnenkursus 1 Jahr (Beginn Oktober 1936). – Internat. Prospekte durch F. Dierks, Oberin.

Theologisches Antiquariat!

Kataloge über billige und interessante Gelegenheiten – Bücher, Bildnisse und Autographen – kostenlos durch Hermann Aupperle, Schwäbisch Gmünd, Württemberg

Wichtige Neuerscheinung! *Wichtige Neuerscheinun*

Gotthelf Ekkehardt / **Ein schwäbischer Student wandert nach Ro**

Tagebuchblätter aus einer Wanderung durch das frühfaschistische Italien
Mit dreifarbigem Umschlag, ca. 160 Seiten einschließlich 16 Bildseiten

Preis: kaschiert 2.10 RM; feine Geschenkausgabe in Leinen gebunden 3.30 R Mit viel Humor geschrieben, fesselt dieses neuartige Wanderbuch bis zur letz Seite. Die Streifzüge, die nicht allein in die Landschaft, sondern auch in Geschichte Italiens und in die Seele des Italieners unternommen werden, geb dem Werk Tiefe und machen es zu einem wichtigen Beitrag für die Ause andersetzung zwischen den beiden großen Kirchen des Abendlandes.

Erste Leserurteile: **„Ihr Buch habe ich mit Freuden gelesen und drü es gern meinen Bekannten in die Hand." Pfarrer Martin Niemöller, D. „Das Buch ist mit dieser Darstellung in die Reihe der heute notwendig Bücher gerückt."**

Vom selben Verfasser erschien: Das Büchlein vom wagenden Glaube **Der Sprung über den Abgrund.** Mit einem Geleitwort von Prof. D. Karl He Tübingen. Broschiert vergriffen; gebunden 1.30 RM.

Ferner zeigen wir an, daß das vielgelesene Wanderbuch von Felix Heiman **Gott auf der Landstraße** auf unseren Verlag übergegangen ist. Preis 1.20 R Durch jede Buchhandlung sind die angezeigten Bücher zu beziehen

„Der Freie" / Verlag / Berlin N 58

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

Nummer 18 | Gotha, 19. September 1936 | 50. Jahrgang

Inhalt: Heilender Quell [Sp. 817] — Der Geheimnisvolle [Sp. 821] — Schriften über Luther [Sp. 827] — Die deutschen evangelisch-theologischen Fakultäten seit 1933 [Sp. 828] — Die armenische Kirche [Sp. 833] — Der Kampf um das „Bekenntnis" [Sp. 838] — Gottfried Keller als Legendendichter [Sp. 845] — Die Kirche Finnlands [Sp. 849] — Volksbildung in Deutschland [Sp. 850] — Blick in die Welt [Sp. 852] — Bücher und Schriften [Sp. 855] — Chronik [Sp. 860] — Verschiedenes [Sp. 863] — Versammlungskalender [Sp. 864] — Anzeigen

Heilender Quell

Bei dir, Gott, ist die Quelle des Lebens und in deinem Lichte sehen wir das Licht. Psalm 36, 10.

Wenn ich in meinem Urlaub schreibe, den ich in dem berühmten Bad Wildungen zubringe, so will ich einiges von dem berichten, was einem hier so als „Kurgast" durch den Sinn geht. Es wird daraus doch eine zwar etwas persönlich gehaltene, doch letztlich fromme Betrachtung werden.

Wunderlich wie die Lebenskurve steigt und fällt. Es ist mit dem Körper wie mit einem Baum. Er wächst auf, gerade und schlank, voll Kraft und Leben, er blüht und prangt, steigt und rauscht empor bis zur Mitte des Lebens. Bis zur Mitte des Lebens, bis zum Höhepunkt, der nicht im Unendlichen liegt, wie man in der Jugend wohl annahm, sondern ganz unabwendbar im Endlichen. Irgend wann, verschieden für den Einzelnen, neigt sich die Lebenskurve. Unerbittlich setzt der Abstieg ein. Der Jugend ist das unglaubhaft, oder sie sagt unberührt: „Ja, natürlich." Aber das Natürliche ist ihr noch keine Wirklichkeit. Es wird Wirklichkeit, unerbittlich geht der Weg vom endlichen Höhepunkt abwärts, abwärts, abwärts. Der Leib dient uns nur eine beschränkte Zeit lang. Dann ist er verbraucht. Dann müssen wir den geliehenen und wenn auch noch manchmal reparierten, so doch schließlich abgenutzten wieder abliefern, zurückgeben an die Erde, an die göttlichen Elemente, die ihn einziehen, um neue Form aus dem eingezogenen Stoff zu machen. Ob wieder für uns, ob für andere Menschen, ob für ein neues Licht des Lebens, wer will es sagen...

Und vom Körper gehen die Gedanken hin zum Geist. Hat auch er seine Lebenskurve, die wieder fällt, oder steigt sie ins Endlose, ins Unermeßliche? Weitet sich das geistige Leben auch über das Körperliche hinaus? Ja, vielleicht, wenn die Beschränkung, die der Körper fraglos für uns bedeutet, aufhört, kommt dann das Unbeschränkte, das unausdenkbar ins All sich weitende Leben? Sei es dem Gott des Lebens anheimgestellt. In seinem Lichte sehen wir das Licht, das irdische und das unirdische, überirdische.

Aber sicher hat auch die vom Geist, von der Seele gezogene Lebenslinie, gleichsam der innere Lebenskreis seine Kurve. Er weitet sich und verengt sich wieder. Mir ist das eigentümlich aufgegangen hier in Wildungen. Vielleicht darum, weil sich hier mein geistiger Lebenskreis wieder mit seinen Anfängen berührt. Ich bin hier schon einmal gewesen. Nicht gerade in Wildungen, das ich nur dunkel aus einer Wanderung in Erinnerung habe, doch aber zwischen denselben blauen Bergen, die diesen entzückend gelegenen Ort von allen Seiten umgeben. Unfern liegt Marburg, die Stadt meiner Jugend, meines inneren Werdens, noch näher die kleine hochgelegene hessische Stadt Frankenberg, wo ich 1906 Vikar war beim Pfarrer Koch – ich habe seine Spur noch wieder besucht jetzt, er ruht schon lange auf dem schönen Friedhof dort, – und wo mein berufliches, mein wirkendes Leben seinen Ausgang nahm.

Einmal hat man im irdischen Leben eine Zeit der Grenzenlosigkeit. Es ist die Zeit der Jugend, des geistigen Werdens. Da gehört uns die Welt, die scheinbar grenzenlose. Es ist Wanderzeit. Man ist ganz ungebunden. Das Elternhaus liegt irgendwo fern in der Heimat. Da blüht die dunkel schattende Kastanie beruhigend und wartend und die Wärme des Lebens, die einem so kühl vorkommt, hütend. Aber wir selbst sind nicht dort, wir sind weit weg, und die Heimkehr in den Ferien ist uns nur Abflug zu neuen Wiesen und Wäldern. Man ist ruhelos, ohne Mittelpunkt, schwebend im Grenzenlosen. Es muß wohl so sein, es muß der Mensch Jahre haben, da er nicht an einen Ort gebunden ist, denn auch das geistige Leben strebt in dieser Zeit ins Weite und Uferlose, es schwingt bis ins Unendliche. Und irgendwie steht da die Sehnsucht im Herzen auf, beides, die erfüllbare und die in diesem Erdenleben unerfüllbare. Während die unerfüllbare bis zum Tode in uns bleibt und nur in Gott Beruhigung einatmet, findet die erfüllbare Sehnsucht nach den Jahren des Schweifens und des Suchens, des Sammelns und

Empfangens ihr Ziel in beruflichem Wirken, in einem häuslichen Leben. Dann hat das Wandern und Schweifen ein Ende, dann ist man in jeder Ferne heimwehkrank nach dem Rauch, der aus dem Schornstein des eigenen Hauses aufsteigt.

Seltsam klar liegt der Bogen meines Lebens hier in Wildungen vor mir. Hier berührt sich noch einmal mein Leben mit den Jahren der Jugend, des Schweifens, des Suchens und Empfangens. Dieselben blauen Höhenzüge, auf die ich hier von meinem Fenster schaue, sah ich von ihrer anderen Seite einst in Marburg, der Stadt meiner schönsten und weitesten Jugendjahre. Die Berge, die so wunderbar den Horizont abschließen, haben einst die Sehnsucht in mir geweckt, die Sehnsucht nach der blauen Blume, die wir alle suchen, dem Sinnbild der erfüllbaren und der unerfüllbaren Sehnsucht. Eigen berührte es mich, hier zu entdecken, daß die Geschichte von der blauen Blume, die man freilich wohl auch in vielen anderen Gegenden Deutschlands erzählen mag, hier ihren Ursprung haben soll.

Von Marburg aus empfing auch mein seelisches Leben seine Richtung. Mir will fast scheinen, als wenn sie, die blauen Berge, die hohen endlosen Wälder und sanften lieblichen Täler, der Sommerwind, der über die blühenden Halden ging, die Winterstille, die um die kleine verschneite Kapelle auf dem Christenberg lag, meine Frömmigkeit stärker beeinflußt und geweckt haben, als die Gelehrsamkeit in den Hörsälen der Marburger Universität. Ich weiß wohl, ich habe auch in ihnen viel empfangen, aber ich atmete immer befreit auf, wenn es nach einem zweistündigen Disput über Melanchthons „Loci communes" zu einer botanischen Exkursion in die blauen Hessenberge ging, bei der der Theologiestudent stets etwas erstaunt angesehen wurde. In Gottes Lichte sehen wir das Licht. Auch das Christuslicht kann er uns erscheinen lassen in seinem Licht der Berge und Täler.

Liegt vielleicht auch darin ein Sinn für meinen Entwicklungsgang, daß von hier aus, von dieser mitteldeutschen Landschaft aus das Christuslicht in die deutschen Lande hineinleuchtete? Wenige Meilen von hier stand die berühmte Eiche von Geismar, die Bonifatius, der Christusbringer der Deutschen, umschlug, unweit liegt der schöne Dom von Fritzlar, eine der Urquellen, durch die das Christentum in Deutschland hineinströmte. Vielleicht suchen wir immer noch nach einer Form unseres Glaubens, die das blaue Licht dieser deutschen Landschaft mit dem Christuslicht, uns alle befriedigend, vereint. Ich habe mir in jenen Jahren der Jugend einmal den Satz bei Thoreau (oder ist es Emerson?) angestrichen: „Unsre Religion sollte sich immer etwas vom Atem der Wälder bewahren." Und ich muß gestehen, daß ich zu diesem Satz noch heute stehe. Bei Gott ist die Quelle des Lebens, und in seinem Lichte sehen wir das Licht.

Aber das scheint mir auch gewiß, daß nach den Jahrhunderten des Schweifens, Wanderns und Suchens, die unseren Vorfahren, wie jedem einzelnen Menschen noch heute, beschieden waren, das Christentum dann den ruhelosen und sehnsüchtigen zum heilenden Quell und Quell des Heils geworden ist.

Wir brauchen ihn alle. Denn in unserm Lebenskreise empfängt nicht nur der Körper Schäden und Wunden, auch unsre Seele nimmt Schaden und muß schmerzliche Wunden hinnehmen. Es ist ja, was wir zu durchschreiten haben, kein immer blühender, sonniger Garten. Es geht vielmehr durch wilde Schluchten und schwere Böen. Oft hängt der Nebel tief auf dem Weg, und wir verirren uns. Dann geraten wir dahin, wohin wir nicht wollen, tun Schritte, die wir schamerfüllt zurückschreiten müssen. Das ist wohl die bitterste Frucht des Älterwerdens, die traurig machende Einsicht, daß die Seele nicht so rein und licht bleibt, wie sie einst war, daß wir des schönen großen Lebens, das uns zuteil wird, unwürdig werden. Die Jugend, wer will es leugnen, ist reiner und heller als das Alter. Sie ist noch nicht angefaßt von den dunklen Gewalten und süßen Verlockungen, sie ist noch unberührt, gläubig-vertrauend. Sie kennt noch nicht das schmerzliche Versagen, das Knieezittern, das Schwachwerden, das Unterliegen. Sie glaubt es nicht, daß sie auch einmal den heilenden Quell suchen muß in schwerer Sehnsucht nach Genesung ...

Auch meint sie wohl, man könnte leicht und fröhlich wandernd die blaue Blume finden. Man findet sie nicht so leicht. Es stehen Gewalten auf, die den Weg zu ihr versperren. Schicksale nahen, dunkel und schwer. Dann gibt es harten Kampf für die ungebärdige und süß träumende Wanderseele. Das zarte und liebliche Gesicht der Jugend, das dich so bezaubert, wie nimmt es Furchen an. Wanderst du dreißig, fünfzig Jahre ohne Tränen? Wenn man ein liebliches Kindergesicht, oder jenes entzückende Leuchten, das von dem Gesicht eines jungen Menschen ausgeht, mit dem Gedanken betrachtet, was für Schatten und Schmerzen seiner warten, so ist das fast nicht zu ertragen, wenn man nicht etwas von dem heilenden Quell wissen dürfte. Dann aber wird das Gesicht des Alters, des vielerfahrenen, das Schmerz und Wonne, Schuld und Heilung erlebt hat, dann wird es schön, noch schöner als das Angesicht der Jugend, wenn ihm der Quell vertraut wurde, daraus man Genesung trinkt.

Der Seele Heilquell ist der Glaube, den Jesus Christus durch das schönste Leben und das stärkste Siegel, seinen Kreuzestod, bewahrheitet hat, der Glaube an das Herz Gottes. Geht mir doch mit eurem wunderlichen Pochen auf Dogmen und mit dem ganzen mir unverständlichen Streit, der unsere Kirche so unselig zerrüttet! Dies ist mit mir gegangen als das Wichtigste aus den Hörsälen der Universität am Berge, aus allen Kirchen und Gottesdiensten, aus den blauen Horizonten der Welt, aus den dunklen Wäldern und sonnigen Gründen, aus den tiefen Beglückungen und den bitteren Schmerzen des Lebens, aus den Verschuldungen und Befreiungen der langen Wanderung, dies ist mir geblieben immer als das Wesentliche: der Glaube an das Herz Gottes. Sitz doch in irgendeinem Gottesdienst, laß doch dein frommes Sinnen schweifen über die eigenen Erfahrungen hin: immer wird uns erst dann warm und bewegt zu Sinn, wenn etwas aufklingt von jenem unerhört verwegenen, unendlich erschütternden, unsagbar beglückenden Glauben, daß in und hinter diesem phantastischen Lebensall ein allmächtig Herz voll Weisheit und Liebe schlägt. Wem etwas von diesem Glauben zum Eigentum wird, der kennt den heilenden Quell, der fürchtet nichts mehr, der ist sehr, sehr dankbar. Denn das Herz Gottes ist ihm die Quelle des Lebens und in seinem Lichte sieht er das Licht.

Walter Lehmann

Der Geheimnisvolle

Die Erzählung von Jakobs Kampf (1. Mos. 32, V. 22—32) ist von Erling Eidem, dem auch in Deutschland bekannten schwedischen Erzbischof, dem Nachfolger Söderbloms, als er Gemeindepfarrer in Südschweden war, in vier Vorträgen erläutert. Die Vorträge sind als Buch erschienen und ins Dänische übersetzt. Mit freundlicher Erlaubnis des Herrn Verfassers bringen wir hier den zweiten Vortrag; die Übersetzung verdanken wir Frau M. Horn in Glücksburg. Der diesem Vortrag zugrundeliegende Text ist Vers 24 bis 29: „Da rang ein Mann mit ihm" usw., ein Unbekannter, zu dem Jakob spricht: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn"; auf die Frage Jakobs: „Wie heißest du?" zu antworten, lehnt der Geheimnisvolle ab.

Eine Übersetzung des ganzen Buchs, unter dem Titel: „Der Seele Jakobskampf" hat jetzt der Deutsch-Amerikaner Rodemann geliefert, Professor für deutsche Literatur in Clinton, Jowa; sie ist die erste Übersetzung einer Schrift Eidems ins Deutsche und erscheint demnächst bei Klotz, Gotha.

Wie ein Blatt aus der Geschichte unseres eigenen Lebens können wir dieses Stück des alten Buches lesen und verstehen. In den vorhergehenden Versen lasen wir, daß Jakob allein in der Nacht zurückblieb, und wir sagten uns, daß ohne Gott das Dunkel und die Einsamkeit von keiner Seele lange ertragen wird. Aber der Raum um Jakob bleibt nicht leer. In ihm naht sich dem Einsamen das Geheimnis der Gottesnähe und zwingt ihn zum Kampf. Die Länge und die Schwere dieses Ringens mag verschieden sein; ohne ihn haben sich noch keiner Seele die Tore geöffnet! Noch steht das Wort des Apostels zu Recht: Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen.

„Da war einer, der mit ihm rang." Ein Sendling des Dunkels? ein Bote des Lichts? Engel oder Teufel? Gott oder Satan? – Die Frage erscheint Dir lächerlich? Ja, sie ist Lästerung. Aber Jakobs Seele ist allein, einsam, im Dunkel der Nacht! Da werden die geheimsten Gedanken, die verborgensten Zweifel unseres Herzens offenbar. Keine Rücksicht auf das, was geziemend ist, verdrängt die aufsteigenden Worte durch Worte, die schöner aber dafür weniger wahr, also unwahr sind. Keine Gemeinschaft beeinflußt, kein Sichbeobachtet-Wissen hält zurück.

Gott oder Satan? Schon manche Seele hat in Angst und Verzweiflung so geschrien. Wahrlich, die Nacht, die solche Frage gebiert, ist dunkel. Das, was die um ihr Leben ringende Seele wahrnimmt, ist eine ihr gegenübertretende Macht, eine Macht, gegen die sie sich wehrt, von der sie sich zu lösen sucht, um ihr zu entfliehen – und die sie doch zu sich zieht. Enger und enger zu sich zieht. Bis die Seele, noch kämpfend, zu ahnen beginnt, daß hinter dem Feind sich ein Freund verbirgt – der einzige Freund, der die Macht hat zu segnen.

Er ist wahrhaft voller Geheimnis, Er, der mit unserer Seele ringt. Gott, der lebendige Gott, mit dem die Menschenseele in Furcht und Beben und in noch zagender Hingabe durch die dunklen Stunden der Kampfesnacht ringt – Gott, der Furchtbare und der Alliebende. Wenn du ihm begegnet bist, wirst du Ihn kennen als den Wirklichen, als den Heiligen!

Hier handelt es sich nicht um das Gefühl der Unwürdigkeit und Kleinheit, das wir Geschöpfe empfinden, wenn wir vor unserem Schöpfer stehen, nicht um das Erbeben des Sterblichen angesichts der Ewigkeit, hier handelt es sich um ein unerbittliches Urteil über mein ganz persönliches Ich, über meine Selbstsucht, meine Begierden, meine Feigheit; meine Eitelkeit, meine Weltgebundenheit. Hier handelt es sich um meine Sünde, die vor dem Heiligen erschrickt. Um das Leben, das ich verlieren muß, um es zu gewinnen. Schwer und schmerzend trifft Gottes Hand. Gottes? Eine feindliche Macht sehen wir in dem Unglück, das uns zu Boden wirft, das unser Liebstes uns raubt, Gesundheit und Lebensfreude, Kraft und Erfolg uns entreißt. Wir wehren uns gegen die sinnlose Grausamkeit und herzlose Kälte des Schicksals, wir empören uns gegen eine Macht, die uns körperlich und geistig zum Krüppel schlägt. Wir sprechen von Schuld und Verhängnis, wir suchen nach Ursachen und spüren Zusammenhänge auf. Wir weichen aus und verstecken uns. Wir brauchen Ausflüchte, weil wir nicht wissen, wie wir diese geheimnisvolle, rätselschwere, schweigende, unerbittliche Kraft, die sich uns entgegenstellt, nennen sollen.

Gott? Kann das Gott sein? Nein, unmöglich. Aber wer sonst? Fühltest Du nicht in dem schneidenden Schmerz ein bebendes Ahnen, daß dies alles nicht sinnlos ist? Daß Dein Zweifeln schon ein Angstschrei nach dem war, den Du nicht sahst? Wenn es einen Gott gibt, so war er es, der Dich traf. Denn ohne Ihn geschieht nichts. Sein ist alle Macht. Von Ihm und mit Ihm und zu Ihm sind alle Dinge, nicht ein Sperling fällt zur Erde ohne Seinen Willen. Wäre es nicht so, Gott wäre nicht Gott.

Aber wie konnte er so Schweres mir auferlegen? Wie kann Er in aller Welt so viel Unglück, so viel Elend dulden? Wie kann Er, dessen Name Gott, d. h. das Gute ist, Böses zulassen? Und wieder empörst Du Dich: „Ist es so, dann will ich den Namen Gottes aus meinem Herzen reißen, dann will ich vergessen, daß ich den Namen je gehört habe."

Vergeblicher Versuch. In ihm schon ahnst Du bebend, daß Du vor dem Mysterium stehst, das für Dein Leben entscheidend ist. Das Geheimnisvolle, Unbegreifliche, das gegen Dich kämpft, hat – wie sehr Du auch Dich aufbäumst – über das Tiefste und das Innerlichste in Dir Macht, denn nur durch dies Geheimnisvolle kann auf noch ungeahnte Weise das Sinnlose und Trostlose sich in Segen verwandeln. Unabhängig von Deinem Verstehen und Begreifen, von Deinem Wissen und Handeln. Hier ist kein Streit in Deinem Bewußtsein, wo Gedanke gegen Gedanke stünde, Grund mit Gegengrund widerlegt würde, hier hältst Du Mensch keine Zwiesprache mit Deiner Vernunft, hier berätst Du Dich nicht mit Deinem Verstand. Nein, hier bist Du nicht allein, hier horchst Du nicht in Deine Seele hinein. Ein Zweites, außer Dir, ist da, ein Zweites, von dem Du ahnst, daß es das Erste, das Frühere, das immer schon Dagewesene ist. Ein Urwille, der mit Deinem Willen kämpft. Er, der Geheimnisvolle, ringt mit Dir. Er, der Heilige, von dem der Prophet bezeugt: „Ich, der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis, der ich Frieden gebe und schaffe das Böse, ich bin der Herr, der solches tut."

Fühlst Du in der Nacht Deines Kampfes, in der Angst Deines Anrufes, unter Deinen Tränen, daß Dich die Ahnung ergreift, daß der, mit dem Du ringst, auf Dir unbegreifliche Weise für Dich streitet? Daß Deine

Seele nicht kämpft, um zu entfliehen, sondern um festzuhalten? Denn das ist der Höhepunkt in diesem Zweikampf, in diesem Ringen der Seele mit dem Geheimnisvollen. Das ist die stolze, in der Verzweiflung das Höchste fordernde Sprache des geängstigten Menschen. „Du vermagst alles, Dein ist die Macht. So segne mich. Ich lasse Dich nicht." Ein rätselhaftes – ein seliges Wort. In diesem Wort liegt das Geheimnis aller Geheimnisse. Das Paradoxe des inneren Lebens, des inneren Erlebens. Gott wird bezwungen, Gott ist überwunden. Stört Dich der Ausdruck? Nimmst du an ihm Ärgernis? Ich verstehe das mehr als gut. Schon die bloße Vorstellung Gottes als Kämpfer erscheint lästerlich. Und daß der Kampf gar mit Niederlage ende!

Und doch bezeugt grad dies die uralte Überlieferung, die den Überwundenen zu dem Erzvater sprechen läßt: „Du hast mit Gott und den Menschen gekämpft und hast den Sieg gewonnen."

Aber ist die Überlieferung wahr? ist sie noch heute ein wahres Begebnis in der Welt der Seele? Ist es nicht vielmehr die wahnwitzigste, aufrührerischste Lüge? Gott oder der Teufel?

Wieder stehen wir vor dieser erschütternden Frage. Weil wir vergessen, daß der, der sich uns genaht, das Geheimnisvolle, das Widerspruchsvolle ist.

Laßt mich, um das deutlicher zu machen, ein Bild brauchen. Ein Bild, das klarer als Worte es vermögen, uns in Gottes Herz schauen lassen kann. Ich denke an die Erzählung von der Begegnung unseres Herrn mit dem armen phönizischen Weib aus der Gegend von Tyros und Sidon. Das Weib spricht den Herrn um Hilfe an für ihr krankes Kind. Sie bittet und er weigert. Doch sie überwindet ihn, und er gibt nach, sie ist die Siegerin, er der Besiegte. Aber in dem Wort: „O Weib, Dein Glaube ist groß", liegt jubelnde Freude.

Erinnere Dich der eigentümlichen Worte, die Paulus braucht, als er im 1. Kapitel des 1. Korintherbriefes von Gottes „Torheit" und Gottes „Schwachheit" spricht, als er die Tat preisen will, die ohne jeden Vergleich ist, die größte Tat, die je geschah, die Erlösung in und durch den Kreuzestod. Dieselbe Erfahrung, die der Apostel in seinem eigenen Erleben gemacht hat, das Starksein in der Machtlosigkeit, wagt er hier auf den geheimnisvollen Erlösungsbeschluß zu übertragen. „Gerade in der Schwäche zeigt sich Gottes Allmacht"." „Die Torheit des Kreuzes ist der himmlischen Weisheit Krönung." (1. Kor. 1, 25 und 2. Kor. 12, 10.) Oder denke an das Gleichnis, durch das der Herr seine Jünger auffordert, eindringlich und unermüdlich zu beten, wie die Witwe, die dem ungerechten Richter keine Ruhe läßt, wie der Mann, der seinen schlafmüden Nachbar nicht in Frieden läßt. So, das heißt: mit derselben Ausdauer und Hartnäckigkeit sollen die Jünger ihr Anliegen vor Gott bringen.

Ich bin mir klar, daß unsere Zeit gerade hierfür kein Verständnis hat. Die Aufdringlichkeit, die Gott überwinden will, empfinden wir als anstößig. Sie gilt uns als naiv, als primitiv, nicht vergeistigt genug. Ich meine aber, daß eine solche ängstliche Zurückhaltung das Gepräge einer blutarmen Zeit trägt, daß uns das starke, kräftig pulsierende Glaubensleben fehlt. Der Geheimnisvolle *will* bestürmt, *will* überwunden werden. Ja, gerade deshalb beginnt er den Kampf. Seine Absicht ist es, die Seele dahin zu bringen, daß sie sich zu dem Gebet erkühnt: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn." Erst dann ist Gott der Siegende. Kraft in der Schwachheit, Sieg in der Niederlage! Erkennst Du in den Worten das Geheimnis des Kreuzes? Das Widerspruchsvolle und das Unfaßbare, und zu gleicher Zeit die allertiefste und eindeutigste Wirklichkeit?

Der Jakobskampf der Seele ist ein Gebetskampf. Nicht jedes Gebet ist Kampf. Es wäre ein Mißbrauch des Wortes, also eine Lüge, jedes Gebet als Ringen mit Gott zu bezeichnen. Aber es kommen Zeiten in dem Leben der Seele, Stunden der Not, der Einsamkeit und Verlassenheit, in denen das Gebet zum Kampf wird.

Ringen, kämpfen mit wem? Mit mir selbst? mit dem Niedrigen, Niederziehenden, dem Egoistischen, Unreinen, Hochmütigen in mir? Kämpft die Seele gegen ihren selbstischen Eigenwillen, um ihn unter Gottes Willen zu zwingen? Gewiß, wir können mit gutem Grund das bejahen. Aber der Kampf gegen das eigene ungute Ich bedeutet nichts, wenn wir ihn an dem entscheidenden Kampf messen, an dem Kampf, in dem ich mit dem ringe, zu dem ich bete. Hier ist es ja das Gebet selbst, das zum Kampf wird. Wie kann die Seele ein so großes Wagnis auch nur beginnen? wie kann sie sich unterfangen, mit Gott zu kämpfen? Weil Gott in dieser Stunde uns als der Geheimnisvolle naht. Die Seele vermag in dem, was in ihr Leben eingreift, was sich ihr entgegenstellt, nicht Gott zu erkennen. Sie muß mit Gott kämpfen – um Gott zu finden.

Dieses Erschreckende, dieses feindlich Erscheinende, diese dämonisch wirkende Macht tritt in verschiedener Gestalt in unser Leben. Als eine große und tiefe Sorge, als Verlust eines Menschen, der unserm Herzen besonders nahe stand, als ein Schicksal, das uns in Anderer trifft, eine Lebenslage, die uns zu zermalmen droht, als eine Gefahr für uns oder für unsere Freunde, als lähmende Furcht, als Krankheit, die all unsere Hoffnungen zerschlägt. Es kann uns überwältigen in der plötzlichen Klarheit, in der wir schlagartig die ganze Not und das Elend, den Jammer und die Schmerzen, die Schuld und die Ungerechtigkeit der Menschen sehen. Oder durch einen Einblick in die Verderbtheit unseres eigenen Herzens, durch die Erkenntnis *unserer* Schuld, unserer Ungerechtigkeit, unseres Hochmuts und unserer Bitterkeit.

Dagegen kämpfen wir. Hier ist etwas Feindliches, etwas, das uns ans Leben will, unsern Lebensmut und unsere Lebensfreude töten will, unser Dasein so schwer und so sinnlos macht, daß es uns wertlos wird. Deshalb rufen wir aus tiefster Not um Gnade und Hilfe. Gott möge das Unheil abwenden, Er möge sich der leidenden Menschheit erbarmen, das Herz in uns verwandeln! Wohl dem Menschen, der beten kann, der nicht in den Tagen des Glücks das Beten vergaß!

Aber dies Gebet aus der Not ist nicht das Ende des Kampfes, ist erst sein Anfang. Denn nicht auf die Entlastung des Herzens kommt es an, sondern auf das Erringen der Gewißheit, daß sich Gott hinter der geheimnisvollen Macht birgt, Gott, der Verlangen trägt, Dich zu segnen. Gar zu leicht wird Gott uns zum Gaben-Gott, zum Wunsch-Gott, zum immer bereiten Gott, zu einem Gott nach unserm Bilde. Dann haben wir an Stelle des lebendigen Gottes einen Abgott, ein leeres und cha-

akterloses Phantom. Kein Wunder, daß dieser Gott ch wie Dampf und Nebel verflüchtigt. Er ist ja nichts ls Illusion, eine Luftspiegelung, die unsere Phantasie huf. Daher muß Gott, um Wirklichkeit in uns zu wer- en, mit uns kämpfen, daher muß er uns bezwingen. lnd daher müssen wir mit ihm kämpfen und im Kampf ns zu ihm hinarbeiten – bis hinein in sein Herz. Das Schwere, das uns trifft, das läßt Gott nicht nur zu, as ist nicht nur von Gott gesandt, sondern das ist Gott selbst, der uns schlägt. Als der geheimnisvolle, als er unbekannte Gott naht er uns. Als der Gott, der Deine Seele sucht, weil er sie überwältigen, bezwingen ill. Mit diesem Gott ringt das arme Menschenkind, ingt um das Leben seiner Seele. Zu ihm spricht es: Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn." In diesem ingen ist der Wunsch, dem Unglück zu entgehen, der ilfeschrei um Befreiung von Angst und Sorge zurück- etreten. Gewiß lastet noch das Schwere, quält noch er Schmerz, aber wirklich wichtig ist der Seele nur och eins: Gott zu gewinnen, Gott zu besitzen, den le- endigen, den wirklichen Gott, den Gott, der segnet. Denn in diesem Segnen liegt ja das, was wir als Got- es Wesen erfassen können, seine grenzenlose Güte, seine ollkommene Liebe. Erst der, der sich gesegnet weiß, ann Gott über alle Dinge lieben, fürchten und ver- rauen. Für den, den Gott verflucht, ist Gott nicht mehr Gott.

„Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn" – in em Gebet bitte ich um mehr als um die Unterwer- ung unter Gottes Wille. Die Beugung, die Unter- rdnung darf nicht Passivität und Abstandnehmen sein. Gott ist kein Tyrann, verlangt von uns keinen Kada- ergehorsam. Unser Herr Jesus Christus hat uns seinen Gott und Vater wahrlich anders gezeigt. Ihm liegt icht im Sinn, unsern Willen zu brechen, unsere Aktivi- ät zu zerstören, unsere Persönlichkeit zu verwischen. Solche Ausrottung ist niemals Sein heiliger Wille! Du rinnerst an Gethsemane, an das Wort unseres Herrn: Nicht mein, Dein Wille geschehe!" Aber erfassen wir ie ganze Tiefe und innere Wahrhaftigkeit dieses Ge- etes, wenn wir es als eine Bitte um Kraft zum Ver- icht, um Kraft zum Neinsagen zum eigenen Herzen auf- assen? Spricht aus den Worten nicht vielmehr noch as heiße Begehren, das, was der Vater will, so klar zu rkennen, daß der eigene Wille nur ein Gerät wird, urch das der Wille des Vaters geschieht, ihn so leben- ig zu fühlen, daß das eigene, innerste, tiefste Wollen ur ein Echo des heiligen Willens ist? War es nicht die rfüllung des Gebets, daß der Weg, den Jesus gehen ollte, nicht vor ihm steht als die Schickung einer ge- eimnisvollen Macht, sondern als der Wille seines gü- igen Vaters? Gewiß ist es, wie der vom Geist erleuch- ete Verfasser des Hebräer-Briefes sich ausdrückt, Ge- orsam, aber es ist der Sohnesgehorsam, um den er ingt und den er gewinnt in diesem Jakobs-Kampf. Das Ringen des Erzvaters, wie Hosea es berichtet, und er nächtliche Gebetskampf in Gethsemane, wie ihn der Apostel beschreibt (Hosea 12, 5, Hebr. 5, 7), haben eine nnere Verwandtschaft. „Mit lautem Rufen und mit Thränen hat er in den Tagen seines Fleisches Gebet nd Flehen vor den gebracht, der ihn vom Tode er- etten konnte und" – so fährt der Briefschreiber fort – er ist in seiner Angst erhört worden." Nicht erhört in em Sinn, daß der Tod ihm erspart blieb, sondern so, daß Gott ihm die Gewißtheit gab, grade im Tode würde er mit seinem Gott und Vater vereinigt werden.

Auch die Bitte: „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden" ist zweifellos nicht nur als passive Unter- werfung zu verstehen, sondern vornehmlich als Bitte, daß Gottes Wille mehr und mehr unser Wille werden möge und daß ich in großen wie in kleinen Dingen der aktive Diener und Vollbringer dieses heiligen Willens werden möge. „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn", das ist das Flehen der Seele, die das Geheim- nisvolle nicht fassen, nicht begreifen kann, die sich dar- nach sehnt, Gott in seiner wahren Gestalt zu sehen.

Laßt Euch nicht verlocken, in dieser Bitte etwas Un- gehöriges oder Profanes zu sehen, eine Dummdreistig- keit oder eine Armseligkeit gegenüber dem Göttlichen. Es gibt in unsern Tagen Menschen genug, die mit geist- vollen Stimmungen paradieren, die mit dem Unbe- stimmten und Konturlosen, dem Unklaren und Ver- schleierten kokettieren. Es gibt heute nur zu Viele, die mit tönenden Worten das Ungewisse, das Ahnungs- volle, das unqualifizierbare Sehnen als Letztes und Edelstes preisen. Zur Ehre des unbekannten Gottes stimmt man begeisterte Hymnen an – für den „be- kannten" Gott und für die, die ihn verehren, hat man Spott und Hohn. Eine unendliche Reihe Fragezeichen werden als Merkmal höchsten Geistesreichtums gewertet und die verfeinerte Menschheit ist zufrieden, unablässig zu suchen ohne zu finden, unablässig einem Ziel zuzu- streben, das man als unerreichbar erklärt. Das ist der Sirenengesang einer lebensmüden Welt, einer Zeit, die übersättigt ist. Laßt Euch nicht durch Worte berauschen! Gott kämpft nicht mit Dir, um für Dich der Unbe- kannte, der Geheimnisvolle, ein neutrales „Göttliches" zu bleiben, sondern Er will sich Dir als Gott offenba- ren, von Dir als Gott erkannt und erlebt werden. Um dieses Erlebnisses willen mußtest Du in die Nacht und in die Einsamkeit. Das „Etwas", das Dich dort traf, mit dem Du dort rangst, sollte Dir, dem Einsamen, zu einer Begegnung mit dem lebendigen Gott werden.

„Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn." Eine religionsgeschichtliche und offenbarungsgeschichtliche Ent- wicklungsstufe liegt in dem Wort verborgen. „Ich lasse Dich nicht", so spricht der Primitive zu seinem Fetisch, dessen Macht er umschmeichelt, um ihn seinen Wünschen gefügig zu machen. So spricht das Kind in seiner Erd- gebundenheit, nach seinem natürlichen Wesen zu dem, dessen Hand es hält. „Ich lasse Dich nicht", das ist der Ruf des törichten Menschen, der sich an das Göttliche als an das Stärkere, das Dauerndere klammert. Das ist aber auch der Ruf des Frommen, der vor seinem Gott, dem Allmächtigen, dem über alles Erhabenen kniet. Wieder eines Kindes Stimme, die Stimme des im Geist Neugeborenen, der im kindlichen Vertrauen zu seinem Vater spricht.

Das aber ist das Mysterium: wenn Gott mit Dir kämpft und Du mit Gott, so ist Er und bist auch Du gleichzeitig Überwundner und Sieger. Sein Sieg ist Dein Sieg – Dein Sieg ist seiner. Solche Widersprüche sind unzertrennbar mit dem inneren Erleben Gottes verbunden. Er ergreift uns und ist zu stark für uns. So erging es Paulus. Gott, der ihm in Christus nahte, warf ihn zu Boden. Da gab er es auf, wider den Stachel zu löcken. Vor der Frage des Auferstandenen: „Warum verfolgst Du mich?" beugte er sich wider-

standslos. Später bekannte er: „Ich aber bin ergriffen worden von Jesus Christus, aber ich selbst habe es noch nicht ergriffen, sondern jage ihm nach, ob ich's auch ergreifen möge."

Gott sucht uns, und wir suchen Ihn. Er naht sich uns, und wir nahen uns Ihm. Das Paradoxon gehört in das innere Erleben nicht als Widerspruch, sondern wie zwei Seiten derselben Sache. Denkt an das Heimweh des verlorenen Sohnes und an die Sehnsucht des Vaters!

Der Kampf Jakobs währte bis zum Morgengrauen. Oh, wie späht das geängstigte Herz nach der Dämmerung im Osten, nach dem ersten Schein der Morgenröte! Warum zögert der Tag? Naht denn noch nicht die Stunde der Erlösung? „Hüter, ist die Nacht schier hin?" Und der Wächter antwortet: „Wenn der Morgen kommt, so wird es doch Nacht sein!" Aber einmal wird aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und der Tag, der Heil unter seinen Flügeln trägt.

Upsala Erling Eidem

Schriften über Luther

Luthers Anschauung vom Willen. Von Heinrich Lammers. Berlin, Junker & Dünnhaupt, 84 S. 3.80 M.
Die Verleugnung Luthers im heutigen Protestantismus. Von Hans Michael Müller. Stuttgart, Kohlhammer, 178 S. 3.60 M.
Wir lesen Luther. Von Otto Aust. Heft I. Luther, „Von der Freiheit eines Christenmenschen". Leipzig, Schloeßmann. 90 S.

Die Studie von Lammers ist etwas mühsam zu lesen, weil durch keine Inhaltsangabe gegliedert. Aber sie lohnt diese Mühe. Durch den Vergleich mit den Häuptern der Scholastiker, Thomas von Aquino und Duns Scotus, sowie mit der antiken Philosophie wird überzeugend dargetan, daß Luther den Willen sehr viel wesenhafter und richtiger als alle seine Vorgänger erkannt habe, nämlich als die mit Affekt geladene, treibende Kraft des menschlichen Lebens, nicht aber als einen heiteren gelassenen Zuschauer, der unter den Zielen und Werten, die der Verstand ihm vorhält, nach Geschmack auswählt, was ihm gefällt. Diese tiefe Erfassung des Willens findet sich schon in seinem Römerbriefkommentar; sie macht es Luther in der Auseinandersetzung mit Erasmus unmöglich, dessen Lehre von der Wahlfreiheit der menschlichen Willkür anzunehmen oder auch nur ernst zu nehmen. Während die rationalistischen Scholastiker meinen: der Wille folgt der vernünftigen Überlegung, lehrt Luther umgekehrt: die Überlegung folgt dem Willenstrieb. Es ist lehrreich, wie von hier aus eine Reihe wichtiger Probleme, vor allem das von Glaube und Werken, neu beleuchtet werden. In Gedanken verfolgt man das Problem weiter in die Gegenwart, setzt Luther im Vergleich (und Kontrast) mit Kants Lehre vom Willen, der bekanntlich die Blutfülle und Herzenswärme der lutherschen Lehre mangelt, und sieht Schopenhauer psychologisch als Schüler Luthers. Wenn wir S. 39 lesen, daß die Natur des Willens darüber entscheidet, was gut ist, nicht aber das durch vernünftige Überlegung als gut Erkannte den Willen bewege, so darf daran erinnert werden, daß diese selbe tiefe, psychologische Wahrheit schon von Spinoza deutlich erkannt ist. Er schreibt in der Ethik III. Von den Affekten, Lehrsatz 9, Erläuterung: „Es erhellt aus allem diesem, daß der Mensch nach nichts strebt..., weil er es für gut hält, sondern umgekehrt, hält er es für gut, weil er es erstrebt." Spinoza ist hier also ebenso entschieden Antiintellektualist wie Luther.

Etwas breit verweist H. M. Müller auf manche Bedenklichkeiten der dialektischen Theologie. Luther wird hier falsch gesehen, oder wie Müller meint, sogar „verleugnet", wenn unter Berufung auf ihn ein Sakralismus das allgemeine Priestertum der Gläubigen verdunkelt, wenn das Wort Gottes an den Gottesdienst gebunden und die Tradition über das Wort gestellt wird, sofern Bekenntnisse und neue Synodalbeschlüsse öfter dem Worte selbst übergeordnet werden. Auch droht neuster Theologie in der Tat nicht selten die Gefahr, daß man meint, mit dem Evangelium staatliche und politische Arbeit und Erfolge leisten und erobern zu sollen (Belege S. 100 f.), während doch Luther Weltreich und Gottesreich sauber schied und eindringlich warnte, das Weltreich mit dem Evangelium regieren zu wollen. Anderseits freilich bin ich das unbehagliche Gefühl nicht losgeworden, daß Müller sich eine Lutherlehre zurechtmacht, die ihm für eine völkische Kirchenpolitik im Stil der DC freie Bahn machen soll.

Aust beginnt ein nützliches Werk, eine „Gegenwartshilfe zum Verständnis des reformatorischen Wortes". Er gibt den ganzen deutschen Text mit einer Einleitung, mit Bereicherung durch einige verdeutschte Stücke aus dem lateinischen Text der Schrift, mit gut ausgewählten sprachlichen Anmerkungen und einer im ganzen anerkennenswerten sachlichen Erläuterung. Letztere würde ihren Zweck noch besser erreichen, wenn sie ganz deutlich aussprächе, daß diese berühmteste Schrift Luthers doch offensichtlich an einem grundsätzlichen Mangel leidet: der eigentliche Hauptgedanke paulinischer Herkunft, der Gegensatz nämlich (natürlich nur ein scheinbarer Gegensatz) zwischen der Herrschaft, die der Christenmensch im Glauben besitzt, und der Dienstbarkeit, die er in der Liebe leistet, kommt freilich am Anfang und am Schluß in knappen Antithesen prächtig zum Ausdruck; er wird aber weithin durchkreuzt durch einen anderen Gegensatz, mystischen Ursprungs (schon in Nr. 2—4), zwischen der inneren und der äußeren Natur der Menschen, zwischen seiner Seele und seinem Fleisch und Blut. Ihn auszuführen ist hier nicht der Ort; aber nur wer diese Doppelung der Gesichtspunkte (paulinisch-reformatorische und mystische Betrachtung) sich gegenwärtig hält, kann die köstliche Schrift recht würdigen.

Hannover-Kleefeld Hermann Schuster

Die deutschen evangelisch-theologischen Fakultäten seit 1933

1

Ende Januar 1933 übernahm der Nationalsozialismus die politische Macht in Deutschland. Bei den für die Besetzung der theologischen Fakultäten zuständigen Stellen in den staatlichen Unterrichtsministerien ist nicht sogleich ein vollständiger Personenwechsel eingetreten. Immerhin darf jetzt, nach mehr als dreieinhalb Jahren, versucht werden, die seitherige Entwicklung der theologischen Fakultäten zu überblicken und das Ergebnis mit dem zusammenzuhalten, was in voriger Nummer (über ihre Geschichte bis 1933) gesagt wurde.

Ein paar Vorbemerkungen. Erstens: seit 1933 sind eine Anzahl hervorragender theologischer Hochschullehrer gestorben, die aber bereits im Ruhestande waren: Zahn, Reinhold Seeberg, Kattenbusch, Baumgarten, Budde, E. F. Karl Müller, Schaeder u. A. Im folgenden ist aber nur von den Todesfällen Aktiver die Rede wie Windischs. Die Entpflichteten lehren z. T. weiter und üben in einigen Fällen dadurch eine bedeutsame Wirkung aus. Aber von solcher Tätigkeit Entpflichteter wird hier abgesehen; auf ihre Mitarbeit wird amtlich nicht gerechnet, soweit nicht ein eben Entpflichteter den Auftrag erhält, seine Lehrtätigkeit bis zur Ernennung des Nachfolgers noch fortzusetzen. Das Ausscheiden von Professoren aus dem aktiven Dienst vollzieht sich, wie hier sogleich hinzugefügt werden soll, in verschiedener Form: Entpflichtung unter Weitergewährung des Gehalts (bei Erreichung der Altersgrenze; wegen Krankheit oder auf Anordnung der Behörde auch früher); Versetzung in den Ruhestand (auf Grund der Beamtengesetze); Entlassung aus dem Staatsdienst.

Zweitens: wenn eine Zeitlang an den preußischen Universitäten (außer Berlin) der Unterschied außerordentlicher und ordentlicher Professuren großenteils auf-

hörte, jetzt aber jüngere Gelehrte oft wieder zu (beamteten) außerordentlichen Professoren ernannt werden, so hat das in unserem Zusammenhang keine grundsätzliche Bedeutung.

Drittens: es werden jetzt öfter als früher Lehrstühle zunächst nur auftragsweise besetzt, und der Auftrag wird bisweilen erst bei Semesterbeginn erteilt. Wenn so bei einer Fakultät etwa im Herbst von mehreren wichtigen Fächern noch nicht feststeht, wer sie im Winter lehren wird, so kann das natürlich auf den Besuch dieser Fakultät ungünstig wirken und insofern unerwünscht sein. Aber daß zu einer Zeit, wo viele Stellen zu besetzen sind und für die Neubesetzung oft entgegengesetzte Wünsche geltend gemacht werden, die Behörde sich Zeit schafft, muß man verstehen. Im folgenden werden wesentlich nur die endgültigen Besetzungen berücksichtigt.

Viertens: von Privatdozenten, nichtbeamteten außerordentlichen Professoren und Honorarprofessoren ist hier abgesehen. Ihre Wirksamkeit ist bisweilen für Geist und Anziehungskraft einer Fakultät wichtig. Aber es handelt sich uns um die Fakultäten, soweit ihre Zusammensetzung auf staatlicher Ernennung beruht. Die Habilitation eines Privatdozenten war früher wesentlich Sache der Fakultät und seine eigene Sache. Heute untersteht auch sie stärker der staatlichen Regelung. Immerhin bleibt es dabei, daß die Privatdozenten gegenüber den beamteten Professoren einen sozusagen minder offiziellen Teil des Lehrkörpers ausmachen. Nur soweit Nichtordinarien die Lehrbefugnis entzogen wurde, ist dies als eine amtliche Maßregel im folgenden erwähnt.

Endlich: zwischen Versetzung an eine andre Fakultät und Berufung ist heute ein im einzelnen Falle nicht unwichtiger Unterschied. Von Berufung pflegt man zu sprechen, wenn sie in der früher üblichen Weise auf Vorschlag der Fakultät und mit Zustimmung des Vorgeschlagenen erfolgte; versetzt werden kann man auch gegen seinen und der Fakultät Wunsch. Im folgenden heißt aber der Einfachheit wegen beides Versetzung.

Wenn ein Professor mehrere Fächer vertritt, so ist das hier nicht immer angegeben. Die Angabe der Fächer ist abgekürzt: A Altes Testament, N Neues Testament, K Kirchengeschichte, S systematische Theologie, P praktische Theologie, R Religionsgeschichte (oder Missionskunde; beides pflegt verbunden zu sein).

2

Die Veränderungen, die seit 1933 eintraten, sind sehr ungleichmäßig. Zwei oder drei Fakultäten haben ihren Bestand seit 1933 unverändert behalten, Tübingen, Rostock; auch Erlangen kann man hierher rechnen.

In Tübingen lehrten 1933 wie 1936 Volz und Weiser A, G. Kittel N, Rückert K, Heim und Wehrung S, Faber und Fezer P, Schlunk R; als ao. Stracke K. In Rostock Quell A, Büchsel N, v. Walter K, Brunstäd S, Schreiner P. In Erlangen Procksch A, Strathmann N, Preuß K, Althaus und Elert S, Ulmer P. 1933 trat für K (als ao.) Sasse ein, und die Professur für reformierte Theologie übernahm an Stelle C. F. Karl Müllers, der die Altersgrenze erreicht hatte, Sprenger.

Zwei Fakultäten werden voraussichtlich im kommenden Semester, im Vergleich mit 1933, ganz neu besetzt sein, Bonn und Kiel.

In Bonn lehrten 1933 Hölscher A, K. L. Schmidt N, Goeters und Wolf K, Weber und Barth S, Pfennigsdorf P. Hölscher ist nach Heidelberg versetzt, Goeters und Weber nach Münster, Wolf nach Halle; K. L. Schmidt aus dem Staatsdienst entlassen, Barth in den Ruhestand versetzt[1]; Pfennigsdorf hat die Altersgrenze überschritten. Jetzt lehren dort Jirku A, Stauffer N, Kohlmeyer und Lother K, H. W. Schmidt und Schmidt-Japing S.

Die Kieler Fakultät bestand 1933 aus Caspari A, Windisch N, Aner und K D Schmidt K, Mandel und Mulert S, Bülck P. Aner starb, Windisch kam nach Halle, Bülck nach Greifswald, W. Elliger, Aners Nachfolger, vertritt z. Z. in Greifswald, Caspari und Mulert wurden entpflichtet, K. D. Schmidt in den Ruhestand versetzt, Mandel in die philosophische Fakultät. Für P ist Fiedler ernannt; von den übrigen Lehrstühlen ist z. Z. noch keiner endgültig besetzt (als Vertreter waren außer Fiedler im SS 1936 beauftragt Schmökel A, Rengstorf N, Meinhold K, Redeker S, KD Wendland R und Sozialethik).

Zwischen jenen drei unveränderten Fakultäten Tübingen, Erlangen, Rostock und diesen beiden ganz umgestalteten Bonn und Kiel stehen die übrigen. Daß in drei Jahren eine gewisse Zahl von Änderungen eintritt, überrascht bei keiner Fakultät, namentlich bei größeren nicht. Das Maß der Veränderungen, die bei den übrigen Fakultäten erfolgten, ist oft nur unwesentlich verschieden. Immerhin kann man nach dem Grade der Veränderung unterscheiden solche, die mehr als die Hälfte ihres Bestandes behalten haben, und solche, bei denen das nicht der Fall ist. Mehr als die Hälfte ihres Bestandes von 1933 behielten Heidelberg, Jena, Leipzig, Gießen, Halle, Marburg, Greifswald; stärker waren die Veränderungen in Göttingen, Münster, Königsberg, Berlin, Breslau.

In Heidelberg lehrten 1933 Beer A, Dibelius N, W. Köhler K, Jelke und Odenwald S, Hupfeld P. Die Altersgrenze erreichten Beer und Köhler; für jenen trat Hölscher ein, Köhlers Stelle ist noch nicht endgültig besetzt. In Jena war der Bestand 1933: Staerk A, Fascher N, Heussi K, Weinel S, Macholz P. Staerk erreichte die Altersgrenze; sein Nachfolger wurde von Rad. Machholz erhielt eine neue Professur, für Konfessionskunde; die praktische Theologie übernahm Wolf Meyer. In Leipzig lehrten Alt A, Leipoldt N, Achelis K, Stephan und Sommerlath S, AD Müller P, Haas R, dazu die ao. Begrich A, Oepke N. Haas starb; ihn ersetzte Baetcke. Achelis wurde entpflichtet (Altersgrenze), für ihn trat Bornkamm ein; dann ward auch die erledigte zweite Professur für K besetzt, mit Beyer, wie schon 1933 die erledigte zweite für P, mit Doerne. In Gießen, wo Rudolph A, Bertram N, Bornkamm K, Cordier P lehrten und der Lehrstuhl für S unbesetzt war, erhielt diesen Haenchen; seit Bornkamm nach Leipzig ging, ist seine Professur noch nicht wiederbesetzt.

Von den drei preußischen Fakultäten, die hierher gehören, hatte Halle 1933 folgenden Bestand: H. Schmidt und Eißfeldt A, v. Dobschütz und Klostermann N, Kohlmeyer K, Barnikol K und N, Schumann und Heinzelmann S, Dehn P, Schomerus R. Dobschütz starb, ebenso sein Nachfolger Windisch; Klostermann erreichte die Altersgrenze; dann übernahm Schniewind die eine Professur für N; die andre ist noch unbesetzt. Kohlmeyer ging nach Bonn, Wolf von dort nach Halle. Dehn wurde aus dem Staatsdienst entlassen; sein Nachfolger wurde Keyser aus Königsberg. In Marburg lehrten 1933 Balla A, Bultmann N, v. Soden N und K, Hermelink K, Frick und Wünsch S, Bornhäuser P, Heiler R. Heiler ward in die philosophische Fakultät versetzt, Hermelink entpflichtet; sein Nachfolger wurde Benz. Bornhäuser erreichte die Altersgrenze; ihn ersetzte Uckeley. Der Greifswalder Bestand war 1933 Baumgärtel A, Deißner und Jeremias N, Glawe und Beyer K, R. Hermann und Koepp S, v. d. Goltz P. Jeremias kam nach Göttingen (sein Nachfolger wurde Lohmeyer), Beyer nach Leipzig; für v. d. Goltz, der die Altersgrenze erreichte, trat Bülck ein. Beyers Professur ist noch nicht wieder besetzt. Vorübergehend lehrte Jirku in Greifswald A.

In Göttingen lehrten 1933 Hempel das A, W. Bauer und Behm N, Hirsch und Dörries K, Stange und Wobbermin S, J. Meyer P; die Professur für reformierte Theologie hatte H. Duhm. Er wurde nach Breslau versetzt; sein Nachfolger ward O. Weber. Behm kam nach Berlin und wurde durch J. Jeremias ersetzt; Stange, Meyer und Wobbermin erreichten die Alters-

[1] So, nachdem das Disziplinarurteil erster Instanz auf Dienstentlassung gelautet, der Disziplinarhof aber (zweite Instanz) nur auf eine Geldstrafe erkannt hatte. Barth hat dann eine Professur in Basel erhalten, wie später auch K L Schmidt.

grenze. Stanges Nachfolger wurde Gogarten, Meyers Nachfolger wurde Birnbaum; Wobbermin vertritt systematische Theologie in Berlin; sein Göttinger Lehrstuhl wird seit zwei Semestern von Vollrath aus Erlangen verwaltet. In Münster lehrten 1933 J. Herrmann A, Schmitz N, G. Grützmacher K, F. W. Schmidt und Piper S, Stählin P. Grützmacher erreichte die Altersgrenze und ward durch Goeters ersetzt; Schmitz ward in den Ruhestand versetzt und sein Nachfolger wurde zunächst H. W. Schmidt, dann, als dieser nach Bonn kam, H. E. Weber. Piper ward aus dem Staatsdienst entlassen; an Stelle der S erhielt die P einen zweiten Vertreter, Redeker, der aber im letzten Sommer eine Professur in Kiel verwaltete. Die Königsberger Fakultät bestand aus Noth A, Juncker und Schniewind N, Zscharnack K, M. Schulze S, Uckeley P. Uckeley ward nach Marburg versetzt; ihn ersetzte Keyser und, als dieser nach Halle ging, Engelbrecht. Schulze und Juncker erreichten die Altersgrenze; jenen ersetzte HM Müller. Schniewind wurde nach Kiel versetzt; statt zweier Professoren für N trat einer ein, Schneider; für K trat neben Zscharnack Hans Koch. In Breslau lehrten Steuernagel und Jirku A, Hoennicke und Lohmeyer N, Leube K, Bornhausen und Gogarten S, Steinbeck P. Steuernagel erreichte die Altersgrenze, Jirku und Lohmeyer wurden versetzt; für A wurde nur ein Professor ernannt, H. Duhm; Lohmeyers Nachfolger ward Preisker. Bornhausen kam in die philosophische Fakultät zu Frankfurt als Nachfolger Tillichs (der aus dem Staatsdienst entlassen wurde), Gogarten vertrat Barth in Bonn und kam dann nach Göttingen; ihre Professuren erhielten Winkler und Fabricius. Für K trat neben Leube Lother, der aber nach Bonn geht.

Endlich Berlin. Hier lehrten 1933 Sellin und Bertholet A, Deißmann N, Lietzmann, E. Seeberg und C. Schmidt K, Titius und Lütgert S, Mahling P, Witte R, und als a.o. Stuhlfauth Geschichte der kirchlichen Kunst. Mahling ist gestorben; die Altersgrenze haben erreicht Sellin, Bertholet, Deißmann, C. Schmidt, Titius, Lütgert und Stuhlfauth. Für Deißmann trat Behm ein, für Titius Stolzenburg (S lehrt gemäß besonderem Auftrag außerdem Wobbermin), für Mahling Fendt, für Stuhlfauth Gereke. Eine zweite Professur der P erhielt Mattiat; die Neubesetzung des A ist noch nicht erfolgt.

Zum Schluß sei erwähnt, daß auch einigen Nichtordinarien die Lehrbefugnis entzogen wurde: dem nichtbeamteten a. o. Prof. Lieb in Bonn, den Privatdozenten Ernst Fuchs in Bonn, Herntrich und Engelland in Kiel, Iwand in Königsberg, Haack in Breslau, dem nichtbeamteten a. o. Professor Fr. Horst in Bonn, und ein bereits Entpflichteter aus dem Staatsdienst entlassen wurde. Rade; in den Ruhestand versetzt wurde der in Berlin der philosophischen Fakultät als Honorarprofessor angehörende Siegmund-Schultze.

3

Die unverändert gebliebenen Fakultäten sind nichtpreußische, die ganz neu besetzten preußische. Ebenso befinden sich unter den wenig veränderten die sämtlichen anderen nichtpreußischen, und die stärker veränderten sind sämtlich preußische.

Natürlich spielt da allerlei Zufall mit. Bei den preußischen Fakultäten ist die Zahl der Todesfälle und der Entpflichtungen wegen Alters größer gewesen. Aber wenn die preußischen Fakultäten viel stärker umgestaltet wurden als die außerpreußischen, so soll man zur Erklärung nicht wesentlich dies heranziehen, daß 1933/34 die außerpreußischen Unterrichtsverwaltungen noch ihre Selbständigkeit hatten, während seit 1934 ein (mit dem preußischen vereinigtes) Reichsministerium für Wissenschaft besteht. Denn die bei weitem größere Zahl der Veränderungen bei den Fakultäten ist nicht schon 1933 bis 1934 erfolgt. Sondern die Behörde hat offenbar bei den preußischen Fakultäten mehr Anlaß gefunden, umbildend einzugreifen. In der Tat sind religiöse Sozialisten, gegen die sich der Nationalsozialismus entschieden wandte, nur in Preußen Theologieprofessoren gewesen: Barth, Dehn, Piper, K. L. Schmidt; Tillich, der in Frankfurt Philosophie lehrte, ist hinzuzurechnen. Auch die Kirchenkämpfe haben hereingespielt, von denen Bayern und Württemberg nur kurze Zeit stärker berührt wurden; Schmitz und K. D. Schmidt, die in den Ruhestand versetzt wurden, waren als Führer der Bekennenden Kirche hervorgetreten. Maßregeln wie gegen die Genannten sind im Verlaufe des letzten Jahres nicht mehr erfolgt. Die kirchlichen Kämpfe sind in einem großen Teile Deutschlands heute weniger heftig.

Darf man also hoffen, daß die Entwicklung der theologischen Fakultäten wieder ruhiger werden wird, so muß doch bei dem engen Zusammenhang von Theologie und Kirche zuletzt gefragt werden, wie sich die Neuberufenen, soweit das festzustellen ist, auf die verschiedenen kirchlichen Gruppen verteilen. Daß all solche Zusammenstellungen nur mit Vorbehalt zu machen sind, haben Sachkundige oft betont (vgl. Sp. 794 ff.). Im Blick auf die innere Lage der deutschen evangelischen Kirche seit 1933 ist jetzt vielmehr auf den Gegensatz von Deutschen Christen und Bekennender Kirche zu achten sowie darauf, wer bewußt seine Stellung zwischen oder über beiden zu nehmen sucht. Hier gilt: es ist vorgekommen, daß ein Professor, der zur BK gehört, an eine Hochschule versetzt wurde, wo er bei größerer Studentenzahl einen weiteren Wirkungskreis erwarten durfte. Auch sind Professoren, die weder der BK noch den DC angehören, in gleicher Weise versetzt worden. Und gegenüber der in weiten Kreisen der BK verbreiteten Vorstellung, im Interesse der DC und ihrer „Irrlehre" würden die theologischen Fakultäten „zerstört", d. h. sie würden ganz mit DC besetzt, muß darauf hingewiesen werden, daß drei große theologische Fakultäten und eine kleinere, die zum mindesten in ihrem engeren Bestand (unter den ordentlichen Professoren) überhaupt keinen DC haben (Tübingen, Erlangen, Leipzig, Rostock), diesen Charakter durchaus behalten haben. Andrerseits gilt von den mehr als zwanzig seit dem Sommer 1933 erstmalig in Professuren Berufenen, daß der größte Teil von ihnen zu den DC gehörte oder ihnen zur Zeit der Berufung doch nahestand. Und seit Sommer 1933 ist kein Dozent in eine Professur berufen worden, von dem bekannt war, daß er entschiedener Gegner der DC ist, mag diese Gegnerschaft nun in Zugehörigkeit zur BK oder in einer aus freiem Protestantismus erwachsenen anderen Auffassung von der Volkskirche begründet sein.

Einseitigkeiten der Entwicklung jeder Wissenschaft entgegenzuwirken, gehört zu den überlieferten Aufgaben staatlicher Hochschulverwaltung. Und wenn neue Strömungen in Gegensatz zu den bisherigen traten, hat oft das Neue Alleinherrschaft beansprucht. Tatsächlich aber wachsen in ungehindertem Wettbewerb der Anhänger verschiedener wissenschaftlicher Schulen und Richtungen die geistigen Kräfte am besten. Auf einer in diesem Sinne freien Entwicklung beruhte zum guten Teil die Bedeutung, die unsere deutsche evangelische Theologie für den gesamten Protestantismus gewonnen hat. Man braucht kaum zu sagen, wie großer Schaden eintreten muß, wenn dieses Erbe nicht gewahrt und gemehrt wird. Die Wahrheit wird sich immer wieder durchsetzen. Aber so gewiß eine evangelische Theologie verarmen und verdorren müßte, der die lebendige Fühlung mit Kirche und Volk verlorenginge, so gewiß würden von einer zur Einseitigkeit verurteilten Universitätstheologie Kirche, Volk und Staat das nicht haben, was die Theologie ihnen leisten kann und soll.

1. 9. 1936 Hermann Mulert

Die armenische Kirche

Fünfzehnhundert Jahre Bibelübersetzung

Wenn ein Dampfer an der Küste Syriens entlangfährt, begleiten ihn die schneebedeckten scharfen Kämme des Libanon, denen eine schmale fruchtbare Ebene vorgelagert ist. Nicht lange vor der Mündung des Orontes erhebt sich aus dieser Ebene 1700 Meter hoch der Gipfel des Kessab, an dessen Abhängen armenische Dörfer liegen; eine Landschaft ist es, dem Thüringer Wald etwas ähnlich, aber mit den Bäumen und Pflanzen des Südens, gekühlt vom Hauche des Meeres. Dort liegt Kaja Punar, das Waisenhaus der Dr. Lepsius-Orientmission, betreut durch Vater Kavoukdjian. Kinder, die durch Karen Jeppe, die Unvergeßliche, aus der furchtbaren Katastrophe der Armenier in der Türkei gerettet worden sind, ja z. T. sich selbst gerettet haben, werden hier zu Landleuten und Handwerkern erzogen.

Damals, als die Scharen der Flüchtlinge verdursteten, andere zusammengeschossen wurden, da haben Türken, Kurden, arabische Beduinen an den Grenzen der Türkei und Syriens zuweilen überlebende Kinder zu sich genommen, teils um sie als Knechte zu benutzen, teils um sie in ihrer Sippe zu erziehen.

Nun hören wir etwas Erstaunliches; solche Knaben und Mädchen, wenn sie 13, 14 oder 16 Jahre alt wurden, hatten noch immer das Gefühl, nicht in diese Umgebung zu gehören, hatten das Bewußtsein, Armenier zu sein, selbst wenn sie nur wenig noch von ihrer Sprache wußten. Ein kleiner Junge, den Kurden als Hirten benutzten, redete zu den Kühen armenisch, weil er sonst die Sprache nicht gebrauchen durfte. Mitten im Gebirge, im Gebiet des jungen Euphrat war es; einmal gelingt es ihm, mit einem Fährmann über den Fluß zu kommen; nun wandert er tagelang durch Berge und dann durch die Steppe und findet bei Aleppo ein Flüchtlingslager; er kennt seine Heimat nicht, nicht seine Eltern, aber es ist kein Zweifel — er ist Armenier. Ein Mädchen und ein Knabe sind bei arabischen Beduinen und hüten die Schafe; sie haben sich als Armenier erkannt, sie halten zusammen. Als sie herangewachsen sind, traut sie der Scheik als Mann und Frau zusammen. Aber es ist das Gerücht zu ihnen gedrungen, wie zu manchen anderen, daß noch Teile ihres Volkes leben; sie beschließen die Flucht; und sie erreichten eine junge armenische Siedlung Karen Jeppes in der mesopotamischen Steppe.

Zwei Knaben, Knechte der Araber, erkannten sich als Armenier; sie waren aus weit voneinander gelegenen Heimatorten; nun hielten sie treu zusammen. Als sie etwa sechzehn Jahre alt waren, versuchten sie zu fliehen, wurden eingeholt, schwer bestraft. Sie versuchen es wieder und erreichten einen französischen Truppenteil; mit ihm kamen sie nach Aleppo, die erste Nacht schliefen sie im Portal einer Kirche, dann fanden sie Volksgenossen. Woher kommt diese Kraft zum Leben, dieser Wille, das zu sein, was man ist?

Von wilden Naturvölkern hörten wir, daß sie, um der Knechtschaft zu entgehen, den Tod suchten. Hier sehen wir einen zähen, heldenhaften Willen zum Leben und zur Freiheit, ein Bewußtsein, noch eine Heimat zu haben, die man wiederfinden muß. Doch das armenische Volk ist seit Jahrtausenden nicht mehr Naturvolk, sondern geformt durch Geschichte und geistige Kraft.

Die geistige Kraft aber, die die Armenier gestaltet hat, sie zu einem Volk formte und ihnen unzerstörbares nationales Bewußtsein verlieh, daß sie sich durch anderthalb Jahrtausende unter immer neuen Angriffen behaupteten, hat ihnen die christliche Kirche gegeben.

Aus den heißen, am Beginn unserer Zeitrechnungen unter Römerschutz noch dichtbevölkerten Landschaften Syriens stiegen christliche Glaubensboten, den Quellflüssen des Euphrat und Tigris folgend, hinauf ins armenische Hochland. Wer einmal als Knabe die Geschichte gehört hat, wie 10000 griechische Krieger um 400 v. Chr. unter Xenophon Kleinasien vom Tigris bis Trapezunt durchquerten, der erinnert sich, wie sie tagelang durch verschneite Täler marschierten, bis sie plötzlich in einem Dorfe waren, von dem sie fast nichts bemerkten; die großen in die Erde eingesenkten Häuser mit breiten Dächern waren völlig im Schnee begraben. Darinnen aber waren die Bewohner sicher geborgen mit ihren Schafen, Ziegen, Rindern, Hühnern und reichen Vorräten an Weizen und Gerste und süßem Obst, das im Sommer eine heiße Sonne reifte. Haben wir hier nicht fast das Bild eines germanischen Dorfes, wie es um dieselbe Zeit 400 v. Chr. in Mitteldeutschland oder im Vorland der Alpen bei den Kelten ungefähr auch so ausgesehen hat? Die Armenier sind ja auch Indogermanen, im letzten Jahrtausend vor Christus in jenes asiatische Gebirgsland eingewandert, in dessen rauhen Gebirgen und warmen, fruchtbaren Flußtälern sie sich sehr wohl fühlten. Der Storch verläßt im Winter Armenien und zieht in die heißen Gegenden des Orients.

In den letzten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts, als im Römerreich der Endkampf zwischen heidnischem Staat und Kirche erst begann, brachten in Armenien zwei bedeutende Männer die Entscheidung. König Tiridates II. hatte Armenien von den Persern unabhängig gemacht. In den Sagen, die das Schicksal seines großen Zeitgenossen Gregor des Erleuchters ausmalen, spiegelt sich die Erinnerung an die stete Gefahr der Unterjochung, die dem Bergland von Persien her drohte; die wichtigsten Straßen und Pässe von Kleinasien zum Iran und nach Mesopotamien liegen in Armenien und locken immer wieder mächtige Nachbarn, sich hier festzusetzen.

Von Gregor wird erzählt, er sei, selbst ein Prinz aus königlichem Hause, als Kind nach Kappadokien geflüchtet. Er kehrte im vollen Besitz christlicher Bildung in die Heimat zurück und gewann den König. In Armenien wurde der Christenglaube um 310, früher noch als Konstantin den Christen freie Religionsübung gewährte, Staatsreligion. Gregor bemühte sich unermüdlich um die Belehrung und Erziehung seines Volkes. Was brachte er seinem Volke?

Das eine war der Glaube an den unendlichen Wert jeder Menschenseele; das gibt einen Adel ohnegleichen, aber verpflichtet auch gegen jede Menschenseele, legt eine ungeheure Verantwortung auf, untragbar für den stets aufs neue der Selbstsucht erliegenden Menschenwillen. Aber da wirkt nun das andere, eine Kraft, die mit Christus in die Welt getreten, so nirgends zum zweitenmal, eine Kraft aus der verborgenen Welt, eine Kraft, die den ihr Vertrauenden wandelt, indem sie ihn demütigt, reinigt, stärkt, eine Kraft, mächtig, Menschen und Völker zu gestalten.

Das Land gewann solche innere Geschlossenheit, daß die andrängenden Hunnen aus dem Lande geschlagen werden konnten. Im hohen Alter zog Gregor sich in die Einsamkeit zurück, lebte im Gebirge in einer Höhle in der Einsamkeit der wunderbaren Natur, für deren Schönheit die hochgebildeten Führer der alten Kirche eine tiefe Empfindung hatten.

Ihm folgten als Patriarchen Sohn und Enkel. Zum Konzil von Ephesus 431 entsandte Armenien zwei Abgeordnete; diese brachten griechische Bibelhandschriften zurück. Der Patriarch Sahak und sein Freund, der gelehrte Mesrop, erkannten den Wert dieser Texte; man hatte bis dahin syrische Übersetzungen, und so beschlossen die beiden, ihrem Volke eine Bibel in eigener Sprache zu schaffen; dafür aber mußte Mesrop, ganz ähnlich wie Ulfila für die Germanen, erst eine Schrift schaffen. Dieselben Männer halfen in christlicher Brüderlichkeit den Georgiern Bibelübersetzung und eigene Schrift zu schaffen. Damals trat das armenische Volk in eine Blütezeit.

Diese aber war zugleich eine Epoche erbitterten Kampfes um die nationale Existenz. Die Perser besetzten das Land. Die armenische Kirche war zeitweise von der Verbindung mit dem Westen abgeschnitten. Sie beharrte daher auch in einer älteren Form der Lehre von Christus: er habe nur eine Natur, die gottbegnadet, gottdurchdrungen ist.

Wer die armenische Geschichte überblickt, wird den Eindruck gewinnen: in der armenischen Kirche fand ein starkes, lebensmutiges Volkstum Raum zum Wirken; hier überwiegt nicht, wie in der russischen Kirche, ein mystisches Gottgenießen und Gotterleiden; hier kommen nicht zu dem in Einsamkeit lebenden Mönche Trostsuchende, sondern der Mönch strebt immer wieder dahin, in der Welt zu wirken, seinem Volke zu dienen und zu helfen, und Kräfte des guten Willens zu wecken.

In der dramatisch aufgebauten Feier des Gottesdienstes lebte die Seele des Volkes. Mit Christus hatte dieses Volk eine Kraft gewonnen, sich in den Stürmen von anderthalb Jahrtausenden zu behaupten; es schuf sich religiöse Dichtung, Philosophie und Wissenschaft.

So spricht eine kirchliche Hymne des 5. Jahrhunderts:

> Meer des Lebens immer umbrandet mich,
> Mauern des Feinds immer umdrohen mich,
> Guter Steuermann — du beschirme mich.

Die Perser versuchten um 460 die junge armenische Volkskirche zu vernichten; der Nationalheld Wartan erlag in einer Schlacht, politisch wurden die Perser Herren; aber ihre Religion der Feueranbetung vermochten sie nicht den Armeniern aufzuzwingen; christliche Kirche und armenisches Volkstum waren eine Einheit geworden.

Es ist in Armenien ein Kirchenbau ausgebildet worden, der — wie heute die Reisenden und Forscher erkennen — die größten Wirkungen auf Byzantiner, Mohammedaner und auch auf das junge christliche Germanien ausgeübt hat. Die Armenier, Indogermanen, besetzten ein Land, in dem es an Wäldern und den festesten Holzarten nicht fehlte. So waren ihre Bauten von Holz; die Armenier waren ebenso wie unsere Vorfahren große Zimmerleute. Wahrscheinlich hat es bei ihnen einmal runde Holztempel gegeben, in deren Mitte das heilige Feuer brannte und verehrt wurde. Jedenfalls schufen sie nun, nach Art der Syrer zu Steinbau übergehend, nicht Langkirchen, Basiliken, sondern steinerne Rundkirchen; einen viereckigen Grundbau mit Ausbuchtungen an allen vier Seiten; oder ein Achteck überwölbte die Kuppel. Außen wurden die Mauern gegliedert durch Pfeiler und Bogen, die sehr den Eindruck machen, als ahmten sie einstige Holzarchitektur nach. Diese Bauform hat den Byzantinern Anregungen gegeben. In der Rundform, lange in Holz, wurden die Kirchen vieler slawischer Völker gebaut. Und über Byzanz muß diese Form der Rundkirche auch in das Germanien Karls des Großen gekommen sein. In Armenien erhob sich der Rundbau zu wunderbarer Höhe; erstaunlich fest sind diese Bauten; vulkanischer Tuff wurde, im Wasser gehärtet, fest wie Eisenbeton, und bildete so den Kern unverwüstlicher Säulen.

Und doch leider nur zu oft einsame Ruinen! Dreimal errichtete das tapfere Volk im Laufe des Mittelalters ein Königtum. 885–1021 im oberen Araxestal. Die gewaltigen Mauern und Kirchen von Ani, menschenleer, aber noch aufrecht, zeugen noch heute davon. Und 908–1099 am Wansee. Da breiteten von Südosten aus den Randgebirgen heranwandernde Kurden, wilde Nomaden, eine grausame Herrschaft aus; nach Südwesten ausweichend gründeten Armenier im Taurus und in Kilikien am Mittelmeer ein Reich. Von dort hat König Leo II. den deutschen Kaiser Heinrich VI. um Hilfe angerufen und ihn als Oberlehnsherrn anerkannt; vergebens! Die immer neu nachflutenden Stämme der Osmanen eroberten den ganzen Orient, endlich auch Konstantinopel. So war Armenien vom Westen und von der Christenheit abgeschnitten, eine von feindlichen Mächten umtobte Insel, oft überflutet, von Mongolen, Osmanen, Kurden verwüstet. Und doch behauptete sich das christliche armenische Volk; immer wieder bewährte es seine zähe Kraft und seinen Glauben; ja immer gab es einzelne, die die Verbindung mit dem Westen wieder gewannen, Kunde brachten von dem, was dort geschah. In Etschmiadsin, dem Kloster im Angesicht des erhabenen Gipfels des Ararat, standen und stehen die mächtigen Klosterbauten, und die Kathedrale erhebt sich, in strengen, harmonischen Formen, wie wenn die unzerstörbare Macht der göttlichen Weltleitung ausgedrückt werden sollte. Von dort überschaute immer ein Patriarch alle Teile des nun auseinandergerissenen Volkes.

1662 wurde der Priester Oskan durch die Synode ausgesendet nach Europa, ob er nicht einen Druck der armenischen Bibel bewirken könne. 1666 ist es ihm gelungen in Amsterdam. Und ein Mann hat seinem Volke einen ähnlichen Dienst geleistet wie Grundvig, der christliche Volkserneuerer und Volksbildner, den Dänen. Manuk Mechitar war 1676 in Siwas in Kleinasien geboren, trat dort ins Kloster; aber er fühlte in sich die heilige Unruhe, die zu großen Taten ruft. Er wollte sein Volk zu tieferer Frömmigkeit führen; da in der Heimat der Islam die politische Gewalt hatte, so faßte er den Plan, außerhalb der islamitischen Welt einen sicheren Stützpunkt zu gewinnen, dort Prediger, Missionare, Volkserzieher auszubilden und sie dann unter sein Volk zu senden. Zuerst versuchte er eine Niederlassung auf der damals Venedig gehörenden Peloponnes. Aber ein türkisch-venetianischer Krieg vertrieb ihn. Dann gründete er auf einer Insel bei Venedig ein Kloster. Daß er in Verbindung mit der römischen Kirche trat, die Oberhoheit des Papstes anerkannte (was die

Armenier und die meisten übrigen morgenländischen Christen nicht tun), dadurch wird sein Verdienst um sein Volk nicht vermindert. In stiller Arbeit haben die Mönche, die ihm folgten, die Literatur ihres Volkes gepflegt und haben Schüler erzogen, zu geistigem Beruf wie zu weltlicher Arbeit. Hier ruhen wertvolle Handschriften, hier werden armenische Bücher gedruckt. Ein Zweig dieser Mechitaristen begab sich im 18. Jahrhundert in den Schutz Maria Theresias. Sie haben heute ihre Niederlassung in Wien, pflegen auch die neuere armenische Literatur, unterhalten ein Gymnasium; sie haben auch einen großen Verlag für gute deutsche Volksliteratur geschaffen, — denn edle und fromme Volkserziehung war immer die Aufgabe dieses Ordens.

Ein letztes Bild. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fanden armenische Theologen den Weg auf unsere Universitäten; eine Freundschaft entstand zwischen uns und Etschmiadsin, wo nun im Bibliothekssaal die neuesten deutschen Werke zu liegen pflegten. Ein solcher junger armenischer Theologe wurde einmal mein Gast, als ich im Arbeiterquartier Hammerbrook einen großen Lehrlingsverein leitete; nachdem er drei Jahre in Deutschland studiert hatte, — er hatte in den drei Jahren das Deutsche gelernt, so daß er in deutscher Sprache eine Doktorarbeit über einen armenischen Philosophen geschrieben hat — wollte er nun auch einmal recht deutsches Volksleben kennenlernen. Er wurde namentlich meinen 18- und 19jährigen jungen Leuten zu einem großen Erlebnis. Er war ein ernster Mann, mit einer sinnenden, tiefgründigen Frömmigkeit. Damals war schon die erste Periode der Armeniermorde in Kleinasien gewesen; und das Schicksal seines Volkes stand als furchtbare Frage vor ihm. Unseren deutschen Jungen war es damals ganz unfaßbar, daß es in unserer scheinbar so geordneten, vorwärtsstrebenden Welt Christenverfolgung geben könnte. Ach, wir haben seitdem in Rußland die höllischen Abgründe unserer Menschenwelt sich öffnen sehen und Flammen ausspeien. Unser junger Mann aber schwankte keinen Augenblick, zu seinem Volke zurückzukehren und seinem Volke zu leben. Er vertraute auf das Prophetenwort: Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, ich habe meinen Namen gerufen über dir, du bist mein. — Sein Volk, das einmal Christi Berufung gehört, müsse lebend und sterbend sein und bleiben was es ist. Und er ging zurück in die ferne Heimat.

Von den Kräften und Zeugnissen des Lebens aus diesem Volke habe ich heute gesprochen, weniger von seinen furchtbaren Leiden. Aber der Glaube soll bestehen, den eine schöne armenische Sage ausspricht. Dem Ararat gegenüber liegt der Berg Aragaz; mit zwei weißen Spitzen erhebt er sich; in ganz klaren Nächten, bei durchsichtiger Luft, erscheint über ihm ein Stern. Das Volk nennt dieses Licht eine heilige Lampe und sieht in ihm ein Sinnbild, daß Gottes Gnade noch immer über dem armenischen Volke wacht. Ein neuerer Dichter, Howannes Tunassian, schuf die Verse:

Es leuchtet hell um Mitternacht
Ein Lämplein in der Finsternis,
Am Aragaz, vom Herrn entfacht,
Als Trost in unserer Finsternis.

Und heller als ein jeder Stern
Und ewig strahlt es, Jahr für Jahr:
Es brennt die Träne Gott des Herrn
In diesem Lämplein wunderbar.

Und keine Macht und Menschenhand
Kann löschen dieses heil'ge Licht
Kein Sturm verdunkeln diesen Brand,
Der hell aus Gottes Augen bricht.

Doch nur wer fromm und herzensrein
Und voll Vertrauen unentwegt:
Daß einst auch für Armeniens Pein
Die Stunde der Erlösung schlägt,

Kann schaun dies Lämplein wunderbar,
Das hoch am Himmel weltentrückt,
Wie Gottes Auge hell und klar,
Herab zur dunkeln Erde blickt.

Bergedorf Walther Classen

Der Kampf um das „Bekenntnis"

1

Der Kampf, den unsre evangelische Kirche seit drei Jahren führt, war ursprünglich kein Kampf um das „Bekenntnis", sondern ein Kampf um den Glauben und um das Recht: um den Glauben gegen die „Deutschen Christen", um das Recht gegen Reichsbischof Müller und die Seinen.

Die „Deutschen Christen" traten im Frühjahr 1933 zum erstenmal vor die größere Öffentlichkeit. Sie gaben sich als ein leidenschaftlich bewegter Haufen kirchlicher Revolutionäre. Das Ziel ihres Kampfes war, die deutsche evangelische Kirche mit dem Geiste des Nationalsozialismus zu durchdringen; auch die Art ihres Kampfes war rein politisch. Und es gelang ihnen, die bestehende Kirche zu überrennen. Selbst Männer, die heute in der Bekennenden Kirche führen, haben sich damals dem Sturm der DChr ergeben, wollten der Masse, die angeblich in die Kirche drängte, neues Heimatrecht sichern, den Gottesglauben wieder zur Volkssache erheben und dergleichen mehr. Der Irrtum entehrt diese Männer nicht; Irrtum des Herzens ist am ehesten zu verzeihen. Aber führen kann nur, wer mit der Glut des Gefühls auch die Klarheit der Gedanken und die Nüchternheit des Urteils verbindet.

Selbst ein Teil der Kirchenbehörden hatte den Wirklichkeitssinn und den unbeirrbar kirchlichen Maßstab verloren. Haben sich doch bei der Wahl des Reichsbischofs außer Hannover sämtliche lutherische Landeskirchen mit ihren Führern gegen Bodelschwingh und für Ludwig Müller entschieden und nach der Wahl Bodelschwinghs an ihrem Widerspruch festgehalten. Die Dinge wären in der letzten Juniwoche 1933 anders verlaufen, wenn den DChr noch ein einmütiger Kirchenbund gegenübergestanden hätte. So aber zerbrach der Kirchenbund am 24. Juni jämmerlich; die Führer der nichtpreußischen Kirchen gewannen es nicht einmal über sich, den zuerst bedrängten preußischen Landeskirchen auch nur ein Wort des Mitgefühls mit auf den Weg zu geben.

Drei Wochen später, am 11. Juli 1933, wurde die, von länger her vorbereitete, neue Kirchenverfassung überhastet angenommen. Sie wurde an erster Stelle für die evangelische Kirche der altpreußischen Union von Jäger und Ludwig Müller unterzeichnet, von Jäger zugleich für sämtliche preußische Landeskirchen. Hierzu besaß weder Jäger noch Ludwig Müller irgendeine kirchliche Vollmacht; es ist aber nichts davon bekannt geworden, daß die Vertreter der Kirchen Einspruch erhoben hätten. Sie setzten

sämtlich ihre Namen unter die Namen Jägers und Müllers und erkannten dadurch diese Unterschriften an.

Am 14. Juli wurden allgemeine Kirchenwahlen für 22. Juli angeordnet und zugleich die obersten Kirchenbehörden ermächtigt, von gewissen verfassungsrechtlichen Wahlbestimmungen abzusehen. Weder die Anordnung noch die Ermächtigung erfolgte durch kirchliche Organe. Die Kirchenverfassungen geben zwar keiner nichtkirchlichen Stelle das Recht, durch solche Maßnahmen in das kirchliche Leben einzugreifen. Die Kirche hat gleichwohl, soweit man weiß, auch dieses Vorgehen ohne Widerspruch hingenommen.

Nach diesen Vorgängen war es kein Wunder, daß die Nationalsynode, die auf Grund dieser Wahlen, am 27. September 1933 zusammentrat, einstimmig Ludwig Müller zum Reichsbischof wählte. Wieder gab eine stattliche Zahl von Männern, die jetzt in der Bekennenden Kirche führen, Ludwig Müller ihre Stimme. Die Geister waren noch nicht wach gerüttelt, um für das „Bekenntnis", auch nicht, um für Glauben und Recht zu kämpfen. Die Kirchenbehörden haben nach dem Rücktritt Kaplers völlig versagt; die Gemeinden und Pfarrer haben sich in einzelnen Gegenden tapfer gehalten, im Ganzen aber die Schwere des heraufziehenden Kampfes noch nicht geahnt. Ja, die Kirche hätte vermutlich auch weiterhin zu Rechtsverletzungen geschwiegen, sie hätte selbst das durch die neue Kirchenverfassung ausgeschlossene Führerprinzip hingenommen, vielleicht mit Freuden bejaht, wenn sich der Reichsbischof wirklich als Führer erwiesen hätte. So aber hat sich — nur allzu bald — offenbart, daß Ludwig Müller viele Fähigkeiten, bloß nicht die des kirchlichen Führers besaß; überdies haben die „Deutschen Christen" ihr „Geheimnis der Bosheit" im förmlichen Laufschritt enthüllt (Sportpalastversammlung vom 13. November 1933).

Nun begann der Kampf. Aber als Kampf um die Reinheit des Evangeliums, um das Handeln aus Glauben und Liebe heraus und um die Unverbrüchlichkeit des Rechts; nicht als Kampf um das „Bekenntnis". In den Auseinandersetzungen war bis ins Frühjahr 1934 vom Bekenntnis kaum die Rede, weder von den Bekenntnisschriften des 16. Jahrhunderts noch sonstwie von dem kirchlichen Dogma; ebensowenig war die heutige lutherisch-reformierte Spannung zu spüren. Nein, wir sind nicht für das „Bekenntnis" in den Kampf getreten. Wir besaßen das nachmals zündende Schlagwort nicht, wir haben aber, so dünkt uns, den Gegensatz viel tiefer genommen. Das „Bekenntnis", im Sinn der Bekenntnisschriften genommen, verkündet nur abgeleitete, von Menschen formulierte Wahrheiten, uns aber ging es um das von Gott gegebene Evangelium und um den ganz schlichten, allgemeinmenschlichen Glauben an das Recht. Die „Deutschen Christen" ließen in einzelnen ihrer Programme grundlegende Begriffe der christlichen Wahrheit fallen; nicht wenige ihrer Führer stellten sich in ihrem Wort außerhalb des christlichen Glaubens, in ihrem Werk außerhalb der christlichen Sittlichkeit. Ihr Schirmherr aber, der Reichsbischof, gefiel sich in der Plattheit seiner religiösen Botschaften, gab in der Auseinandersetzung mit anders Gesinnten die christliche Liebe preis, suchte sich auf die Partei und den Staat zu stützen statt auf die Kirche und handhabte das überlieferte so gut wie das neugeschaffene Recht mit einer grotesken Mischung von Willkür und Unverstand. Über dem allem verlor er für seine Person und sein Amt die Achtung der kirchlichen Kreise und das Vertrauen der außerkirchlichen Welt. Nur, ums „Bekenntnis" ging es auch jetzt noch nicht. Im Spätherbst 1934 hat das kirchliche Deutschland, zumal seine Laienschaft, die Behandlung der Bischöfe von Bayern und Württemberg nicht als Verstoß gegen das „Bekenntnis", sondern als Bruch des Rechts, des Vertrauens, des Glaubens und der Liebe und als unverträglich mit dem kirchlichen Ehrgefühl empfunden.

Als sich aber das „Bekenntnis" vorschob, geschah das zunächst mehr im Sinn eines Bekenntnisaktes; das geschriebene Bekenntnis wurde nicht als Fessel der Lehre, sondern als Stütze des Glaubens verstanden. Es sei nur an den Wortlaut der Verpflichtung erinnert, wie ihn die Rote Karte festsetzt:

Die Bekennende Kirche ist der Zusammenschluß aller derer, die die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der Auslegung der reformatorischen Bekenntnisse als die alleinige Grundlage der Kirche und ihrer Verkündigung anerkennen. Die Glieder der Bekennenden Kirche sind durch das Evangelium aufgerufen. Deshalb wollen sie sich zum Wort Gottes und zum Tisch des Herrn halten und ein christliches Leben führen. Sie wollen beten und arbeiten für eine Erneuerung der Kirche aus dem Wort und Geist Gottes. Sie wissen sich zu entschlossenem Kampf wider jede Verfälschung des Evangeliums und wider jede Anwendung von Gewalt und Gewissenszwang in der Kirche verpflichtet.

Auf diesem Boden haben sich Pfarrer und Laien, Junge und Alte, Lutheraner und Reformierte, „Liberale" und „Positive" freudig gefunden: wenn sie nur mit Ernst Christen sein und an der Erneuerung der Kirche aus dem Evangelium heraus mitarbeiten wollten. Wir Theologen freuten uns besonders der Gemeinschaft, die uns über die gewohnten Richtungsunterschiede hinweg geschenkt war; und den Laien ward keine unevangelische Fides implicita[1], vollends kein Opfer ihrer Überzeugung zugemutet. Das „Barmer Bekenntnis" vom Mai 1934 bot schwere theologische Kost; aber es war so klar und sicher auf das Evangelium gegründet, daß es, auch wer dem Erbe der kritischen Theologie treu geblieben war, anerkennen und guten Gewissens vertreten konnte.

Auf den Höhepunkt führte die Dahlemer Botschaft vom 22. Oktober 1934. Diese Botschaft, in einer ihrer Forderungen nicht unbedenklich, war im übrigen maßvoll, klar und überzeugend. Sie hat — das war ihr Hauptinhalt — das kirchliche Notrecht verkündet und neue Organe der Kirchenleitung geschaffen, beides aber nicht unmittelbar aus der Schrift und dem Bekenntnis heraus, sondern mit dem kirchenzerstörenden Werk der Reichskirchenregierung begründet, besonders aber damit, daß durch die Vergewaltigung der süddeutschen Kirchen die letzte Möglichkeit einer an den bisherigen Zustand anknüpfenden Erneuerung der kirchlichen Ordnung genommen sei. „Damit" trete das kirchliche Notrecht ein. Daraus folgt aber: ist die Vergewaltigung der süddeutschen Kirchen wieder gutgemacht und die Reichskirchenregierung mit ihrem kirchenzerstörenden Werk beseitigt, dann tritt das kirchliche Notrecht außer Kraft und die neue Leitung der Kirche zurück. War doch nur „diesem" Kirchenregiment, dem kirchenzerstörenden Regiment Ludwig Müllers, der Gehorsam aufgesagt, nicht aber auf Grund von Schrift und Bekenntnis die Bildung einer Kirche gefordert, die um jeden Preis dem Kirchenideal der Bekennenden Kirche entspräche. Man lese zurückschauend die Dahlemer Botschaft vom 22. Oktober durch und ihr zeitgeschichtlich bedingter und zeitlich begrenzter Charakter tritt klar zu Tage. Auch das „Bekenntnis" ist in der Botschaft noch in keiner Weise überbetont und zum Zwingherrn der Kirche eingesetzt.

2

Welche Kämpfe, Leiden und Nöte sind der Dahlemer Botschaft gefolgt! Eine genaue Statistik ist bis jetzt

[1] Glaube in Bausch und Bogen.

nicht veröffentlicht, aber die Vermutung dürfte zutreffen, daß die deutschchristlichen Kirchenbehörden in den zwei Jahren vor und nach der Dahlemer Botschaft mehr Pfarrer diszipliniert haben als ihre Vorgänger während eines ganzen Jahrhunderts. Alle aber, weil sie von Schrift und Bekenntnis zum Widerstand gegen das ungeistliche Kirchenregiment eines Müller, Dietrich, Coch und wie sie hießen, aber auch zum Kampf gegen ihre mancherlei Helfer und Freunde gezwungen waren. Die beiden Jahre 1934 und 35 waren ein Höhepunkt der neueren deutschen Kirchengeschichte; spürbar ging der „Geist der ersten Zeugen" mit seiner Glaubenstreue, seiner Bruderliebe, seiner Kampfesfreudigkeit durch die Reihen der Bekennenden Kirche. Diesem Geist ward denn auch der Erfolg nicht versagt: im Oktober 1935 wurden Ludwig Müller, weiterhin Dietrich und Coch entmächtigt; heute ist in Altpreußen kein Führer der „Deutschen Christen" mehr im Bischofsamt und soweit sonst noch die 1933 als Deutsche Christen zu Bischöfen erhobenen Männer ihr Amt haben, sind sie zum großen Teil bei den DChr ausgetreten. Die übrigen „Deutschen Christen" sind, sofern sie überhaupt noch tätig sind, viel schwächer als sie 1933 und 1934 waren. Auch die sonstigen Wiedergutmachungen sind erfolgt oder doch im Gange. Die Bekennende Kirche hat den Krieg grundsätzlich und tatsächlich gewonnen.

Gleichwohl hat mit ihrem Sieg auch ihr Zerfall eingesetzt: und daran ist gerade das „Bekenntnis" schuld. Innerhalb der „Bekennenden Kirche" schob sich, schon bald nach der Dahlemer Botschaft, der schroffere Flügel vor und bog den Kampf um Glauben, Liebe und Recht zu einem Kampf für ein neues Kirchenideal um. Wie es mit dem Ideal immer bestellt sein mag, auf jeden Fall zerstört es die Volkskirche und führt in seiner Ausschließlichkeit ganz unvermeidlich zur Sekte. Die Überschätzung der Lehre schiebt das Evangelium zugunsten menschlicher Meinungen über das Evangelium in den Hintergrund. Eine bestimmte Theologie gebärdet sich, obwohl nur eine Schulmeinung neben anderen, als alleinberechtigt. Die Spannung zwischen der lutherischen und der reformierten Art wächst sich zum kirchenspaltenden Gegensatz aus. Die Laien sind kaum mehr imstande, den Auseinandersetzungen zu folgen, geschweige denn führend mitzuarbeiten, und in steigendem Maß fällt die Kirche den Theologen, ja der rabies theologorum[2] anheim. Ist aber die Bekennende Kirche wirklich und allein die Kirche? Daß sie dies dogmatisch, im Sinn des Augsburger Glaubensbekenntnisses Art. VII, sei, ist nicht beweisbar; den dort aufgestellten Maßstab nehmen auch Andere für sich in Anspruch, und ein Richter, der entscheiden könnte, fehlt. Religiös ist sie es nicht; denn daß „Jesus Christus der Herr sei", bekennen Andere ebenfalls. Rechtlich ist sie eine Gruppe innerhalb der verfaßten Kirche; zweifellos die Gruppe, die sich mehr als die DChr am Evangelium ausweisen kann, aber doch eben nur eine Gruppe. Die Vorläufige Leitung, die auf Grund der Dahlemer Beschlüsse berufen wurde, war weitsichtig und gläubig genug, die Bedingtheit ihres Werkes anzuerkennen; darum begegnete sie aber auch von Anfang an dem Mißtrauen des schroffen Flügels. Die Augsburger Synode, im Frühjahr 1935, festigte für den Augenblick ihre Stellung, aber die Oeynhauser Synode vom Februar 1936 wurde durch die Mischung von immer wieder behaupteter Harmonie und tatsächlich schärfsten Dissonanzen zu einem tragischen Bild. Die alte Vorläufige Leitung trat zurück; die neue Leitung wurde aus dem Kreise der Schroffen gebildet. Seitdem nimmt die Theologisierung der Bekennenden Kirche zu und mit ihr auch die unvermeidlichen Begleiterscheinungen: Verengung und Verketzerung, Fanatisierung des theologischen Nachwuchses und Ernüchterung des erfahrenen Alters; aufs Ganze gesehen, ein erschreckendes Gegenstück zu den Streitigkeiten, die nach Luthers Tod die evangelische Kirche verwüstet haben. Der Laie aber sieht statt des Glaubenskampfes nur noch Theologengezänk und zieht sich kopfschüttelnd und müde aus dem Kampf zurück.

Die Krise wurde akut, als der Staat, von der Bekennenden Kirche selbst zu Hilfe gerufen, im Oktober 1935 eingriff und, zunächst für das Reich und für Altpreußen, weiterhin auch für eine Anzahl anderer Landeskirchen, Ausschüsse einsetzte und diesen Ausschüssen die Leitung der Kirche übertrug. Seitdem die Bekennende Kirche, nicht durch ihre Schuld, aus dem aussichtsreichen Bewegungskrieg auf den Stellungskampf zurückgeworfen war, war nicht mehr damit zu rechnen, daß sie die ganze Kirche erobern könnte. Sollte aber die Spaltung verewigt werden und die evangelische Kirche religiös, organisatorisch und rechtlich dem Zerfall preisgegeben werden? Wollte das die Bekennende Kirche mit in Kauf nehmen, so mußte doch um des Volkes willen der Staat versuchen, den Zerfall zu verhindern. Hatte aber der Staat aus den Fehlern mancher seiner Organe vom Sommer 1933 gelernt? Auch wer befürchtete, es könne bei staatlichen Stellen die Absicht bestehen, die Kirche doch noch im Sinn der „Deutschen Christen" umzubauen, mußte anerkennen: daß der Staat eingriff, war an sich noch kein Grund, zu widersprechen und die von ihm eingesetzten Ausschüsse abzulehnen. Der Staat hatte bis in den November 1918 herein die Kirchenbehörden eingesetzt, und die Kirche hatte unter deren Leitung Schrift und Bekenntnis die Treue gehalten; mußten die Not- und Übergangsmaßnahmen des jetzigen Staates wirklich von schlechterem Willen gegen die Kirche diktiert sein? Das hatte sich bei der Berufung der Ausschußmitglieder und bei der Erteilung des Auftrags zu zeigen, den ihnen der Staat gab. Die Männer, zumal die Vorsitzenden des Reichs- und des preußischen Ausschusses, sind aber so gerichtet, daß sich gegen ihre Person und gegen ihre Haltung, wie sie aus ihrer langjährigen kirchlichen und kirchenbehördlichen Tätigkeit bekannt ist, von Schrift und Bekenntnis her kein Einwand erheben läßt. Hat Zöllner alte Gegner, dann unter den Freunden evangelischer Freiheit, aber nicht unter den Bekenntnisgläubigen. Und der Auftrag, den der Staat den Ausschüssen gegeben hat, geht dahin, daß sie, nicht der Staat, und zwar auf ihre eigene Verantwortung hin die Kirche leiten; nichts hindert sie daran, die Leitung der Kirche von Schrift und Bekenntnis her ernstlich zu versuchen.

Nun aber muß daran erinnert werden: das Notrecht vom 22. Oktober 1934 und die Schaffung neuer kirchenbehördlicher Organe war ausdrücklich und allein mit dem kirchenzerstörenden Werk der damaligen Reichskirchenregierung begründet worden. Nachdem diese Reichskirchenregierung gefallen und ihre einstweiligen

[2] Der Streitwut der Theologen. DH

Nachfolger von Schrift und Bekenntnis her unanfechtbar waren, mußte die Bekennende Kirche auf ihren behördlichen Anspruch verzichten und ihre Aufgabe fortan als Glied der Deutschen Evangelischen Kirche und in Zusammenarbeit mit deren, wenn auch nur einstweiliger, Leitung erfüllen. Zu dieser Umstellung hat die Leitung der Bekennenden Kirche den Weg nicht gefunden; doch wohl deshalb nicht, weil ihr schrofferer Flügel nur dort Kirche zu finden glaubt, wo sein eigener Kirchenbegriff herrscht und seine eigene Theologie entscheidet. Der Reichsbruderrat hat deshalb den Mitgliedern der Bekennenden Kirche den Eintritt in die staatlichen Kirchenausschüsse widerraten, wo nicht verboten, den Ausschüssen die Anerkennung versagt und Monat für Monat alles getan, damit die Ausschüsse wenn irgendmöglich zum Scheitern gebracht werden. Er hat denn auch in der Tat erreicht, daß die Ausschüsse in der Ordnung und Befriedung der Kirche noch nicht weit genug gekommen sind; aber auch das andere, daß in der Bekennenden Kirche die Verwirrung wächst und die Auseinandersetzung zwischen dem besonnenen und dem schrofferen Flügel immer schärfere Formen annimmt. In diesen Kämpfen sind Marahrens und Genossen aus der Vorläufigen Leitung ausgeschieden; an ihre Stelle sind Vertrauensleute des schrofferen Flügels getreten. Aber der neugebildete „Lutherische Rat", die Vertretung der zur Bekennenden Kirche gehörenden Landeskirchen zunächst von Bayern r. d. Rh., Württemberg, Hannover und Sachsen, hat sich dem Reichskirchenausschuß zur Verfügung gestellt und der Reichsbruderrat sowie die neue vorläufige Leitung stehen dieser Entwicklung ohnmächtig gegenüber. Auch anderwärts wachsen die Bedenken gegen das „Fiat confessio, pereat ecclesia!"[3] und wächst das Gefühl der Verantwortung für die Gesamtkirche, also der Wille, das Anliegen der Bekennenden Kirche im Rahmen der Gesamtkirche zur Geltung zu bringen und die Kirchenausschüsse bei ihrer aufbauenden Arbeit zu unterstützen. Angesichts der ungeheuren Gefahren, die allem, was Christentum und christliche Kirche heißt, von der andersgerichteten Weltanschauung und ihren siegesgewissen Führern her drohen, wahrhaftig eine wichtigere Aufgabe als der Kampf um ein integrales „Bekenntnis" und die kirchenbehördlichen Aufgaben der Bekennenden Kirche.

3

Wie der Kampf ausgehen wird, läßt sich noch nicht übersehen.

Scheitert das Werk der Ausschüsse an dem Widerstand der Bekennenden Kirche, dann werden sie dem Staat ihren Auftrag zurückgeben oder der Staat nimmt ihnen den Auftrag ab. Die weiteren Maßnahmen des Staates würden sicherlich nicht von Wohlwollen gegen die evangelische Kirche getragen sein. Entweder zieht sich der Staat ganz von der Kirche zurück oder er stellt sich gegen sie; im einen Fall wird die Verwirrung in der Kirche unlösbar werden, im andern Fall ist es mit der Landeskirche endgültig vorüber und setzt die Arbeit an der Entchristlichung unseres Volkes ganz offen ein.

Es sieht aber nicht aus, als ob Zoellner bereit wäre, der Bekennenden Kirche das Feld zu überlassen. Der Reichskirchenausschuß hat am 16. Juli in einem Wort zur gegenwärtigen kirchlichen Lage an der kirchenpolitischen Haltung der Bekennenden Kirche vor aller Öffentlichkeit und in aller Offenheit schärfste Kritik geübt und feierlich erklärt, daß er nunmehr ein Aufgeben aller unberechtigten kirchenregimentlichen Ansprüche erwarten müsse. Andernfalls werde er alle zu Gebote stehenden Mittel kirchlicher Art anwenden, um eine einheitliche Kirchenleitung sicherzustellen. Dabei werde er die Leitung der Landeskirchen nicht mehr hindern können, in besonderen Fällen mit disziplinaren Maßnahmen vorzugehen. Unabhängig davon hat der Kirchenminister der „Vorläufigen Leitung" die Weiterführung ihres Namens verboten[4].

Kann sich die Bekennende Kirche zu der Anerkennung der Ausschüsse nicht entschließen, behalten diese aber die Leitung der Landeskirchen, dann wandert sie im weiteren Verlauf zur Freikirche ab. Das bedeutet für die Bekennende Kirche, ihre Gemeinden und Pfarrer nicht etwa nur den Verzicht auf die Rechte einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft, sondern auch den Verzicht auf den Anteil an den mancherlei Vorrechten der Kirche, auf das Gemeinde- und Pfarrvermögen, auf das Steuerrecht, auf das bisherige Gehalt und Ruhegehalt der Pfarrer; darüber hinaus die Selbstauslieferung an erneute Spaltung und wachsende Verengung: das alles um des „Bekenntnisses" willen, das in Wirklichkeit keiner der Kirchenausschüsse in Frage stellt.

Schlägt die Bekennende Kirche den Weg zur Freikirche noch nicht ein, glaubt sie aber, an der Ausübung kirchenbehördlicher Befugnisse durch ihre Organe festhalten zu müssen, dann zwingt sie den Reichskirchenausschuß, dessen Wort vom 16. Juli keine leere Drohung bleiben kann, zur Einleitung einer Reihe von Disziplinarverfahren, im weiteren Verlauf zur Amtsenthebung führender Männer der Bekennenden Kirche. Mag sein, daß einzelnen Heißspornen damit ein Gefallen erwiesen würde; eben darum wird Zöllner diesen Weg vermeiden, solange er irgend kann. Kommt es zu dem Äußersten, also zur Disziplinierung von Männern, die Ludwig Müller und den Seinen erfolgreich widerstanden haben, durch die neue, von der Bekennenden Kirche selbst in ihrer kirchlichen Haltung nicht angezweifelte Kirchenleitung, dann wird gleichwohl nicht diese Kirchenleitung (Zöllner und die Seinen) „entlarvt", sondern nur die Selbstzerfleischung der evangelischen Kirche vor aller Welt bezeugt sein. Mit dem Sinn und Geist des „Bekenntnisses" hat das nichts mehr zu tun.

Wir hoffen noch immer, die „Bekennende Kirche" wird den andern Weg gehen und die Mitarbeit mit den Ausschüssen aufnehmen. Ihre „Vorläufige Leitung" hatte ihre hohe Aufgabe, solange das Kirchenregiment Ludwig Müllers und der Seinen die evangelische Kirche bedroht hat; was die Bekennende Kirche und ihre Leitung in dieser Zeit geleistet hat, steht unauslöschbar in der deutschen Kirchengeschichte verzeichnet. Und doch besaßen die „Vorläufige Leitung" und die andern leitenden Organe der Bekennenden Kirche eigentliche kirchenbehördliche Befugnisse selbst in ihrer großen Zeit nur in sehr beschränktem Maß; die Befugnisse reichten nicht einmal hin, um in ganz Deutschland auch nur einen einzigen Pfarrer in das geordnete Pfarramt zu bringen. Wozu jetzt festhalten wollen, was aufs

[3] Wenn nur ein Bekenntnis erfolgt! mag auch die Kirche drüber zu Grunde gehen.

[4] Genaueres s. Sp. 75. DH

Ganze gesehen — hier und da ist noch immer Gebiet der Not — durch die Ereignisse überholt und durch die Dahlemer Botschaft vom 22. Oktober 1934 nicht mehr zu rechtfertigen ist?

Die Bekennende Kirche ist nicht gegründet worden, um in Deutschland ein neues Kirchenideal und die Herrschaft einer neuen starren Orthodoxie aufzurichten und im Dienst dieses neuen Kirchenideals, sei es die Landeskirchen zu erobern, sei es eine zweite Kirche neben sie zu stellen; sie ist gegründet worden, um die Deutsche evangelische Kirche von ihren Vergewaltigern zu befreien und in der Kirche das Evangelium, bei der Kirchenleitung Glauben, Liebe und Recht von neuem zur Herrschaft zu bringen. Heute bleibt die Bekennende Kirche sich selber treu, wenn sie in die Reihen der Gesamtkirche zurücktritt und mit ihr daran arbeitet, daß die Gesamtkirche zu einer Kirche von Bekennern Jesu Christi wird.

Der Verzicht, den die Bekennende Kirche hierzu auf sich nehmen muß, bedeutet in Wirklichkeit keinen Verlust, sondern leitet einen neuen, gleich bedeutsamen Abschnitt ihrer Geschichte ein. Den Gewinn würde sie selbst, außer ihr aber die Gesamtkirche, unser Volk und das „Bekenntnis" der Kirche haben.

Frankfurt am Main Johannes Kübel

Gottfried Keller als Legendendichter

Die Legende ist immer an ein gottbezogenes Dasein gebunden, an eine reale Lebenswelt, in der Gott meistens nicht als handelnde Person, sondern mehr latent eine Wirkung tut, etwa in den übernatürlichen Eigenschaften der Heiligen, in den Wunderkräften, mit denen sie begabt sind usw. Eigentlich kann man bei der Legende selbst nicht von Glaubensverpflichtung reden; sie setzt vielmehr eine religiöse Ergriffenheit, mehr noch: eine bestimmte Glaubenshaltung voraus. Die Mahnungen und Wünsche, die sie äußert, sind wohl nicht von einem letzten dogmatischen Ernst; vielleicht darf man sie als pädagogische Winke verstehen: möchten wir doch auch so selig sterben, wie es von jenem heiligen Manne erzählt wird! — Bedient man sich der Legende als Erzählform ohne diese Glaubensvoraussetzung, so entwertet man sie, beraubt man sie eines Wesentlichen und prägt sie zu einem Symbol-Vorwand um, d. h. man benutzt sie als Trägerin, als Einkleidung von Gedanken, die, streng genommen, nichts mehr mit ihr zu tun haben. Man greift in einer Art Verlegenheit nach ihr, weil man nichts Gemäßeres findet, um dies und das auszudrücken. — Neuere Dichter, z. B. aus dem neunzehnten Jahrhundert, die sich in Legenden aussprechen, erregen den Verdacht, daß ihr in dieser Form Gesagtes seiner Äußerung nach Metapher ist, d. h. es ist nicht, sondern es bedeutet.

Bezieht man die Sieben Legenden Gottfried Kellers auf die Urform der Legende, so wird man sich deutlich der Distanz des modernen Erzählers bewußt. Das drückt sich schon im Vorwort aus. Da sagt der Dichter, er habe beim Durchlesen alter Legenden „die Spuren einer ehemaligen mehr profanen Erzählungskunst oder Novellistik" bemerkt. Auch eine Verwandlungsmöglichkeit. Die Legende als Erzählform ist nicht despotisch. Sie widersetzt sich nicht der Umformung. Aber nun das Wichtigste aus Kellers Vorwort:

Wie nun der Maler durch ein fragmentarisches Wolkenbild, eine Gebirgslinie, durch das radierte Blättchen eines verschollenen Meisters zur Ausfüllung eines Rahmens gereizt wird, so verspürte der Verfasser die Lust zu einer Reproduktion jener abgebrochenen schwebenden Gebilde, wobei ihnen freilich zuweilen das Antlitz nach einer anderen Himmelsgegend hingewendet wurde, als nach welcher sie in der überkommenen Gestalt schauen.

Wir wissen aus der Kunstgeschichte, daß große Meister antike Torsen so ergänzten, daß kraft ihrer schöpferischen Genialität aus dem zerstörten Kunstwerk ein neues originelles Kunstwerk entstand. Ähnlich ist es bei Keller. Zwar handelt es sich bei seinen Erzählungen um Bearbeitungen von Stücken der Kosengartenschen Sammlung, und doch geht er stets einen entscheidenden Schritt über die Vorlage hinaus. Er hat es vermocht, die Legende in eine andre Sageart zu transponieren. Er variierte sie in psychologische Novellen, Märchen und mythische Gebilde. Das soll an drei dieser Erzählungen näher betrachtet werden.

Als erstes mag uns der „schlimm-heilige Vitalis" beschäftigen, eine Art psychologischer Anekdote, deren problemreicher Inhalt auf die kurze Formel zu bringen wäre, daß ein Bekehrer selbst bekehrt wird, aber nicht zu Gott, sondern — zur Ehe. Wenn ein frommer Mönch auch Dirnen wieder dem Glauben zurückgewinnen will, so ist eine solche Absicht nicht zu schelten, doch ist es reichlich sonderbar, wenn er Wert darauf legt, bei seinem Bekehrungswerk in möglichst schlechten Ruf zu kommen, wenn er danach trachtet, vor der Welt als Taugenichts zu erscheinen. Vitalis aber hat es nun einmal darauf abgesehen, sich in eine zweideutige Geltung zu bringen, so daß jeder glaubt: er ist als Mönch auch Lebemann. Diese Doppelexistenz ist — nach des Dichters eigenen Worten — mit großer „Heuchelei und Selbstentäußerung" vermischt, und es entsteht daher der Verdacht, sie sei nur ein Spiel, eine religiöse Komödie, in der man nicht mehr Sein und Schein unterscheidet. Denn vor der Welt mimt er Einen, der er gar nicht ist, und daß seine Gebärde vor Gott ebenfalls irgendwie gespielt und gewaltsam ist, daß er sich als Beter auch nicht mit letztem Ernst benimmt, das beweist der zweite Teil der Erzählung, wo er von einem ehrbaren Jungfräulein zum tugendhaften Ehemann überlistet wird. Jole bittet ihn ja, vor ihr in weltlichem Gewand zu erscheinen, um sie in diesem Aufzug vom sündigen Weltsinn zu heilen. Als er auf diesen Vorschlag eingeht, und sich als Edelmann drapiert, geschieht „ein wahres Wunder und eine seltsame Umwandlung mit dem Mönch; denn kaum saß er in seinem weltlichen Staat neben dem anmutvollen Weibe, so war die nächste Vergangenheit wie weggeblasen aus seinem Gehirn, und er vergaß gänzlich seines Vorsatzes", nämlich ihr den „Weltteufel" auszutreiben. Das ist seine Bekehrung: mit dem Mönchshabit hat er sein angemaßtes, falsches Ich abgelegt, und das neue, seither unentdeckte wahre Ich kommt zum Vorschein, ein wenig verwundert zuerst, daß es überhaupt da ist. Das Weltkleid hat den Zauber der Verwandlung bewirkt; zuweilen machen Kleider wirklich Leute!

Nun ist eins seltsam. Um zu seiner rechten Ichheit zu gelangen, tut Vitalis selber gar nichts; im Gegenteil, er entfernt sich denkbar weit davon, indem er sich als Wüstling gebärdet, ja selbst vor Mord und Kirchenraub nicht zurückschreckt, andererseits aber pathetisch drauflos betet und predigt... und niemals merkt, ob

sein Opfer sich nur aus Scherz oder aus Ernst hat überreden lassen. Aber sollte sich in dieser Selbstaufopferung, in dieser Ausdauer des einmal Erwählten vielleicht die Tugend verbergen, die ihn, mit veränderten Vorzeichen versehen, zum „getreuen Ehemann" qualifiziert? Diese Frage beantwortet sich Jole im stillen zu ihren Gunsten, und sie, die sich in der Rolle der Jungfrau Maria wähnt, aber von dieser schon selbst erkoren ist, „den Verirrten auf einen wohlanständigeren Weg zu führen", sie lockt mit List den Bürger aus ihm hervor. So greift indirekt eine höhere Macht ein – doch was wird dann aus der Jungfrau Maria? Eine Schutzpatronin gediegener Verhältnisse? Man sei hier nicht vorschnell im Urteilen; denn als etwas Eindeutiges wird sie nicht festgestellt.

Eine andere Erzählung, „Die Jungfrau als Ritter", zeigt Maria mit Eigenschaften begabt, die man einer heiligen Frau sonst nicht zutrauen möchte. Da nimmt sie die Gestalt eines wackeren Ritters an und erringt in heißem Tournierkampf eine Gräfin zur Gemahlin. Das ist in der Geschichte vom jungen Zendelwald, der so sehr an die Figur des Däumlings im Märchen erinnert. Ganz anders als in der Welt wird im Märchen gewertet: die Dummheit steht unter dämonischer Begünstigung. Dem Dummen geht es gut, er heiratet z. B. eine Königstochter und erbt ein großes Königreich, während der Gescheite bestraft wird oder Niederlagen erleidet. Das, was vor der Welt Torheit heißt, könnte vor einer andern Instanz sehr gut eine metaphysische Qualität sein. Torheit ist Reinheit, ist absolutes Gutsein, und dieses wird von Gott belohnt.

Ein solcher „reiner Tor" ist auch der Ritter Zendelwald, in dessen Charakter es liegt, ein Minimum an Tat und ein Maximum an Gedanken zu haben. In seinem geistigen Ich-raum läuft allemal die Absicht, der Plan dem Handeln davon. Eine Sache gilt ihm für abgemacht, „wenn er inwendig damit im reinen" ist. Aus diesem grotesken Mißverhältnis von Denken und Tun ist es erklärlich, daß seine Gedankenwelt dem realen Seinszustand in keiner Weise entspricht. Er hat sich eine Art Traumwelt erschaffen, in der er mit unbewußter Genialität zu leben und zu wirken versteht, während er sich der Wirklichkeit gegenüber meist als Zauderer verhält. Wunderbar ist nun geschildert, wie sich in einem Punkt die beiden Sphären kreuzen, wie die reale Welt mit der gedachten Welt in einem Dritten zusammentrifft, im Symbol der Kapelle, d. h. in der Geborgenheit, im gottnahen Behütet-sein. „Unwillkürlich hielt er das Pferd an und schaute, nach Art der Zauderer, rings nach einer Zuflucht aus. Da gewahrte er ein zierliches Kirchlein... Sogleich beschloß er, da einzukehren und sich vor dem Altare ein wenig zu sammeln..." Irgend etwas in ihm steht mit dem Göttlichen in Beziehung... das kommt auch darin zum Ausdruck, daß der Dialog, den er in Gedanken mit der geliebten Dame führt, zu der er reitet, um sie im ritterlichen Wettkampf zu erringen, später in Wirklichkeit nachgeholt wird. Die heilige Jungfrau hat für den in ihrer Kapelle Eingeschlummerten in seiner Gestalt den Sieg erfochten und feiert auch mit Bertrade das Hochzeitsfest so lange, bis der rechte Zendelwald bei Hofe erscheint und erfährt, daß ein Ritter seines Namens der glückliche Gemahl geworden sei. Auch hier der Ansatz zu einem tiefen Problem, dem der Dichter das Tragische entzogen und einen andern Sinn gegeben hat. Das Ich steht seinem Ich gegenüber; Zendelwald sieht sich selbst neben Bertrade sitzen; das soll wohl dies bedeuten: seine erträumte Fabel hat sich zur Realität gestaltet, sein Wollen sieht sich als Getanes bestätigt. Nun wird kein Wettlauf von Plan und Tat mehr in ihm sein; vor Gott ist schon sein Denken ein Tun.

Nicht nur der Tor hat Aussicht, dem Göttlichen genehm zu sein. In der letzten der Sieben Legenden wird erzählt, wie ein Mädchen wegen seiner tänzerischen Begabung in den Himmel kommt. Der Tanz als göttliche Tugend – das befremdet uns ein wenig. Ist er nicht eine Invention des Teufels, fällt er nicht unter den Fluch der Sünde? Niemals, sobald wir uns bemühen, ihn als Urphänomen zu begreifen. Der Tanz ist ein ekstatisches Schreiten, ein Auflösen, ein Sich-Verschwenden, ein Mitschwingen vieler im Rhythmus gleicher Ergriffenheit. Schon der Einzeltanz ist eine mimische Gebärde, ein Sich-verwandeln-wollen, ein Hinwollen zum Göttlichen.

Aber noch mehr überrascht uns ein Zweites im Tanzlegendchen: im Himmel ist es Sitte, daß an hohen Festtagen die neun Musen, die sonst in der Hölle sitzen, eingeladen und gastlich bewirtet werden. Man behandelt sie mit so viel Güte und Höflichkeit, daß wir uns wundern, wie tolerant es in diesem Himmel zugeht, in einem Himmel, von dem die Heilige Schrift und die christliche Legendendichtung freilich wenig weiß, denn Gottfried Keller hat ihn selber erdacht. Die Musikengelchen schmeicheln den Musen, König David streichelt der Erato im Vorbeigehen das Kinn, und selbst Unsere liebe Frau setzt sich ein Stündchen zu ihnen und wünscht, sie möchten ewig im Paradiese bleiben. Fast könnte man behaupten: hier ist – wenn auch in halb scherzender Weise – eine kühne Syntheſe versucht, ein moderner Mythos, Christentum und Antike in einem Begriff zu vereinen. Dies wäre die Kunst, und tatsächlich ist der Begriff der Antike auf das Musikalische gebracht. Im Lied wird ja ein Wesentliches laut; doch dies gerade verscherzt den griechischen Gottheiten den Aufenthalt im Himmel auf ewig. Für die herzlichen Gunstbezeugungen, die man ihnen zuteil werden läßt, wollen die Musen einen würdigen Dank abstatten, aber sie machen einen Fehler dabei, sie verstoßen sozusagen gegen die himmlische Konvention. Die „merkwürdige Vokalmusik", die in der Hölle beim Einüben gar süß und lieblich wirkte, klingt im Paradies rauh, düster und so sehnsuchtsvoll, daß alle Heiligen und Erzväter wieder an die Erde denken und schließlich außer Fassung geraten, so daß allein die „höchste Trinität" wieder Ruhe stiften kann, indem sie mit einem „langhinrollenden Donnerschlag" den verlockenden Gesang zum Schweigen bringt. So hatten beinahe die Musen im Himmel bleiben dürfen, wenn nicht das künstlerische Experiment, das die paradiesischen Bewohner mit ihnen riskierten, mißglückt wäre. Und dieses Beinahe taucht als Möglichkeit fast in all den Sieben Legenden wieder auf: fast wäre es noch tragisch geworden, aber zum Glück ist es anders gekommen. Offenbar schreckt Keller vor einer letzten Tragik zurück. Dennoch ist die Wendung ins Versöhnliche keineswegs eine Ausflucht der Verlegenheit; macht doch am Schluß der ernstesten Tragödie das Schicksal oft noch eine gütige Gebärde.

Frankfurt a. M. Erwin Kester

Die Kirche Finnlands

Die Kirche in Finnland. Von Lic. Geert Sentzke. Göttingen 1935, Vandenhoeck und Ruprecht, 150 S. 4.80 M.

Noch immer nennt sich Finnland das lutherischste Land der Welt. Und kein Finne ist in Finnland so geliebt wie der Deutsche Martin Luther. Aber schon melden sich Stimmen: Karl Marx sei nach Luther der meistgelesene Schriftsteller in Finnland. Es ist aber Grund zu der Hoffnung vorhanden, daß diese Wolke vorübergeht.

Zum ersten Male seit dem bolschewistischen Aufstand 1918, in dem Pfarrer gekreuzigt und Kirchen verbrannt worden sind, hat die sozialdemokratische Partei Finnlands im Sommer 1935 offen und rücksichtslosen Kampf gegen die Kirche angesagt, unterstützt von den „Feuerträgern", einer Gruppe junger Akademiker. Sonst ist allerdings die jüngste akademische Schicht radikal finnisch gesonnen und auf ihre Weise auch christlich ausgerichtet.

1918 war der Bolschewismus drauf und dran, zum mindesten Finnland, wenn nicht ganz Skandinavien zu verschlucken. Das wäre das Ende des nordischen Luthertums gewesen. Damals waren es die verbündeten Finnen unter Mannerheim und Deutschen unter Rüdiger von der Goltz, die Volkstum und Glauben retteten. Heute beginnt der Kampf um den nordöstlichen Eckpfeiler Europas aufs neue. Hier hat die Kirche Finnlands wieder ihren entscheidenden Einsatz zu liefern.

Karelien wird durch die Grenze von Norden nach Süden geteilt. Im Osten, der bei Sowjet-Rußland geblieben ist, sollen in diesem Winter 120 Kirchen der Finnen geschlossen worden sein. Und was war das für ein reiches Leben in den 32 großen finnischen Kirchspielen Ingermanlands rings um Petersburg vor dem Kriege! Ich habe die lutherischen Pfarrer auf den deutschen Synoden in Petersburg getroffen, auf denen sie etwa ein Drittel ausmachten. Jetzt sind nur noch zwei Pfarrer dort. Die übrigen Kirchen sind in Klubs und Tanzsäle verwandelt worden; in zwei Monaten sind 16 000 Lutheraner von Haus und Hof vertrieben worden, fast die letzten. An ihrer Stelle wurden russische Bauern aus dem Innern angesiedelt, um ein sicheres Aufmarschgebiet gegen den Westen zu haben. In einem Bericht aus Finnland heißt es: Die Völker des Westens haben sich bis zu dem Grad abgesondert und sich infolge ihrer eigenen Schwierigkeiten blind gestarrt, daß diese neue Welle von Märtyrerblut und Leiden keine nennenswerte Aufmerksamkeit erregt hat.

Wie steht die Kirche Finnlands im Kreis der übrigen evangelischen Kirchen? Sie hat bis 1809 zur Kirche Schwedens gehört und hat mit ihr die großen Erinnerungen an den Höhepunkt der schwedischen Geschichte unter Gustav Adolf gemeinsam. Deshalb stehen ihr die skandinavischen Kirchen am nächsten. Kirchen- und Gottesdienstordnung hat die Kirche Finnlands wohl selbständig weiter gebildet, aber auf Schritt und Tritt ist die Verwandtschaft zu spüren.

Blutsmäßig sind die Esten die Vettern der Finnen. Darum haben die Kirchen in neuster Zeit Brücken über den Finnischen Meerbusen geschlagen. Im Juli 1935 wurde die erste finnisch-estnische Pfarrkonferenz in Reval gehalten.

Leider geht Sentzke in seiner Übersicht über die Kirchengeschichte Finnlands nicht auf die neueren Forschungen über den Einfluß Deutschlands im Mittelalter ein. Sie sind allerdings noch nicht abgeschlossen.

Es ist jetzt gerade vierhundert Jahre her, daß der eigentliche Reformator Finnlands, Mikael Agrikola, nach Wittenberg reiste. Er saß 1536—39 zu Luthers Füßen und brachte eine Frau aus Deutschland mit, die erste evangelische Pfarrfrau in Finnland. Auch in der Gegenwart studieren die führenden Theologen in Deutschland.

Aber der Zug der Zeit geht, wie politisch und wirtschaftlich, so jetzt auch kirchlich nach England. Sentzke bespricht ausführlich den Kirchenvertrag zwischen der anglikanischen und finnischen Kirche. Er unterschätzt jedoch seine Zukunftskraft. Gewiß, die Finnen machen sich jetzt nichts aus der „apostolischen Sukzession" der Bischöfe. Als 1884 einmal kein Bischof da war, hat ein anderer Pfarrer den nächsten Bischof geweiht. Aber Bischof Lethonen (sprich Lechtonen) in Tammerfors gilt jetzt als „richtig" geweiht, da ihm der schwedische Erzbischof bei seiner Einführung die Hand mit aufgelegt hat!

*

Etwas Einzelnes sei noch erwähnt. Sentzke spricht S. 100 von den Jahren Perlen christlicher Poesie, die es verdienten, ins Deutsche übertragen zu werden. Es werden auch zwei Übertragungen geboten, S. 58 und 66, die allerdings abschreckend hölzern sind. Dabei gibt es für das erste Lied von Lars Stenbäck bereits eine singbare Übersetzung (Deutsch-Evangelisch in Finnland, X, 3, November 1923). Sie sei als Probe der eigenartigen Erweckungsfrömmigkeit Finnlands mitgeteilt. Die üblichen Liederbücher lassen allerdings den 4. Vers weg, der an Luthers resignatio ad infernum erinnert:

Luther übernahm aus dem Mittelalter den Gedanken, der wahrhaft Fromme müsse sich willig darein fügen, wenn Gott ihn zur Verdammnis bestimmt haben sollte.

Vor Jesu milde Augen
stell' ich in meiner Armut mich,
und meine Schulden trage ich
vor Jesu milde Augen.

Vor Jesu milden Augen
drückt mich zu Boden Sünd' und Tod.
Mit Sehnsucht seh ich in der Not
in Jesu milde Augen.

Vor Jesu milden Augen
hab ich verletzt des Herrn Gebot.
Nun wart ich, welches Urteil droht
vor Jesu milden Augen.

In Jesu milde Augen
seh ich allzeit. Und will er mich
verstoßen, — sinkend sehe ich
in Jesu milde Augen.

In derselben Zeitschrift XI, 1 (Sept. 1924) sind drei weitere finnische Lieder übersetzt. Eine ganz eigenartige Weise hat das

Nun singe laut, mein Herz,
verlaß die engen Gassen!
Eile hin zu Gottes Thron,
hin zur kristallnen Quelle.

Hilja Haahtis Lied für die Jugend steht mit dem deutschen Text schon in den ökumenischen Gesangbüchern.

Einige Übersetzungen sind auch in F. Israel, Gedichte aus Finnland, Helsingfors 1920, zu finden, z. B. von den Nationaldichtern Runeberg und Topelius, vor allem das gewaltigste Lied, das der Kirche Finnlands geschenkt worden ist (S. 51):

Er am Kreuze, er alleine
ist mein Heil und Seligkeit.

Pastor Waldemar Holmquist in Helsinge bespricht Sentzkes Buch ausführlich und setzt voraus, daß es bald ins Finnische übersetzt wird! Ein größeres Lob kann ja dem Buche nicht widerfahren. Aber auch wir Deutschen haben allen Grund, uns eingehend mit ihm zu befassen und die geistigen Fäden nicht abreißen zu lassen, die Finnland mit Deutschlands Kirche verbinden.

Leipzig Friedrich Ostarhild

Volksbildung in Deutschland

Das Schicksal der Volksbildung in Deutschland. Von Werner Picht. Berlin, Verlag Die Runde. 1936. 238 S. Kart. 7 M.

Ein Stück Leben, das hinter uns liegt. Zwar sind die Personen, die seine Träger gewesen sind — außer dem im Mittelpunkt gestandenen Robert von Erdberg und Paul Kästner — größtenteils noch am Leben. Aber das Werk gehört heute im ganzen der Vergangenheit an, allerdings, wie wir hoffen, nicht in der Art dessen, was seinen vollen, inneren Abschluß erreicht hat und damit entbehrlich geworden ist. Es übernimmt zunächst die Bezeichnung Volksbildung und nennt sich dann selber im Lauf der Jahre Erwachsenenbildung. Charakteristisch für diese ist in erster Linie die Volkshochschule (als Heimschule oder in der Form der städtischen Abendkurse), weiterhin die Volksbüchereiarbeit im Sinne von Walter Hofmann (Leipzig) und die Tätigkeit der „Akademie der Arbeit" in Frankfurt a. M.; für Württemberg darf zusammenfassend der „Verein zur Förderung der Volksbildung" erwähnt werden. Aber diese Namen sind nur die Schauseiten und lassen nicht ahnen, was an der entscheidenden Stelle vorgeht. Näher kommt man ihm schon mit schlagwortmäßigen

Angaben, mit solchen, die Gegensätze feststellen: intensive Volksbildung gegenüber extensiver, „gestaltende" im Gegensatz zu „verbreitender". Oder noch besser mit solchen, die eine Entwicklung aufzeigen: heraus aus einem Stück Wohlfahrtspflege, wo ein sich für gesichert haltender Bildungsbesitz ahnungslos und wahllos das Kulturgut an Alle weitergibt, und hinüber zu dem Gedanken, daß es bloß für den empfänglichen Volksgenossen eine fruchtbare Beziehung zum geistigen Leben der Nation geben kann und auch für ihn nur im Bereich dessen, was ihm und seiner Lage gemäß ist; endlich hindurch zu der Einsicht, daß es sich überhaupt nicht bloß um ein Zwiegespräch des Einzelnen mit dem Bildungsgut handle, sondern darum, daß er, wie man gerne gesagt hat, zu sich selbst und zu seinem Volk komme, um die rechte Selbstordnung und um die rechte Einfügung in eine geistige und sittliche Volksordnung. Was dadurch zustandekommt, nannte man oft Volk-Bildung, nicht Volks-Bildung; in richtiger Grundeinstellung, doch ohne daß dabei schon alles in Betracht gezogen worden wäre, in Betracht hätte gezogen werden können, was für eine solche in Frage kommt. Der Verbreiter von „Volksbildung" wird zum Erzieher, der sinnvoll zu geben, zu helfen sucht, und der Erzieher wird weiterhin bereit, vom hohen Roß zu steigen, auf die Leben und Geist gestaltenden Mächte still zu horchen und sich von ihnen erziehen zu lassen. In dem und mit dem erschließen sich ihm Bezirke, die bisher weder von der Wissenschaft noch von der Bildung erspürt worden waren. Wie man sieht, es geht um ein Werden, und zwar noch vor einem Werden von Zielen und Unternehmungen um die Entwicklung von Menschen. Sie stammten aus dem gesamten Bereich des Deutschtums und gehörten den verschiedensten Lagern an. Aber gemeinsam war als starkes, ja stärkstes Band, daß ihnen die Erschütterung der geistigen und sittlichen Grundlagen des Einzel-, wie des Gemeinschaftslebens ein persönliches und ein völkisches Anliegen erster Ordnung war. Es fanden sich in diesem Kreise — er hat sich dann nach dem Ort in der Nähe von Freudenstadt, wo man sich jährlich traf, der Hohenrodter Bund genannt — Menschen zusammen, die unter dem Eindruck des äußeren Zusammenbruchs und der Kulturkrise um Einsicht rangen, was diese Lage für die zur Verantwortung fähigen und bereiten Glieder der Gemeinschaft nach der geistigen Seite zu bedeuten habe. An ihrer Stelle und auf ihrem Gebiete empfanden sie im gesteigertsten Grade eine Volksnot, ja eine Volks- und Zeitenwende. Sie streckten darüber nicht die Köpfe in den Sand, sondern stellten und unterstellten sich dem allem in der Gewißheit, daß darin irgendwie nicht ein fertiges Programm, aber eine Wegweisung beschlossen sei. Eine Bewegung entstand, wenn man darunter ein geistiges Geschehen versteht, das unmittelbar aus dem Leben des Ganzen aufsteigt und diesem sich wieder zur Verfügung stellt. Sie blickt hinüber ins Ausland, besonders nach Dänemark, nach der Gestalt Grundtvigs und nach der dortigen Volkshochschule, aber man kann doch nur von Anregungen, nicht von Anleihen, geschweige denn von Nachahmung sprechen. Es ist ein selbständiges deutsches Gewächs, das, dem eigenen Boden und seinem Segen trauend, allem Verwandten und auch allem Überlieferten aufgeschlossen und unbefangen begegnet und in den zentralen geistigen Bezirken eine neue Art von gegenseitigem Geltenlassen, die auf Achtung ruht, und damit eine neue Sicht geistiger Einheit in Deutschland gewinnt. Daß sie allein, auch wenn sie durchdringen würde, Volk-Bildung schaffen könnte, haben die der Bewegung Zugehörigen nie gedacht, und es ist ihnen im Lauf der Jahre mehr oder weniger, früher oder später klar geworden, daß dazu neue politische und wirtschaftliche Lebensformen nötig seien. Die Grenze auf dem Feld der eigenen Arbeit betraf wohl die Masse und deren geistige Durchformung. Doch ist man auch dieser Frage gegenüber nicht blind gewesen oder geblieben, und eine gewisse, übrigens den allernächsten Aufgaben gegenüber nicht untätige Unsicherheit über den weiteren Weg, wie sie zu Anfang unseres Jahrzehnts vorhanden war, wäre doch wohl nicht das letzte Wort gewesen. Alles in allem: am Ausgang des Bildungszeitalters entsteht eine Bewegung, die dessen Ende mit zunehmender Deutlichkeit erkennt, die die „allgemeine Bildung" als geistigen und gesellschaftlichen Wert verneint, ja begräbt und die zu einem Verhältnis von Volk und Geist vorstößt, wo beide in einer neuen Weise sich suchen, erleben, finden — oder, wenn das zuviel gesagt ist, so spürt die Bewegung wenigstens von all dem Wesentliches, obwohl sie nichts hinterläßt, was nach außen eine weithin sichtbare, eindrucksvolle Wirkung zu erzielen imstand gewesen wäre. Wer selbst der Bewegung verschrieben war, der kann nicht annehmen, daß ihr heißes Mühen, Suchen und Finden, auch ihr Tasten und Irren (woran es nicht fehlte, nicht fehlen konnte) umsonst gewesen sein soll. Er wagt zu hoffen, daß die Volkserziehung im neuen Staat, wenn sie mit dem Legen des Grundes fertig geworden, mit Erfahrungen und Wegen aus früherer Zeit sich berührt, deren Kern und Stern von Anfang an die Volksgemeinschaft gewesen ist. Vielleicht darf gerade in der CW noch darauf hingewiesen werden, daß m. E. für eine Kirche, die Volkskirche sein möchte, aus der Geschichte der deutschen Volksbildungsbewegung allerhand zu lernen ist; man muß nur die Kunst der Übersetzung in die Sprache der religiös-kirchlichen Fragen verstehen.

Nichts Buch zeichnet sich aus durch eine umfassende Kenntnis des Tatsächlichen wie durch einen ebensolchen Einblick in die Probleme, was nicht ausschließt, daß Einzelnes anders gesehen und beurteilt werden kann. Die ganze Darstellung, in der sich naturgemäß die Lage des deutschen Geistes überhaupt zwischen 1910 und 1930 spiegelt, erreicht eine beträchtliche geistige Höhe. Daß ein Buch, das im Dienst der geschichtlichen Wahrheit wie der praktischen Arbeit geschrieben werden mußte, gerade so geschrieben wurde, verdient warmen Dank.

Eßlingen. Otto Wilhelm

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Die Überwindung der konfessionellen Fremdheit. Dieses Thema erregt in den letzten Monaten besondere Aufmerksamkeit, die besonders unterstützt wird von der auf allen Seiten erhobenen Forderung, die Konfessionen müßten heute im Kampf gegen das „Heidentum" eine gemeinsame Front bilden. Die Diskussion hat aber tiefer geführt und das grundsätzliche Problem einer Einigung von Katholiken und Protestanten aufgerührt, wie es in den wichtigen Aufsätzen von Paul Fechter (in „Deutsche Rundschau", Juli 1935 und Februar 1936), ferner Max Pribilla (in „Stimmen der Zeit", Oktober 1935 und September 1936) und von Mulert in der CW (1935, Sp. 971) geschah. Max Pribilla setzt nun die Diskussion in einigen wesentlichen Punkten u. a. so fort: „Die Überwindung der Fremdheit will auch nicht die entschlossene und nachdrückliche Vertretung der Glaubensunterschiede verbieten noch deren Tragweite leugnen oder verharmlosen... Die wahre Kenntnis des Zwiespaltes, der zwischen Katholizismus und Protestantismus besteht, meidet die landläufigen Vorurteile und Mißverständnisse, stellt aber dafür die eigentlichen tiefen Gegensätze scharf heraus und zwingt die religiösen Parteien, sich gegenseitig ernstzunehmen... Nach welchen Richtpunkten und in welcher Gesinnung wäre nun die Arbeit zur Überwindung der konfessionellen Fremdheit zu unternehmen?... Erstens gilt es, die rein negative Gegensatzhaltung gegen die andere Konfession aufzugeben. Gegensatzhaltung ist etwas ganz anderes als Überzeugungstreue... Die zweite Forderung ist die strenge Trennung von Person und Sache, d. h. keine Übertragung der Gegensätze in der Lehre auf das persönliche Gebiet... Hier erhebt sich nun von protestantischer Seite der Einwand, wie es sich mit der Achtung vor der Person des Andersgläubigen vereinbaren läßt, daß die Protestanten von den Katholiken als Häretiker, als Ketzer bezeichnet oder betrachtet werden. Darauf gibt Antwort die klare Unterscheidung zwischen formellem und materiellem Häretiker, wie sie sich nach katholischer Lehre darstellt... Man kann nach katholischer Lehre niemals Häretiker im eigentlichen (formellen) Sinne sein oder werden, ohne persönliche schwere Schuld. Ganz anders ist der Fall mit den Christen, die in gutem Glauben und mit ruhigem Gewissen sich zu einer nichtkatholischen Kirche oder Sekte bekennen. Sie mögen in Glaubenssachen irren, aber sie sind keine Häretiker im wirklichen, eigentlichen Sinne; wir haben daher auch kein Recht, ihnen wegen ihrer abweichenden Glaubensüberzeugung einen sittlichen Vorwurf zu machen. Ja wir gehen noch weiter und sagen: Da jeder Mensch seinem Gewissen folgen muß, so hat der Protestant, der von der Wahrheit seiner Kirche überzeugt ist, nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, in seiner Kirche zu bleiben." — Soweit Pribilla. Ist er da wirklich noch korrekter Katholik? Sicher gibt er nicht, wenn das auf katholischer Seite heute auch auf anderen wichtigen Stellen geschieht, nur aus Opportunitätsgründen den früher scharf gehandhabten alten Maßstab auf. Aber es ist die gelehrte Unterscheidung zwischen formalem und materiellem Häretiker für weitere Kreise völlig ohne Wirkung. — Dennoch kann man sich freuen, auf katholischer Seite — so evangelische Grundsätze („seinem Gewissen folgen") vertreten zu sehen.

Sprache des Religiösen. In einem außerordentlich eindrücklichen Aufsatz dieses Titels (in „Die Literatur", September 1936, S. 557) entwirft Christian Tränckner (vgl. CW 1935, Nr. 8)

n knappen und scharfen Umrissen ein Bild von der allmählichen Ausdrucksgestaltung des Religiösen und seiner steten Entfernung vom ursprünglichen „Wesen". Wir lesen da: „Symbole bilden sich, Bild-, Gestalt-, Zahl-, poetische und spekulative Symbole, schon vorgeformte und neue: Kreuz, Rad, Weg, Dreieck, Heiland, Dreieinigkeit, die das Geheimnis zugleich verbergen und offenbaren. Organisation bildet sich, den ‚Sinn' zu bewahren, seinen Raum zu erweitern, die Überlieferung zu sichern, das ‚Heilige' wirksam zu machen und über die ‚Welt' zu erhöhen...: Kirche entsteht. Der Priester tritt dem Laien gegenüber... wie weit sind wir hier schon vom ‚Sohn'-Wesen, also auch vom ‚Wort Gottes' abgekommen! Das ‚Wort' ist nun Lehre, Dogma, Bekenntnis, Nachhall und Nachbild, Begriffswort und Stimmungswort, Organ einer psychologischen, nicht einer transzendenten Welt. Es kann noch Leben, ‚Gottes Wort' in diesem Worte sein, es kann Leben, Frömmigkeit daraus erwachsen, aber schon überwiegt die ‚Formel', der kirchliche Stil... Das allgemeine Elend unserer Sprache, die Inflation der Wortgehalte, die Anfälligkeit des Worts vor wirtschaftlichen, technischen, journalistischen Seuchenbazillen, die unzuchtbare Symbiose mit fremden Elementen (Sprachmischung, Fremdwort), die Vergreisung der Stummelsprache, hat auch aufs Religiöse Gebiet übergegriffen. Man nehme theologische Schriften zur Hand, auch für Laien geschrieben: wie fachtümelnd, lebensfremd, starr sind vielfach Wort und Satz und Stil... Im Kampf der Kirchen können wir christlichen Laien uns des Gefühls nicht erwehren, als stießen die ‚Deutschen Christen' in eine Form der Kirche vor, in der sie zum Pantheon jener modernen Götter, jedenfalls mehrerer davon, erweitert ist; als erhöbe die ‚Bekenntniskirche', aus Treue rückwärts gewandt, das theologische ‚Bekenntnis' vergangener Zeiten zum ewigen ‚Wort Gottes', und so reden beide Kirchen in fremden, kraftlosen Zungen. Wir fühlen in der Predigt eine veraltete Homiletik schädigend nachwirken... Was wunder, wenn die Jugend, die wie jede Jugend Weltanschauung über Religion stellt und beglückt von der mächtigen Welle der Welterneuerung sich tragen läßt, Kirche und Predigt meidet!" — Diese wenigen Sätze zur Anregung für unsere Theologen und Pfarrer! Die hier gekennzeichnete Not (man lese den Aufsatz ganz) trifft in der Tat einen Zustand, der unserer Kirche viele willige junge Menschen als gläubige, suchende Hörer geraubt hat.

Vom Wesen und Gesetz des Glaubenskampfes. Darüber findet sich in der Zeitschrift „Deutscher Glaube" (August 1936) aus der Feder Hauers folgendes: „Die allgemeine Haltung, mit der im germanisch-deutschen Raume gekämpft werden muß, ist eindeutig. Wo sich Menschen nordischer Art zum Kampfe gestellt haben, da galt diese Regel: der Kampf muß vornehm geführt werden. D. h., es muß so gekämpft werden, daß es zu einem wirklichen Messen der Kräfte kommt, die man erproben will, daß man den Sieg nicht zu gewinnen sucht mit unpassenden und unendlen Mitteln... Der Unvornehme bedient sich aller, auch der schlechtesten Mittel, um zu gewinnen. Er kämpft ‚gerissen' und verrät sich damit biologisch und weltanschaulich als Schwächling..." — Diese Darlegungen sind lehrreich; nur ist es nicht ganz klar, wem damit Hauer seine Kampfesweise klarmachen will. Ist es etwa eine verspätete Abrechnung mit der über- und hochmütig kämpfenden Jugend, derentwegen er selbst einige Zeit sich zurückzog? Dann wäre dies Urteil und dies kämpferische Gegenbild eine scharfe und erwünschte Kritik. Hoffentlich hat er nun all die „Schwächlinge" und „Unvornehmen" aus seinen Reihen ausgeschaltet oder läßt sie wenigstens nicht mehr zu Wort kommen. Als die Bewegung aufkam, schien man allerdings von dieser Vornehmheit noch wenig zu wissen. (In der gleichen Nummer dieser Zeitschrift „spricht sich" Paul Knauer mit einem evangelischen Referenten eines Buches „aus", und zeigt damit ein „Schulbeispiel solch üblen Benehmens im Glaubenskampf". Wir brauchen auf diesen Angriff nicht zu erwidern, da er unsere Zeitschrift nicht trifft; aber es wäre doch sehr leicht für uns, ähnliche Beispiele „üblen Benehmens" aus der Zeitschrift zu entnehmen, in der nun diese strengen Bemerkungen über „Glaubenskampf" stehen.)

Die Biographie Harnacks, die hier Sp. 293 ff. durch Rade gewürdigt wurde und auf die wir gelegentlich zurückkommen werden, findet begreiflicherweise, je nach dem Standpunkt der Beurteiler, ein verschiedenes Echo. Die hohen Vorzüge des Buchs kann niemand verkennen; das tut auch Sasse nicht, der in der „Zeitwende" (Sept. 1936) über das Buch schreibt, Harnack als den Theologen des Zweiten Reichs darstellend. Und wenn er, zum strengen Lutheraner geworden, den eigentlichen Schaden von Harnacks Theologie darin sieht, daß dieser die Dogmatik durch Geschichte habe ersetzen wollen, wie etwa auch Troeltsch, so ist zwar gewiß, daß die Weite historischen Blicks relativierend wirken konnte und manche Schüler historisch-kritischer Theologie (nicht die eben genannten Meister) zu Relativisten gemacht hat. Aber wer sowohl grundsätzlichen Fragen nachsinnt als auch Geschichte erforscht, darf weder zum Historisten werden noch zum unhistorisch denkenden Dogmatiker, der die Geschichte vergewaltigt und seine Wertmaßstäbe unabhängig von ihr — zu finden meint. Das Verhältnis von Geschichte und Dogmatik wird also das einer Wechselwirkung und nicht so einfach sein, wie Sasse es haben will, der die Dogmatik auf den Thron setzt und von da her zu dem kühnen Urteil kommt, was Theologie ihrem tiefsten Wesen nach ist, habe Harnack nie verstanden. Und wenn Sasse von der modernen Theologie der Zeit Harnacks sagt: „hier nahm man Lessing und Kant, Fichte und Schleiermacher, Goethe und Hegel noch ernst", so wollen wir hoffen, daß unser Volk nie so arm und so roh werden wird, diese Geister nicht mehr ernst zu nehmen.

Jugend greift an. Im Kampfblatt der Hitlerjugend (vom 5. September 1936) findet sich unter der Überschrift „Nürnberg ruft! Der Bekenntnismarsch der Hitlerjugend zum Führer" folgender Abschnitt, der sich gegen die Kirche wendet, weil sie in ihrer Lehre Geist und Leib auseinanderreiße. Es heißt da u. a.: „Wir geben aber jenen die gleiche ablehnende Antwort, die immer noch meinen, den Zwiespalt von Leib und Seele progagieren zu müssen, um sich persönlich das letztere — die Seele — zum Tummelplatz ihrer Ergüsse machen zu können. Der Mensch ist eine gottgewollte Einheit, die zu trennen oder zu stören der Mensch selbst das wenigste Recht besitzt. Und ganz besonders dann keine Berechtigung hat, wenn er den einen Teil als „von Natur aus sündig" in den Pfuhl der Hölle verdammt, hingegen den anderen Teil bei einigermaßen löblicher Führung — wobei nicht immer das Materielle eine untergeordnete Rolle spielt — die sieben Himmelsstufen hinaufklettern läßt. Es sind das diese Kreise, die sogar soweit gehen, den von Gott geschaffenen Körper zu verdammen, ihn als das Gefängnis einer nach oben sehnenden Seele ansehen; die ihn darum nicht nur verachten, sondern vor allen Dingen mit den widerlichsten Mitteln einer unmenschlichen Aszese zu vernichten imstande sind. „Wer erlöst mich aus den Fesseln meines Leibes" ... so rief der Jude Paulus, und wir stellen fest, daß er auch heute noch sehr viel Jünger gefunden hat. — Wir Jungen halten diese Auffassung für unnatürlich und für unreligiös. Das Urteil, ob dies oder jenes am Menschen unnütz, weniger wertvoll oder gar ‚von Natur aus sündig' ist, interessiert uns herzlich wenig!"

•

Literarisches Leben

Der Buchkritiker muß „Einfälle" haben. In der „Zeitlupe" der „Literatur" (September 1936, S. 551 ff.) findet sich ein interessanter Beitrag über das Handwerk des Kritikers von Büchern. Wir lesen da u. a.: „Von welcher Art muß nun der Einfall des Kritikers sein? Was hat er eigentlich zu leisten? Was kann man von ihm erwarten? Man erwartet von ihm zunächst einmal, daß er nicht bloß ein trockenes Referat über ein Werk gibt, das kann zur Not ja auch der Leser der Kritik selber, wenn er das Drama gesehen, das Buch gelesen, die Kunstausstellung besichtigt hat. Der Kritiker soll dem Leser etwas sagen, worauf er selber nicht gekommen ist, worauf er ohne den Kritiker überhaupt nicht kommen würde, etwas aber, von dem er, sobald er es gelesen hat, sich sofort sagen muß: Ausgezeichnet, stimmt ganz genau! und wovon er bereits fünf Minuten später die Überzeugung hat, daß er eigentlich selber schon das gleiche gedacht hat oder wenigstens gedacht hätte, wenn er sich nämlich, wozu er eben aus triftigen Gründen keine Zeit oder sonst keine Gelegenheit hatte, die Mühe gemacht hätte, darüber nachzudenken." — Einmal von diesem Grundsatz der Arbeit eines Rezensenten ausgehend, wird man beschämt zugeben müssen, wie leicht sich manche religiös-weltanschaulichen Blätter hier ihre Aufgabe machen. Irgendwie scheint man da die Schätzung einer guten Besprechung zu leicht zu nehmen, ebenso die Wirkung des Buches für die religiöse Erziehung. Es gibt nur ganz wenig gute literarische Anzeigen christlicher Literatur (angefangen bei der wissenschaftlichen bis zur erbaulichen Buchgattung), und die finden sich meist noch in außerchristlichen Zeitschriften. Es scheint uns eine selbstverständlichste Pflicht der Schriftsteller solcher Blätter mit religiösem Inhalt, daß sie heute mehr denn je daran denken müssen, auch durch gute und anziehende Buchbesprechungen die schwere Arbeit des Verlegers christlicher Literatur zu unterstützen.

Bücher und Schriften

Altgermanische Überlieferungen in Kult und Brauchtum der Deutschen. Von Georg Buschan. München 1936, J. F. Lehmann, 257 S., 16 Bildtafeln. Kart. 6.60, geh. 7.80 M.

Der bekannte gelehrte medizinische und völkerkundliche Verfasser bietet eine fleißige und reichhaltige Sammlung alter Überlieferungen unsrer ursprünglichen Religion dar, die sich bis jetzt lebendig erhalten haben. Trotz alles Beifalls für dieses zeitgemäße Werk muß gesagt werden: was es über die germanische Götterlehre berichtet, ist keineswegs einwandfrei. Thor wird merkwürdigerweise mehreremal mit Freyr gleichgesetzt, ein anderes Mal sogar als Sonnengott bezeichnet. Die anfängliche Religion der Germanen soll nur Naturdienst oder auch Verehrung der Sonne gewesen sein. Was der Verfasser über den höchsten Gott der Germanen, die Dreiheit ihrer Hauptgottheiten, über die Wilde Jagd und das letzte Wesen Wodans sagt, klingt altmodisch. Umgekehrt übernimmt er leichtgläubig vieles als reine Wahrheit, was erst näher hätte geprüft werden müssen. Die leichte Reiterei der germanischen Wissenschaft, die Jung, Teudt, Wille, selbst die Husarenritte Hermann Wirths, haben ein gutes Recht, vorerst einmal mit kühnen Vermutungen das Vorland abzusuchen; aber die Hauptmasse der Forscher darf nicht zu rasch nachfolgen; sonst gerät sie auf schwankenden Boden. Wenn Buschan schreibt: „Es kann keinem Zweifel unterliegen", so kann man sicher sein, daß der folgende Satz höchst Zweifelhaftes enthält. Er geht wirklich zu weit, wenn der „Dachreiter" auf der Kirche oder jedes Pferd in einer Wetterfahne mit Wodan in Verbindung gebracht oder wenn die Weihwasserbecken aus den „Elfengrübchen" oder wenn der Himmelfahrtstag aus der Verehrung Donars abgeleitet werden. Der Kirche schiebt der Verfasser allzuviel Böses in die Schuhe. „Die Verkünder des Christentums gingen im allgemeinen mit Feuer und Schwert gegen die heidnischen Götter der Germanen vor" (S. 8). Diese Behauptung zeigt „im allgemeinen" eine geringe Kenntnis der Geschichtsquellen aus der Bekehrungszeit. Es muß geraten werden, dieses schöne Buch in vielen Einzelheiten mit Vorsicht zu benutzen. Hermann Tögel

Die Offenbarung des Johannes praktisch erklärt von Wilhelm Knevels. Frankfurt a. M., Brönner. 102 S.

Nicht leicht ist es, die Offenbarung Johannes für die Gemeinde fruchtbar zu machen. Von den meisten Gemeindegliedern wird sie als ein dunkles Buch einfach unbeachtet gelassen, von anderen dagegen, besonders von solchen, die zu den Sekten neigen, wird sie sehr eifrig studiert, aber mit Unverstand. Mit einer gewissen frommen Neugier will man herauslesen, was die Zukunft bringt und wann und wie das Ende sein wird. Dabei aber kommen meist die religiösen Werte, die auch dies Buch enthält, sehr zu kurz. Den Fehler vermeidet Knevels in glücklicher Weise. Ohne sich allzu lange mit den Fragen nach Verfasser, Quellen, genauer Abfassungszeit aufzuhalten, was für die praktische Auslegung gewiß richtig ist, entscheidet er sich gegen die zeitgeschichtliche für die endgeschichtliche Deutung des Buches. Jedoch gibt er zu, daß manche Partien sich auf zeitgeschichtliche Vorgänge beziehen. Aber er sieht darin, ich möchte sagen, typische Geschehnisse, die sich zu allen Zeiten wiederholen können und darum nicht eigentlich als Vorzeichen des Endes zu werten sind. Er hält sich denn auch von jedem Versuch fern, das Ende irgendwie vorausberechnen zu wollen, zeigt aber, wie man in manchen Zügen des Buches auch Erscheinungen unserer Zeit wiedererkennen kann und wie man vom christlichen Standpunkt aus dazu Stellung nehmen muß. So kann diese praktische Erklärung des dunklen Buches dem, der es für die Gemeinde nutzbar machen will, manche willkommene Anregung geben.

Als Anhang sind einige gute Wegweisungen für Predigten aus der Sammlung „Christentum und Leben" beigefügt.

Henning Kruse

Kreuz und quer durch die Bibel-Länder. Von Bruno Tabert. Band III. Zu den Stätten, wo Jesus wandelte. Kassel, Onken. 55 S., 1.20 M.

Ein drittes Bändchen, mit dem die Erinnerungen an die Bibelländer abgeschlossen werden: an Kleinasien und Ägypten reiht sich nun Palästina, das im Auto durchquert wurde. Es bleibt darum auch Vieles an der Oberfläche, auch was über die Neugestaltung des Bandes seit dem Weltkrieg berichtet wird. Und doch wünschte man gerade darüber Genaueres und Gründlicheres zu erfahren. Das Erfreulichste ist wieder ein kleines Stückchen Joseph Wittig: Auf dem Berge der Seligkeiten. Rudolf Hermes

Das Wesen der Häresie. Von Joseph Brosch. Bonn, Peter Hanstein, 1936. 120 S. Brosch. 3.80 M.

Das Büchlein vertritt die Überzeugung, daß die katholische Kirche als sichere und unfehlbare Hüterin der Offenbarung nicht erst im Laufe der ersten Jahrhunderte, sondern von den Anfängen an einen festen, klar und bestimmt ausgeprägten Lehrinhalt besessen hat. Von da aus war sie befähigt, in jedem Fall deutlich zu sagen, was Häresie ist, und konnte kraft ihrer geschlossenen Einheit den dämonischen Mächten, die hinter den Irrlehrern stehen, siegreich begegnen. Die Zeichnung der Häretiker, bei der auch in anderen Zusammenhängen stehende Äußerungen des Neuen Testaments und anderer altchristlicher Männer allzu sorglos verwandt werden, liefert ein Bild alles Bösen, das in der Welt möglich ist, von dem man aber sagen darf, daß die Dinge so einfach nicht liegen. Arnold Taube

Der große König und sein Glaube. Von Ernst Friedrich Klein. Acker-Verlag, Berlin. 45 S. 0.60 M.

In ansprechender Form wird der Glaube Friedrichs auf Grund seiner eigenen Aussagen mit seiner ganzen Lebensführung dargestellt. Seine kritische und ablehnende Haltung gegenüber Kirche und Christentum wird begründet teils aus seiner Erziehung, teils aus der damaligen Zeit (Aufklärung), teils aus seiner persönlichen Umgebung (Voltaire), zugleich aber wird gezeigt, daß sowohl in allgemein religiöser wie in christlicher Hinsicht die Stellung des großen Königs keineswegs so negativ war, wie vielfach angenommen wird. Manche seiner Äußerungen und vor allem sein Leben in sich selbst verzehrendem Dienst an seinem Volk zeigen, daß der König mehr positives Christentum besaß, als manche seiner spöttischen Bemerkungen über dasselbe vermuten lassen. Der Verfasser, der sich in seiner Beurteilung Friedrichs im wesentlichen mit Carlyles großem Werk über Friedrich d. Gr. deckt, ist in seiner Darstellung im übrigen nüchtern und zurückhaltend und versucht nicht etwa, den König zu einem bewußten Christen zu stempeln, wenn er auch überzeugt ist, daß in Friedrich mehr Frömmigkeit war, als dieser selber zugeben wollte. In der Auseinandersetzung mit den christentumsfeindlichen Strömungen unserer Zeit, die sich gern auf den großen König als ihren Gewährsmann berufen, kann das Heft wertvolle Dienste leisten.

Johannes Jansen

Das deutsche evangelische Pfarrhaus. Von Peter Harald Poelchau, Bischof in Riga. Gütersloh, Bertelsmann. 27 S. 0.80 M.

Ein in der Lutherakademie gehaltener Vortrag. Luthers Eheschließung steht als Tatbekenntnis in engerem Zusammenhang mit seiner reformatorischen Botschaft, und das „deutsche Haus", gerade in seinen besten Formen, hat Grund darüber nachzudenken, wieviel es dem deutschen Pfarrhause und seinem Begründer verdankt. Wie hat das vom Licht des Evangeliums regierte und dabei in aller Bescheidenheit weltoffene Pfarrhaus sich ausgewirkt, indem es mit immer neuen Aufgaben hineingestellt war in die Gemeinde und das breite Leben des deutschen Volkes! Indem die verschiedenen Typen dargestellt und die Zeitströmungen skizziert werden, wird das sehr lebendig. Die Verfehlungen und Unterlassungen werden nicht verschwiegen, auch nicht die schwere Lebensgefahr, von der im Großstadtbetrieb und durch andere Umstände heute Raum und Leben des Pfarrhauses bedroht werden.

Arnold Taube

Große Soldaten und echte Christen. Von Reinhold Sautter. Stuttgart, Quell-Verlag. 64 S. 0.50 M., in Mengen billiger.

Lebens- und Charakterbilder von Scharnhorst, Gneisenau, Blücher, Moltke, Schlieffen und Hindenburg. Bei allen wird neben der militärischen Leistung und der allgemein-geistigen Bedeutung die religiöse Haltung besonders gewürdigt. Wirklich „neben"; d. h. die verschiedenen Gesichtspunkte stehen meist ziemlich unvermittelt nebeneinander, und es kommt eine geschlossene Einheit kaum zustande. Außerdem ist die sprachliche Form recht nachlässig.

Hans Schlemmer

Unser Weg durch die Zeit. Von Hermann Höpker-Aschoff. Berlin, Hans Bott. 244 S. 5.— und 6.50 M.

Wegen der Vielseitigkeit seines Inhalts ist das Buch nicht leicht zu kennzeichnen. Reiseskizzen aus Südtirol, Venedig und Rom, politische und wirtschaftliche Rückblicke, Erörterungen über den Faschismus, über das Wesen von Recht und Staat, zuletzt des Verfassers Philosophie. Alles schlicht und doch so anregend vorgetragen, daß man es gern liest und viel daraus lernen kann. Höpker-Aschoff, lange Jahre preußischer Finanzminister, erzählt nicht im

Ich-Stil, sondern in der Form eines Berichts von Reiseerlebnissen ines Juristen Ludwig Menge. Viele Leser interessiert es beson- ers, daß dieser Finanzminister, wie vor hundert Jahren sein Amtsvorgänger Motz, sich stark auch um kulturpolitische Dinge be- ümmert hat. Wenn das preußische Konkordat trotz lebhaften Ver- angens der katholischen Kirche den Staat nicht auf die Zuschüsse ur Pfarrerbesoldung festlegt und wenn es besonders keine Be- timmung über Volksschulwesen enthält, so ist das, wie in engerem Kreise bereits bekannt war, von eben diesem Finanzminister durch- esetzt worden nach hartem Kampf mit dem Nuntius, wie hier nschaulich erzählt wird. Über die innere Schwäche der deutschen Republik ist viel Gutes gesagt, daß Demokratie nur bei Zweipar- eiensystem nicht schadet, also schlimm wirken mußte bei unserer Zersplitterung, daß der liberale Staat ein Widerspruch in sich elbst sei, sofern der Staat immer seine Rechte erweitern wolle. Auch von anderem spricht er sachkundig: daß Bismarck erst später m Gegensatz zur Reichstagsmehrheit sich für Erhaltung der preu- ischen Macht einsetzte und dann lange ein Gegensatz zwischen dem Reich und Preußen bestand, daß heute ein Fünftel aller Deutschen n Häusern wohnt, die nach dem Kriege gebaut sind, daß und wieso ie Währungspolitik Englands und Amerikas uns schwer schä- igen mußte. Der Jurist und Finanzmann, der dies schreibt, ist ahrlich kein Opportunist; er weiß von Spannungen zwischen Wirtschaft und Seele. Und er war nie nur Tagespolitiker; er ebt in Plato, Kant und Goethe und zitiert Troeltsch. Über der Welt des Seins erhebt sich ihm die des Sollens. Wenn doch viele Deutsche mit so viel Gerechtigkeit Altes und Neues abwägen, mit o weitem Blick so viel Liebe zu heimischem Wesen verbringen woll- en! M

Schriften zur Gruppenbewegung.

Gibt es einen lieben Gott? Erlebnisse einer Mutter. 27 S. 30 und 90 Pf. **Stille Zeit in der Familie.** Ein Andachtsbuch für as tägliche Leben. 75 S. 1.40 u. 1.70 M. **Mein Weg zur Frei- eit.** Von Leni Krantz, mit einem Vorwort von J. F. Laun. 35 S. 0.90 u. 1.20 M. Sämtlich bei L. Klotz, Gotha, 1936. Das erste Heft enthält die Lebensgeschichte einer Mutter, die hren Kindern ihren Weg zu Gott in schlichter und zu Herzen gehender Sprache erzählt. Aus der Haltlosigkeit ihres zwar tap- eren und arbeitsreichen, doch ganz auf das eigene Ich und die igene Kraft gegründeten Lebens bricht gewaltig die Frage nach Gott hervor. Im seelischen Zusammenbruch, den sie damals durch- ebt, zeigt ein junger, der Gruppenbewegung angehörender Pfar- er ihr den Weg. Innerlich gesundet und erfüllt mit neuer Kraft nd dem Wunsch, nun auch ihrerseits Menschen, die an der Frage er Sinnlosigkeit des Lebens zusammenzubrechen drohen, weiter- uhelfen und ihren Kindern eine frohe Führerin zum himmlischen Vater zu werden, kehrt sie in ihren Familienkreis zurück. — Wie Gott nun „in ihre Familie einzog", davon berichtet das zweite Heft. Es läßt uns die Morgenandachten belauschen, die sie ganz nach der Weise der Gruppenbewegung mit den Ihren hält. Hier ist gesundes, lebendiges Hineinwachsen in die Erfahrungen der Gotteswelt. Die Mutter hat aufgezeichnet, was die Eltern, wohl auch zufällige Gäste, aber vor allem die Kinder selbst als Leit- gedanken für die „Schweigezeit" sagten und auch manch feine Eingebung, die aus dem gemeinsamen Schweigen heraus in den Kinderseelen aufging. Junge Eltern, die Andachten mit ihren Kindern halten, sollten das Büchlein lesen.

Die alte Botschaft des Evangeliums so zu verkündigen, daß ie den Menschen von heute verständlich klingt, gelingt Leni Krantz weithin mit Luthers Werk „Von der Freiheit eines Christenmen- chen". Sie hebt Luthers Gedankengang, ohne ihn zu entstellen oder zu verwässern, aus seiner zeitgebundenen Form in ihr heuti- ges Glaubensleben hinein. Möchten Viele, die heute zu Luther selbst keinen rechten Zugang mehr finden können, durch dies Büch- ein mit dem, was er seinen Lesern eigentlich vermitteln wollte, wieder in lebendige Berührung kommen! Carola Barth

Gottesgebot und Menschengebot. Von Hans Asmussen. (Theologische Existenz heute Heft 41.) München, Kaiser, 1936. 44 S. 70 Pfg.

Scharfe Scheidung zwischen Gottesgebot und Menschengebot ist jederzeit grundlegende theologische Aufgabe; für uns ist sie be- sonders ernst, weil das sittliche Empfinden unserer Zeit in ra- schem Wandel begriffen ist und weil der Nachdruck, mit dem jetzt das „Menschengebot" durch die — von Gott gesetzte — Obrigkeit vertreten wird, das „Gegengewicht göttlicher Gebote" nötig macht. Den Zusammenstoß erläutert A. auf dem Gebiete der Sonntags- heiligung, des Ehren- und Rechtsschutzes, der Eidesfrage. Zu die- er sagt er u. a., daß jeder Treueid ein Wissen um die Sündig- keit des Befehlenden wie des Verpflichteten voraussetze: damit „schwört also der Christ, unter gar keinen Umständen in Ausübung seines staatlichen Dienstes irgend etwas zu tun oder zu dulden, was der Offenbarung Gottes in Christus zuwiderläuft"; Gott ist „Grund und Grenze dessen, was man im Eide gelobt". Dieser Sachverhalt, in der Kirche selbst bekannt, darf nicht verschleiert werden (in der Tat würde der Gedanke sonst zur kläglichsten re- servatio mentalis), sondern ist von der Kirche deutlich festzu- stellen besonders gegenüber Bestrebungen, bei denen man dem Staatsoberhaupt Eigenschaften zuschreibt, die nur Gott gehören. Von da aus wendet sich A. zu sehr scharfer Kritik an den Kirchen- ausschüssen, denen er den Vorwurf macht, daß sie gerade in unserer heutigen Lage bei der Scheidung zwischen Menschen- und Gottesgebot versagen (und dieser Vorwurf ist gewichtiger als die von A. erneut betonte Tatsache, daß sie nicht „rite" berufen seien), und gegen die Verdunkelung der Lage durch einen bequemen Konfessionalismus, d. h. eine angeblich dem Luthertum entspre- chende Nachgiebigkeit gegenüber den Ausschüssen (wobei A. nicht Luthers Staats- und Amtsbegriff heranzieht, sondern die jenem Konfessionalismus anscheinend zugrunde liegende Theologie, als der Verwandtschaft mit einer natürlichen Theologie verdächtig, angreift).

An den dogmatischen Formulierungen A.s werden Viele sich stoßen; überwiegen sollte doch der Dank für eine mannhafte Aus- führung des apostolischen und reformatorischen Satzes, in dem deutsche protestantische Christen sich einigen sollten: „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen". Erst dann mag man erwägen, ob die hier vorliegende Theologie ganz zureicht. Nicht nur die scharfe Scheidung, sondern auch die rechte Verbindung zwischen Gottes- und Menschengebot ist christliche Aufgabe. Denn „Menschengebot" ist alles, was irgendwie Anspruch auf Geltung macht, von zartesten persönlichen Ansprüchen an bis zu schroffstem Zwange. Man kann Gottes Gebot nicht erfüllen, ohne zugleich Menschengebot zu erfüllen oder zu verletzen, und umgekehrt. Es darf nicht der Anschein entstehen, als stünden „die Gebote" Got- tes, wenn auch mit stärkerer Verbindlichkeit, so doch ohne über- greifende und durchdringende Macht, also irgendwie doch nach Sachgebieten getrennt, neben den Menschengeboten, die man dann wieder in erlaubte und unerlaubte einteilen könnte. Das wäre allerdings ein Rückfall in eine „Gesetzlichkeit", die gerade durch Jesu Haltung zum Gesetz überwunden ist (A. schließt seine Arbeit an Jesu Worte gegen die „Aufsätze" der Schriftgelehrten Mark. 7 an). Nicht nur durch den Eid werden Menschengebote dem Got- tesgebot unterworfen; diese Unterwerfung liegt schon in der Glau- bensgewißheit selbst, Gottes Gebot erkennen und erfüllen zu dür- fen. Ob daher nicht auch eine rechte Rangordnung der Verbind- lichkeit von „Menschengeboten" Aufgabe christlicher Theologie blei- ben muß? Daß wir nicht einen Bereich des Lebens als vor „reli- giöser Problematisierung" geschützt abgrenzen können, das sollte auch unter den Gegnern, die A.s Schrift finden wird, wenigstens allen denen klar sein, die sich auf Luther berufen, daher auch den Zusammenhang kennen müssen, der nach Luthers Ansicht zwischen dem Staate oder dem „Amte" und der Sünde besteht, und min- destens sollte jeder Christ auch diese Lebenswerte einbeziehen un- ter die Worte Luk. 14, 26 und 1. Kor. 7, 29—31. Ob sich aber von A.s Ansatz aus diese Aufgaben theologisch rein durchführen lassen, ist mindestens noch nicht erwiesen; wahrscheinlich werden Begriffe wie Persönlichkeit und Gemeinschaft der Gewissen (auch und gerade bei Abweichungen im sachlichen und politischen Urteil) unentbehrlich sein. Aber gerade diese Arbeit wird nur von solchen geleistet werden, die ebenso tapfer wie A. die Unbedingtheit des Gottesgebots gegenüber jedem Menschengebot erkennen und die dadurch begründete Verantwortung auf sich nehmen.

Ulrich Dähne

Evangelische Predigtlehre. Von Wolfgang Trillhaas. München, Kaiser. 171 S. 3.30 M., geb. 4.30 M.

Einst brachte die „moderne" Theologie eine Predigtreformbe- wegung mit dem Ziel: Zeitnähe und Gemeindegemäßheit der Pre- digt. Die kleine Schrift „Zeitgemäße Predigt" von Theodor Hae- ring (1902) gab das Programm. Vor allem Niebergall be- mühte sich um seine Durchführung. Sein Buch „Die moderne Pred- digt" (1929) faßte den Ertrag dieser Arbeit zusammen. Inzwi- schen aber kam im Zusammenhang mit der neuen Wertung der re- formatorischen Theologie und mit der dialektischen Theologie eine neue Predigtreformbewegung, jener ersten entgegengesetzt, in ex- tremen Vertretern alle psychologische Rücksichtnahme auf die Hörer als „Synergismus" verdammend. So forderte Fezer zur Wahrung des „Hoheitsrechtes Gottes" einen rein „theozentrischen" Predigt- begriff. War vorher die Fragestellung: Predigt und Gemeinde vorherrschend, so wurde nun die Fragestellung Predigt und Wort

Gottes so einseitig in den Mittelpunkt gerückt, daß notwendig der Ruf nach „volksnaher", „volkstümlicher" Predigt kommen mußte und gekommen ist. Trillhaas stellt mit Recht in den Vordergrund das Bemühen um das „Das" der Predigt. Besonnen geht er dem Predigtgeschehen nach und bietet in wohl erwogenen Formulierungen, wie mir scheint, einen vorläufigen Abschluß der Erörterungen des Wesens der Predigt. Auch seine Darlegungen über die Predigt als Rede, über Homilie und Themapredigt zeigen erfreuliche Nüchternheit und Klarheit. Von der Notwendigkeit der Gemeindegemäßheit weiß auch er. Er redet von ihr zutreffend unter pastoraltheologischem Gesichtspunkt, allerdings m. E. nicht ausreichend, wie denn überhaupt von der homiletischen Arbeit seit Anfang des Jahrhunderts noch mehr wieder zur Beachtung kommen muß. Sehr vermisse ich nähere Ausführungen über die Sprache der Predigt, die heute angesichts der Säkularisierung religiöser Begriffe dringend nötig sind. Aber im ganzen bietet Trillhaas eine gute Grundlegung der Predigtlehre. Walter Bülck

Heiliger Dienst. Ein Buch von evangelischer Wortverkündigung und Seelsorge. Von Erich Schick. Berlin, Furcheverlag. 320 S. 4.80 u. 5.80 M.

In fünfzig seelsorgerlichen Betrachtungen behandelt Schick Fragen des Inneren und des Gemeindelebens. In jedem Abschnitt, ausgehend von konkreten Situationen des täglichen Lebens oder des Predigtamtes, bietet er eine Pastoraltheologie, die aber nicht nur für Diener am Wort, sondern für alle bestimmt ist, die von den heutigen Fragen des evangelischen Gemeindelebens bewegt sind. Das Buch hat eine warmherzige pietistische Grundhaltung, eigenartig nuanciert durch eine Begegnung mit Kierkegaard; dieser ist ein inhaltreicher Abschnitt gewidmet. Walter Bülck

Heiligung des Alltags. Herausgegeben von Rudolf Daur. 31 S.

Ausführlicherer Bericht über die Arbeitswoche der Köngener, von der CW Sp. 273 f. Th. Daur erzählt hat. Manches wird so recht anschaulich, z. B. Anna Schiebers Art, Märchen wiederzugeben, durch ihre Umdichtung der sieben Raben. Zu beziehen ist das Heft für 50 Pf. von Hans Grischkat, Reutlingen, Listst. 4.

Die Botschaft an Garcia. Von Elbert Hubbard. Leipzig, Pöschel & Trepte. 15 S.

Garcia war ein Führer kubanischer Aufständischer, dem der Präsident der Vereinigten Staaten einen wichtigen Brief schickte. Rowan überbrachte diesen trotz vieler Gefahren schnell. Wieviel auf Schnelligkeit und Zuverlässigkeit ankommt, wie viele Angestellte Schaden anrichten, indem sie es daran fehlen lassen, davon spricht dieser Laientraktat kurz und eindringlich; auf englisch, russisch, japanisch usw. ist er in mehr als 40 Millionen Stück verbreitet. M

Kirchliche Kunst. Kunst-Dienst, Berlin W 35. 64 S. mit Bildern. 1.— M.

Schöne Proben älterer und namentlich neuester kirchlicher Architektur, Plastik, Malerei, Gerät- und Buchkunst, zusammengestellt anläßlich der hier Sp. 720 erwähnten Ausstellung, die in der olympischen Zeit in Berlin war und 15. 11. bis Ende d. J. in Essen (Folkwang-Museum) sein wird.

Ferienbrevier. Vom Sinn und Segen unserer Ferien. Von Anne-Lore Gräfin Vitzthum. Berlin, Furcheverlag. 46 S. 0.80 M.

Beginnend mit allgemeinen Ausführungen über die Rhythmik unseres Lebens, über Feierabend und Sonntag und über Ferienzeit, enthält das kleine Büchlein manch feine Gedanken über sinnvolle Feriengestaltung, überschöpferisches Alleinsein und schöpferisches Zusammensein, über Ferien zu Hause u. a., die gewiß Vielen als Ferienlektüre Anlaß zur Besinnung und wertvolle Wegweisung sein können. Aber ob trotz mancher treffender Beobachtung und Charakteristik — es sei nur an das, was über „Zeitdöser" und „Zeitraffer", über „verdöste" und „verraste" Ferienzeit gesagt wird, erinnert — nicht doch, aufs Ganze gesehen, an den harten Wirklichkeiten und Hemmungen des Lebens allzu leicht vorbeigegangen wird? Ein Mann, der mit den Lasten des Alltags schwer zu ringen hat, sollte als Gegenstück zu diesem feinen und zarten Büchlein aus Frauenhand einmal ein Ferienbrevier für Männer schreiben. Johannes Herz.

Evangelische Konfessionskarte von Deutschland. Maßstab 1:275 000. Kirchenstatistisches Amt, Charlottenburg 2. 75, bei Sammelbestellungen 50 Pf. Die evangelischen Gebiete sind (nach der Volkszählung von 1933) dunkelrot, die katholischen weiß, die gemischten verschieden schattiert, und das Besondere dieser Karte ist, daß sie, den Anteil der Evangelischen veranschaulichend, zugleich andeutet, wo Andre als die Katholiken einen erheblichen Teil der Bevölkerung ausmachen. Wenn in Leipzig, Berlin, Hamburg und einigen thüringischen Gebieten die evangelische Färbung schwächer ist, dann nicht so sehr wegen zugewanderter Katholiken, sondern wegen der vielen Konfessionslosen. M.

Chronik

Staatliche Vorgänge

In der Botschaft Hitlers auf dem Nürnberger Parteitag heißt es in dem Abschnitt über den sozialen Frieden: „Es gibt keinen Arbeitgeber und es gibt keinen Arbeitnehmer vor den höchsten Interessen der Nation, sondern nur Arbeitsbeauftragte des ganzen Volkes."

Nach Bescheid des Reichsfinanzministers soll auf den Lohnsteuerkarten die Zugehörigkeit zu Religionsgesellschaften usf. einheitlich durch folgende Abkürzungen bezeichnet werden: ev. (protestantisch, lutherisch, reformiert), rk. (römisch-katholisch), ak. (altkatholisch), gk. (griechisch-katholisch), jd. (jüdisch), so. (Angehörige aller sonstigen Religions-, Weltanschauungs- und Glaubensgemeinschaften). FZ 29. 8.

Alle freien Schwestern und Fachschwestern, die nicht dem Roten Kreuz, der Inneren Mission oder der Caritas angehören werden vom 1. 10. ab in einem Reichsverband zusammengefaßt, der unter der Leitung der NSV steht. FZ 1. 9.

Die Sekten Gottesbund Tanatra und Gnosis sind aufgelöst und verboten. FD 35.

Daß die theologische Fachschaft (Studentenschaft) amtlich als Fachschaft für religiöse Erziehung bezeichnet wird (CW Sp. 715), geht, wie der Dekan der theologischen Fakultät zu Jena mitteilt, auf eine Verfügung des Reichsministers für Wissenschaft zurück.

Von Ostern 1937 an wird in allen deutschen Volksschulen zunächst für das 2. Schuljahr, wahrscheinlich auch schon für das 3. und 4. Schuljahr, ein einheitliches Lesebuch eingeführt.

Deutsche Evangelische Kirche

Der Reichskirchenausschuß hat in einem Rundschreiben an die Landeskirchen festgestellt: „Das Läuten der Kirchenglocken hat den Sinn, die christliche Gemeinde zur gottesdienstlichen Versammlung (einschließlich der kirchlichen Handlungen) oder zum Gebet zu rufen. Dem widerspricht nicht, daß von jeher in Fällen der Not (Feuer-, Wasser- oder Kriegsgefahr) die Glocken in Ermangelung anderer Mittel zu Alarmzwecken verwendet worden sind. Darüber hinaus gibt es Fälle, in denen ein kirchliches Glockengeläut anläßlich besonderer Ereignisse innerhalb der Volksgemeinschaft angeordnet werden kann, in erster Linie dann, wenn aus Anlaß des besonderen Ereignisses eine gottesdienstliche Feier stattfindet. Zur Anordnung eines besonderen Glockengeläuts außerhalb der kirchlichen Läuteordnung sind nur die kirchlichen Stellen zuständig."

Am 27. 9. soll in der ganzen DEK anläßlich der 100-Jahrfeier des Wiedererwachens der weiblichen Diakonien ein Tag der Diakonie gefeiert werden.

Zwischen dem Rat der Evangelischen (Alt-)Lutherischen Kirche Deutschlands und der Evangelischen (Alt-)Lutherischen Kirche in Altpreußen sind auf Wunsch des Oberkirchenkollegiums der letzteren Besprechungen über eine enge Zusammenarbeit eingeleitet worden. JK 16.

Landeskirchen

Der Provinzial-Kirchenausschuß für die Provinz Sachsen sagte in einer Kundgebung an die Pfarrer: „In den schweren Auseinandersetzungen unserer Zeit um die Botschaft der Kirche halten wir es für die Pflicht jedes Geistlichen, mannhaft und tapfer das ganze unverkürzte Evangelium zu verkündigen und den von dem Herrn der Kirche gegebenen Auftrag allen Angriffen gegenüber, gleichviel von welcher Seite sie kommen, zu erfüllen. Wir werden, wie wir es bisher getan haben, unsere Brüder in jedem Falle, wo sie in Ausführung dieses Auftrags auf Schwierigkeiten oder Hindernisse stoßen, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln unterstützen." ED 35.

Nach Auflösung des landeskirchlichen Pressepfarramts in Nassau-Hessen ist der Presseverband unter Pfarrer Berger neugebildet worden. PrBl 35.

Der bayrische Landeskirchenrat ordnete an, daß eine ndgebung von den Kanzeln zu verlesen ist, die sich gegen n Gedanken einer Nationalkirche wendet. Wohl solle ine Herde und ein Hirte" werden, aber nur wo der eine Hirte, r Christus der Bibel, gepredigt werde, sei Einigung möglich; gen Irrlehre müsse die Kirchenleitung kämpfen. Amtsbl f d ev th K in Bayern. 31. 8.

Er verordnete, Kirchenaustritte sollten nicht mehr von r Kanzel her bekanntgemacht werden; die Namen der Ausgetretenen sollten nur den Kirchenvorstehern mitgeteilt werden. benso, daß im Kirchengebet auch der deutschen Wehrmacht gedacht werde. ED 35.

Pfarrer Dr. Steger in Friedrichshafen, der die Rehmsche Erklärung mit ausgearbeitet und unterzeichnet hatte, hat das mt für Pfarrerfragen unter dem der Thüringer Richtung beigetretenen Teil der württembergischen DChr übernommen.

Der Thüringische Landeskirchenrat hat die Kanzelabkündigung des Wortes des Reichskirchenausschusses an die Gemeinden und den Abdruck in den Gemeindeblättern verboten. FrB 16.

Ökumenisches und Mission

Bischof Ammundsen hat eine Sammlung für die außerhalb Deutschlands lebenden nichtarischen deutschen evangelischen Christen eingeleitet, für die englische und amerikanische Kirchengemeinden je eine Million dänische Kronen beschaffen wollen. Das dänische Kirchenministerium hat eine Kollekte für diesen Zweck bewilligt. FZ 28. 8.

Die Rheinische Mission hat in den letzten zehn Jahren in Afrika, Niederländisch-Indien und China 200 000 Christen neu gewonnen; jetzt insgesamt 567 421.

Die evangelische Mohammedanermission in Wiesbaden hat sich in einen deutschen und einen schweizerischen Zweig geteilt. Beide haben den Anschluß an die Basler Mission beantragt, die sich anschickt, Spezialarbeit an den Mohammedanern in Borneo und Indien zu betreiben. AMR 4.

Katholische Kirche

Das sanctum officium in Rom hat das in Paris erscheinende Blatt Terre nouvelle der „Christlichen Revolutionäre", die Kommunismus und katholisches Christentum vereinigen wollen, verurteilt. JK 16.

Der Bischof von Münster hat für die im spanischen Bürgerkrieg verfolgten Christen öffentliche Gebete in allen Kirchen seiner Diözese und ein Requiem für die unschuldig getöteten Opfer angeordnet. ED 35.

Bischof Josef Vogt in Aachen hat ein Hirtenwort zur Pflege des deutschen Kirchenliedes erlassen; in allen Gemeinden der Diözese sind die Gläubigen im Kirchengesange zu schulen. Dtsch Pfarrerbl 33.

Andere religiöse und weltanschauliche Vereinigungen

Der mennonitische Weltkongreß in Amsterdam hat eine Hilfsaktion der Mennoniten der Welt für die notleidenden Brüder in Rußland eingeleitet und beschlossen, eine Delegation nach Rußland zu senden, um Wege zur Hilfe zu erkunden, und einen Protest an den Völkerbund wegen der Mißhandlungen der Glaubensbrüder in Rußland zu schicken.

„Durchbruch" vom 13. 8.: „Erstmalig ward in dieser Olympiade das Feuer Olympias in den nordischen Heimatraum zurückgebracht. Die Untat von 394 ist wettgemacht. Der Trug vom Sinai und der ‚Irrtum' von Bethlehem weichen der olympischen Flamme. Nicht nur in Deutschland, nein in der Welt siegt die reinere Idee — das Olympische über das Wüstenländische, das Arische über das Asiatische." JK 16.

Von der Kampfschrift Ludendorffs „Das große Entsetzen — Die Bibel nicht Gottes Wort" wurden in einer Woche 7000 Exemplare abgesetzt. ED 35.

Europäisches Ausland

Die zur Evangelischen Gemeinschaft gehörende Diakonissenanstalt Bethesda in der Schweiz hat zur Errichtung eines Krankenhauses in Basel aus städtischen und staatlichen Mitteln etwas über 400 000 Franken bewilligt erhalten, so daß nun der schon seit längerer Zeit geplante Neubau unverzüglich ausgeführt werden kann.

Die 16 Protestantischen Hilfsvereine der Schweiz haben an die Diasporagemeinden 1935 432 670 Franken verabfolgt. Davon 36 853 ins Ausland (nach Deutschland 1200, Österreich 6933). RfKZ 34.

In der Schweiz stammen nach der offiziellen Statistik ein volles Viertel aller Erstgeborenen aus der Zeit vor der Ehe. Z 21. 8.

Der Bischof von Roermond hat in einem Hirtenbrief vor der (nationalsozialistischen) Mussertbewegung gewarnt und einen Bettag gegen die von ihr drohenden Gefahren angekündigt. Sie hatte einen Volkstag in Valkenburg in der fast rein katholischen Provinz Limburg angekündigt. FZ 26. 8.

Bischof Ammundsen hat den deutschen Gemeindevertretern in Apenrade erklärt, daß die Bewerbung eines deutschen Staatsangehörigen auch um eine deutsche Pfarrstelle in Dänemark nicht möglich sei und auch keine Aussicht bestehe, durch einen Erlaß des Königs die Gültigkeit zu erwirken. ED 35.

Die „Gesellschaft der Freunde" (Quäker) hielt unter Teilnahme von 1000 Abgeordneten aus der ganzen Welt ihre Weltkonferenz in den Kollegien von Swarthmore und Heverford vom 1.—8. September. ED 35.

Die lutherische Kirche der Slowakei zählt 400 000 Mitglieder.

Die polnischen katholischen Bischöfe, zu einer Synode in Czenstochau versammelt, erließen einen Hirtenbrief gegen den Bolschewismus.

In Estland wurde die weitere Amtsausübung der schwedischen Pfarrer (für die schwedischen Gemeinden mit etwa 7—8000 Seelen) davon abhängig gemacht, daß sie die estnische Nationalität erwerben. Erzbischof Eidem von Upsala hat sich bisher vergeblich dagegen bemüht. Rf Schw Zt 30.

Die galizische evangelische Kirche hat Kurgottesdienste, die es sonst in Polen nicht gibt, in Zakopne, Krynica und Zegiestow eingerichtet. PZ 38.

Bei der Entzündung der olympischen Fackel in Olympia hat der orthodoxe Bischof von Pyrgos den Segen gesprochen. Evang. 36.

Der Zentralrat der Gottlosen in Rußland sandte zur Unterstützung der Volksfrontregierung in Spanien als 1. Rate 36,5 Millionen französische Franken, 48 Millionen sollen folgen. ED 35.

Andere Erdteile

In Ceylon besteht The Dutch Reformed Church mit einer Kirchenzeitung The Old Paths, Herausgeber C. A. Woutersz in Mount Lavinia. RfZ 34.

Auf Java sind drei chinesische reformierte Gemeinden in Solo, Djadja und Magelang begründet worden, die eine Klassis für sich bilden.

Die lutherischen Pfarrer in Algier haben den Antrag der Synode der reformierten evangelischen Kirche in Algier abgelehnt, zwecks Zusammenschlusses ihren konfessionellen lutherischen Charakter aufzugeben. RfKZ 35.

In Abessinien wurden zwei britische Missionare von Eingeborenen ermordet FZ 1. 9.

Die Übersetzung des Heidelberger Katechismus in die westafrikanische Twi-Sprache erscheint bereits in 2. Auflage, eine Übersetzung in die Ga-Sprache ist in Vorbereitung. RfKZ 35.

Die Bischofskonferenz der russischen orthodoxen Kirchen in den Vereinigten Staaten nahm die 1935 in Karlowitz aufgestellte Kirchenordnung an, nach der die Selbständigkeit der orthodoxen Kirchen Nordamerikas aufrecht erhalten bleibt. ED 30.

Die Mohammedaner haben von der japanischen Regierung Land für Bauten geschenkt erhalten, es wurden ihnen Lehrer und an einer Universität Freistellen für mohammedanische Studenten bewilligt. In Nordamerika leben 25 000 Mohammedaner, die nur in Brooklyn eine hölzerne Moschee, in New York eine Zeitung mit 2000 Beziehern besitzen. NAM 8.

Von Personen

Berufen: Professor Walter Elliger, früher in Kiel, nach Greifswald, wo er bereits im S. S. eine kirchengeschichtliche Professur verwaltete; die Pfarrer Röhricht, Lic. Messow und Heyder in Berlin nebenamtlich in das dortige Konsistorium. Ernannt: Konsistorialrat Oswald Müller und Dr. Hans v. Arnim zu Oberkonsistorialräten im Konsistorium zu Berlin; Prälat Kaas zum Verwalter und Sekretär der Kongregation von St. Peter in Rom, deren Kanonikus er ist. Gestorben: Oberkonsistorialrat Trost, Speyer, Landessuperintendent Kittel, Güstrow, Pfarrer Friedrich Mockert, der 1883 als Obersekundaner das erste Bibelkränzchen ins Leben rief, Professor der Assyriologie Peter Jensen, Marburg, bekannt durch sein Werk über Gilgamesch, Missionsinspektor D. Ludwig Wei-

chert in Berlin, Professor D. Arthur Titius in Berlin, Hofrat Prof. Dr. Johann Loserth in Graz, zwei Tage vor seinem 90. Geburtstag (vgl. Sp. 725 ff.). E. St.

Verschiedenes

Titius †. Sein Hauptwerk „Natur und Gott" (1925, 2. Aufl. 1931) wird nicht populär werden, weil es umfänglich und weil die Zahl der naturwissenschaftlich interessierten Theologen und der Naturforscher, die nach Sinn und Wert des Gottesglaubens fragen, nicht eben groß ist. Aber weil das Verhältnis der Erkenntnis unsrer Umwelt, der Natur, zu religiösem Glauben immer die Nachdenkenden beschäftigen wird, darum wird jenes umfassend gelehrte und tiefdringende Werk noch lange seine Bedeutung behalten. Was Titius außerdem geschrieben hat, namentlich auch über ethische Fragen, ist alles besonnen und charaktervoll. Er lehrte in Berlin, Kiel, lange in Göttingen, zuletzt wieder als Nachfolger seines Lehrers Kaftan in Berlin. Ostpreuße, schon im Äußeren ein Mann von der urwüchsigen Kraft seiner Heimat, hatte er kritischen Verstand und ein konservatives Herz; im praktisch-kirchlichen Leben mitzuarbeiten war ihm allezeit Christenpflicht. Sein Wille zu sozialer Gerechtigkeit konnte sich bisweilen leidenschaftlich äußern. Dem Gelehrten und Forscher, dem festen Charakter und selbstlosen Mann trauern Viele nach. M

Zur Überwindung des Weltbolschewismus. Aus den begreiflicher Weise z. T. einander widersprechenden Nachrichten über Spanien geht doch mit Sicherheit hervor, daß die Zahl der Gewalttaten gegen Geistliche und Ordensleute, Klöster und Kirchen erschreckend groß ist. Die spanische Revolution ist radikalisiert nach Art der russischen und unter Einfluß des Bolschewismus.

Demgegenüber war der Nürnberger Parteitag zum großen Teil auf den Kampf gegen den Bolschewismus eingestellt. In seinem Mittelpunkt standen die Reden des Führers Adolf Hitler, des Reichsministers Dr. Göbbels und des Reichsleiters Alfred Rosenberg. Die Rede des Führers bezeichnete die nationalsozialistische Revolution als Beginn einer neuen Kultur; in ihr heißt es über den Willen zum Idealismus (nach „Völk. Beob." vom 11. 9.): „Reichtum und Armut sind wie alles auf dieser Welt auch im letzten Grunde nur relative Begriffe. Wer nur an materielle Dinge denkt, ist stets als Ärmster anzusprechen. Wem es gelingt, ein Volk von materiellen Auffassungen zu ideellen hinzulenken, der wird am wenigsten unter der Not des Ewig-Materiellen zu leiden haben. Wenn der Marxismus die materiellen Instinkte mobilisiert, dann nur, weil er glaubt, damit das verständliche Signal für jene passive Masse in den Völkern zu besitzen, und zu geben, die nicht die Staaten gebildet hat, sondern die erst durch die Staatsbildung mitgeformt wurde. Es ist der Appell an die primitivsten Urinstinkte, die, einmal mobilisiert, am ehesten zur Zerstörung jener Gemeinschaft angesetzt werden können, die dem einzelnen an Freiheit nehmen muß, um einer Gesamtheit zum Leben zu nützen, und die daher nur über einen idealistischen Verzicht des einzelnen zu einem materiellen Gewinn der Gesamtheit führen kann. Indem die Religionen den Göttern Tempel errichten, führen sie die Menschen von der ewig unzulänglich bleibenden Erfüllung der Einzelwünsche hinweg zum höheren Erleben eines gemeinsamen Ideals. Sie setzen dem Glauben ein gewaltiges Monument, an dem auch die oberflächlichen Menschen nicht so ohne weiteres vorbeigehen können, das sie mahnt und zugleich erhebt! ..."

Dr. Göbbels zeigte in seiner Rede vor allem das System der bolschewistischen Propaganda und wieso der Nationalsozialismus als Wall gegen den roten Ansturm und Blutterror des Bolschewismus zu gelten habe. Hier heißt es wörtlich: „... An diesem deutschen Vorbild kann die Welt sich ein Beispiel nehmen. Gewiß ist der Nationalsozialismus keine Exportware, und seine Methoden sollen anderen Völkern nicht aufgeredet, geschweige aufgezwungen werden. Trotzdem kann er belehrend wirken, trotzdem mag seine Verfahrensart andere Völker anfeuern, ein Gleiches zu tun und sich damit vor schweren Krisen zu retten. Mögen sie so handeln, ehe es zu spät ist; denn Gefahr ist überall im Verzuge. Wir aber als deutsche Nationalsozialisten sind stolz darauf, diese Aufgabe schon gelöst zu haben für Deutschland, aber auch für Europa. Adolf Hitler ist als Führer dieses deutschen Kampfes gleicherweise zum besten Europäer geworden. Er hat diesem gequälten Erdteil einen Weg zur Überwindung seiner drohendsten Krise gezeigt und damit den Völkern Europas Gelegenheit gegeben, daran zu lernen und danach sich auszurichten. Denn der rote Kulturfeind steht in allen Ländern. Überall ist die Welt gefährdet. Darum kann es kein Zaudern mehr geben. Wir müssen gewappnet sein, um ihm in der entscheidenden Stunde entgegentreten zu können."

Über das 3. Ökumenische Seminar in Genf, das in diesem Sommer abgehalten wurde, liegt ein Bericht Adolf Kellers vor (12 Fol. S., vervielfältigt), der viele interessante Einzelheiten enthält. Zuletzt wird erörtert, wie im nächsten Jahre das Seminar an die Weltkonferenz für praktisches Christentum anzuschließen sei, die in Oxford stattfindet. Man wende sich an Prof. Keller, Genf, 1 rue des photographes.

Die Luther-Akademie in Sondershausen hat für ihr apologetisches Seminar (5.—9. Okt.) diesmal u. a. die Naturforscher Abderhalden und Mia gewonnen. Näheres durch die Geschäftsstelle der Luther-Akademie, Sondershausen.

Versammlungskalender

21.—23. Sept. Protestantischer Weltverband Podebrady (Tschechoslowakei).
20.—22. Sept. Martin-Luther-Bund Bückeburg.
27.—19. Sept. Jahresversammlung der Ostasienmission Aarau-Schönenwerd (Schweiz).
5.—9. Oktober Apologetisches Seminar der Lutherakademie Sondershausen.
11. Oktober 50 Jahr-Feier des Evangelischen Bundes Erfurt.

Die nächste Nummer erscheint am 3. Oktober 1936

Für den Inhalt verantwortlich: Prof. D. H. Mulert
Leipzig-Markkleeberg-West, Hindenburgstr. 34
Fernspr. Leipzig 363 98

Heute abend entschlief sanft nach langem Leiden mein lieber Mann, mein Bruder, unser Schwager, Vetter und Onkel

der Professor der Theologie i. R.

D. ARTHUR TITIUS

Geheimer Konsistorialrat

im 73. Lebensjahre.

Berlin-Dahlem, den 7. Sept. 1936
Hechtgraben 4a

EMMA TITIUS
geb. Brandstaeter

Die Trauerfeier hat am Freitag, dem 11. September stattgefunden.

Satz und Druck der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig

„Ein Meisterwerk, ein außerordentliches Buch! Über ihm schwebt etwas von dem Geiste, der da lebendig macht."
Nya Dagligt Allehanda

Demnächst erscheint
das erste Buch in deutscher Sprache von dem Nachfolger von Erzbischof Nathan Söderblom

ERLING EIDEM

Der Seele Jakobskampf

Biblische Betrachtungen
Autorisierte Übersetzung aus dem Schwedischen durch W. Rodemann
Preis steif broschiert RM 1.80

Alle, die nach einem festen und bleibenden Halt im Weltanschauungskampfe suchen, werden von dem inhaltsschweren Buche des schwedischen Erzbischofs einen reichen Gewinn haben. Es ist das alte und doch ewig neue Thema: Gott und die Seele. Von seiner zeitgemäßen Ausmünzung der altvertrauten Bibelgeschichte sagt Erzbischof Eidem selbst: „Wenn das bekannte Dichterwort wahr ist – und nach meiner Ansicht ist es ein Wort von unschätzbarem Werte –: ‚Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis', warum sollte es da ein ungebührliches und verfängliches Unternehmen sein, sich des Vergänglichen, d. h. des äußeren geschichtlichen Geschehens, des Buchstabens der Schrift, als Spiegelbildes des verborgenen Lebens der Seele, des Ewigen und Bleibenden zu bedienen?" So entstand diese tiefgründige Betrachtung, die uns Jakobs Kampf als symbolische Darstellung der Not, des Streites und der Siege der Menschenseele, wie sie Gott sucht und überwindet, indem sie sich überwinden läßt, zeigt. Es entstand ein selten lebendiges, geisterfülltes Buch, das – nicht zuletzt bei jungen Menschen – Fragen wecken und beantworten will.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Kirche vor ihrer Jugend

Die Theologie des Kleinen Katechismus
Von Oskar Ziegner
Eine praktische Handreichung für Pfarrer und Religionslehrer. 87 Seiten. RM 2.–

Es handelt sich darum, dem Erwachsenen und auch unserer Jugend zu sagen, worum es in der Kirche überhaupt geht, nämlich einzig und allein um das Evangelium. Dies muß recht verkündet werden. Leider ist es zur allgemeinen Voraussetzung geworden, daß man wüßte, was das Evangelium ist. Entgegen dieser bedenklichen Meinung sollen die Ausführungen dieser Schrift zeigen, daß niemand das Rechte vollbringen kann, wenn er sich nicht auf das eingehendste theologisch mit dem betreffenden Katechismusstück befaßt hat.
Das vorliegende Buch unterscheidet sich von den bisherigen Büchern zum Katechismusunterricht dadurch, daß es den dort zutage tretenden Mangel an theologischer Besinnung zum Anlaß genommen hat, um zu zeigen, daß niemand den Katechismus unterrichten kann, der nicht theologisch herausgearbeitet hat, welche Aufgabe er Stück für Stück zu lösen hat. Mag es heute unpopulär in der Kirche geworden sein, als erstes Theologie zu verlangen, – ohne Theologie wird alle Arbeit der Kirche schon im Grundsätzlichen irregehen.

Bezug durch jede Buchhandlung

Verlag Moritz Diesterweg
Frankfurt am Main

Erntedanktag
Reformationsfest · Totensonntag
Kirchweihfest

Liturgische Blätter

Reihe I, Heft 6 (Preis RM 1.20). Erntedankfest Gottesdienst / Abendsegen zum Erntedankfest / Abendchoral am Erntedankfest / Eine Gottesdienstordnung für den Vaterlands-Sonntag / Reformationsfeier Gedenkfeier der Heimgegangenen / Liturgischer Gottesdienst am Heimgangssonntag / Heimgangssonntag / Chorgebet / Gestaltung der Trinitatiszeit

Reihe II, Heft 5 (Preis RM 1.50). Zwei Entwürfe zum Kirchweihfest / Orgelweihe / Wetterandacht / Bittandacht / Gottesdienst zu Unwetterzeiten Andacht am Hagelfeiertag / Erntedankfest / Mette Abendfeier / Abendsegen / Liturgische Abendfeier Abendgottesdienst / Gottesdienst mit Lesepredigt

Leopold Klotz Verlag · Gotha

NEUERSCHEINUNGEN

GRUPPENLITERATUR:

GIBT ES EINEN LIEBEN GOTT?

Erlebnisse einer Mutter

Preis sechzig Pfennig, geb. neunzig Pfennig

Erlebtes und Durchlittenes wird in tapferer Rückschau von einer schwergeprüften jungen Frau vor uns hingestellt. Wir erleben ein Schicksal, das bis nahe an den völligen seelischen und körperlichen Zusammenbruch führt, und erfahren die rettende und richtungweisende Kraft Gottes, die sich der Gruppe als Werkzeug bedient.

STILLE ZEIT IN DER FAMILIE

Ein Andachtsbuch für das tägliche Leben

Preis 1.40 Mark, gebunden 1.70 Mark

Erstmalig ist hier aufgezeichnet, wie innerhalb einer Familie mit heranwachsenden Kindern die tägliche Ausrichtung nach den Grundgedanken der Gruppenbewegung die Glieder dieser Familie zusammenführt und Kräfte weckt, die auf einen weiteren Freundeskreis ausstrahlen. Eine überraschende und packende Erprobung der christlichen Grundwahrheiten auf den mannigfaltigsten Lebensgebieten in tagebuchartigen Aufzeichnungen von Äußerungen der Kinder, ihrer Eltern und zufälliger Besucher.

MEIN WEG ZUR FREIHEIT

von Leni Krantz

Preis neunzig Pfennig, gebund. 1.20 Mark

Eine Übertragung von Luthers Gedanken in das persönliche Leben einer Frau. Die überraschende Zeitnähe der Gedanken des Reformators nimmt uns gefangen; ein Stück Offenbarung ist hier ausgebreitet für jeden, der sehen will. Nicht nur die Gedanken Luthers, sondern auch die des Neuen Testaments werden für den Menschen von heute neu verständlich.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG
GOTHA

Wichtige Neuerscheinungen

Sommer 1936

HANS ASMUSSEN

Das Kirchenjahr

(Gottesdienstlehre 2. Band). Kartoniert 2.60 RM

Das Hauptverdienst des Buches scheint mir zu sein, daß es den Rhythmus des Kirchenjahres als kirchlichen Maßstab für die sonntägliche Verkündigung sichtbar macht. Asmussen deckt überzeugend die Zusammenhänge auf, nach denen das Kirchenjahr aufgebaut ist, und weist in seinen Homilien für jeden Sonntag auf den Schatz echt kirchlicher Auslegung hin, der in der jeweiligen Anordnung von Evangelium und Epistel beschlossen liegt. (Junge Kirche)

A. L. Schmidt, E. Gaugler, R. Bultmann, A. Gilg, E. Wohl, M. Dominice

JESUS CHRISTUS

Im Zeugnis der Heilig. Schrift und der Kirche

Geheftet 6.– RM, gebunden 7.– RM

Dies Werk stellt dar, was man landläufig eine „Christologie" nennt, also zentrale Erörterungen zur Christusverkündigung der Kirche. Eine solche kirchliche Christologie hat lange gefehlt und beansprucht deshalb hervorragende Bedeutung, weil hier sachverständige Theologen die wichtigsten Probleme behandeln, und zwar: Das Christuszeugnis in den synoptischen Evangelien – im Johannesevangelium – bei Paulus, bei Luther – bei Calvin und in der altchristlichen Theologie.

WALTER KRECK

Die Lehre von der Heiligung bei H. F. Kohlbrügge

Es liegt ein besonderer Reiz darin, Kohlbrügge, dem großen Einsamen und Unbekannten unter den Theologen des vorigen Jahrhunderts nachzugehen und festzustellen, wie das eine ihm so am Herzen liegende Thema von der freien Gnade oft bis in die feinsten Verästelungen hinein seine Worte bestimmt, so daß man immer wieder staunen muß, bis zu welcher Tiefe der Schrifterkenntnis dieser Schüler der Reformatoren, der sich nicht in eine theologische Richtung einordnen läßt, vorgedrungen ist.

KIERKEGAARD

Das Evangelium der Leiden

(Drei christliche Reden). Zweite Auflage. Kartoniert 2.– RM

Hier redet Kierkegaard praktisch und für jeden Christen verständlich. Er geht jedesmal vom wirklichen Leben aus und führt dann in die Tiefe der christlichen Gedanken hinein: Das Leid wird nur verstanden im Blick auf Jesus Christus. (Theologische Literaturzeitung)

MARTIN LUTHER

Von der Obrigkeit in Familie, Volk und Staat

Gebunden 7.– RM

In diesem Band sind zusammengefaßt die Schriften Luthers über die staatliche und gesellschaftliche Ordnung, über den der Obrigkeit zu leistenden Gehorsam, die staatliche Güterordnung, das eheliche Leben, über Schulen, Heeresdienst usw., „also Themata, die in das große Zeitgespräch von Volk, Staat und Familie eingreifen. Vorzüglich sind die dazu gegebenen Erklärungen, die sich nicht nur auf Nachweise und Worterklärungen beschränken, sondern zum Teil auch Historisches und Grundsätzliches enthalten". (Protestantische Rundschau)

EDMUND SCHLINK

Der Mensch in der Verkündigung der Kirche

Geheftet 6.30 RM, gebunden 7.50 RM

Der bekannte Bethelер Theologe unternimmt hier den Versuch, auf einem der schwierigsten und gefährlichsten Gebiete theologischen Denkens und Lehrens Ordnung zu schaffen. Durch die gewaltigen Umwälzungen unserer Zeit ist die Frage: Was ist der Mensch? so uns alle bewegend, wieder vor uns aufgetaucht, daß es an der Zeit war, nun endlich die evangelisch-biblische Antwort darauf zu geben und die ganze Frage ins Licht des Evangeliums zu rücken. Vorliegendes Buch wird die Gemüter heiß beschäftigen und nicht nur für den Prediger, der Gottes Wort verkünden soll, unüberhörbar sein, sondern auch in Seminarübungen zu Grunde gelegt werden und den Gebildeten Entscheidendes zu sagen haben.

ERNST STEINBACH

Die Auflösung des Protestantismus

Kartoniert 4.50 RM

Dies Buch bedeutet eine „Aufrüttelung der kirchlichen und unkirchlichen Christen, die eins sind in der Torheit und Trägheit des Herzens". Es geht hier in der Tat um tiefe und ernste Fragen, die nicht überhört werden dürfen.

CHR. KAISER VERLAG, MÜNCHEN

Offizin Haag-Drugulin in Leipzig